

Geschlechterrollen ab in die Tonne?

Zur Konstruktion von Geschlecht anhand von Arbeit und Körperlichkeit in
der Tiroler Müllabfuhr.

Alina RUTSCH, 12104444

Innsbruck, April 2024

Masterarbeit

eingereicht an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck zur Erlangung des
akademischen Grades

Master of Arts (MA)

Interfakultäres Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel

Betreuer*in:

Priv.-Doz. Ass.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Weicht
Institut für Soziologie

Abstracts

Angesichts des wachsenden Fachkräftemangels tut sich die österreichische Abfallbranche im internationalen Vergleich positiv hervor. Dennoch ist sie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive weitgehend unerschlossen. Die vorliegende Masterarbeit erkundet nun erstmals im deutschsprachigen Raum die Arbeit der Müllabfuhr aus arbeitssoziologischer und geschlechterforschender Perspektive. Im Rahmen von Literaturarbeit und einer Teilnehmenden Beobachtung wird das Arbeitsfeld hinsichtlich der Konstruktion von Geschlecht untersucht. Die Müllabfuhr bietet ein spannendes Untersuchungsobjekt, da sie als klassische ‚Männerdomäne‘ – die umgangssprachliche Bezeichnung ‚Müllmann‘ ist um einiges bekannter als das korrekte ‚Müllwerker‘ – über ein hohes soziales Ansehen verfügen sollte. Dem arbeitssoziologischen Diskurs um Dirty Work folgend, müsste sie jedoch durch ihre berufsbedingte Nähe zu Abfall stigmatisiert werden. In der Konstruktion von Männlichkeit haben Erwerbsarbeit und körperliche Stärke einen hohen Stellenwert. Wie können also ein typischer Männerberuf und niedriges Berufssehen in Verbindung stehen? Darüber hinaus leistet die Müllabfuhr einen Dienst für das Allgemeinwohl – an den Abfällen der Öffentlichkeit. Inwiefern bestehen hier Machtverhältnisse? Entdeckt wird hier ein Desiderat hinsichtlich der arbeitssoziologischen Analyse von Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit.

Letztlich erlaubt die Begleitung verschiedener Tiroler Müllabfuhrer Aufschlüsse über Geschlechterkonstruktionen in einem homosozialen Arbeitsfeld, die Habitualisierung von Geschlecht am Arbeitsplatz und Impulse zur Weiterentwicklung von Dirty Work Forschung. Während des Forschungsprozesses erwies sich das eigene Geschlecht der Forscherin als entscheidend für den Wissensgewinn. Diese Beobachtung wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

In light of the growing shortage of skilled workers, the Austrian waste industry is doing well in international comparison. Nevertheless, it is largely unexplored from a social science perspective. For the first time in the German-speaking fields of Gender Studies and the sociology of work, this master's thesis explores the work of garbage collection. Through literature analysis and participant observation, the construction of gender within the field of waste collection is examined. Waste collection offers an exciting object of investigation, as it is a classic 'male domain' and therefore should have a high social standing. Following discourse on Dirty Work, the profession should, however, be stigmatized by their occupational proximity to waste. Paid work and physical strength are highly valued in the construction of masculinity. So how can a typically male profession be connected with low professional prestige? Furthermore, waste collection provides a service for the common good – dealing with the public's waste. To what extent do power relations between the public and garbage collectors exist? This question leads to the discovery of a desideratum in regard to the sociological analysis of work in- and for the public.

Ultimately, the monitoring of various Tyrolean waste collectors provides insights into gender constructions in a homosocial field of work, the habitualization of gender in the workplace and impulses for the further development of Dirty Work research. Throughout the research process, the researcher's own gender proved as crucial for the acquisition of knowledge. This observation will be addressed in a chapter of its own.

Inhaltsverzeichnis

Eidesstattliche Erklärung.....	4
1. Einleitung.....	5
2. Forschungsstand: Arbeitssoziologische Perspektiven.....	8
2.1 Geschlecht.....	10
2.2 Körper.....	13
2.3 Arbeit im Öffentlichen Raum.....	17
2.4 Forschungsgegenstand: Die Müllabfuhr als Beispiel vergeschlechtlichter, körperlicher Arbeit.....	19
3. Dirty Work und die gesellschaftliche Beurteilung von Erwerbsarbeiten.....	21
3.1 Körper und Dirty Work.....	23
3.2 Geschlecht und Dirty Work.....	24
3.3 Dirty Work in der Müllabfuhr und ihre Sichtbarkeit.....	26
4. Methodik.....	29
4.1 Erhebung: Teilnehmend Beobachten, Zugang finden und Protokollieren.....	30
4.2 Auswertung: Grounded Theory.....	37
4.3 Gütekriterien und Selbstverortung als Forscherin.....	42
5. Analyse.....	45
5.1 Die Kontextualisierung von Geschlecht in der Müllabfuhr.....	45
5.2 Körperlichkeit in der Arbeit der Müllabfuhr.....	51
5.2.1. Die Körperlichkeit von Abfall.....	52
5.2.2 Gemeinschaftliches Gesundheitsverhalten und dessen Bedeutung für Männlichkeit.....	54
5.3 Die Verrichtung von Arbeit für die Öffentlichkeit und im Öffentlichen Raum.....	56
6. Die Rolle von Geschlecht im Forschungsprozess.....	61
7. Diskussion der Erkenntnisse.....	67
7.1 Beantwortung der Forschungsfragen.....	67
7.2 Die Habitualisierung von Männlichkeit.....	70
7.3 Best practise in der Öffnung eines homosozialen Arbeitsplatzes.....	74
8. Fazit und Ausblick.....	77
9. Literatur.....	83
10. Anhang.....	91

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich den angegebenen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Die vorliegende Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht als Masterarbeit eingereicht.

02.04.2024

Datum



Unterschrift

1. Einleitung

"Hegemonie lässt sich eben schwer durchsetzen, wenn man Müllwerker ist" (Letourneur, 2023, S. 30).

In ihrem kürzlich erschienenen Buch beschreibt die Journalistin Daisy Letourneur das Konzept unterschiedlicher Männlichkeiten nach Raewyn Connell. Bei Hegemonialen, Komplizenhaften, Untergeordneten und Marginalisierten Männlichkeiten handele es sich „nicht um ein Büfett, an dem man sich frei bedienen kann, sondern eher um eine Gesamtheit von Positionen, die man einnehmen darf oder nicht“ (Letourneur, 2023, S. 30). Müllwerkende ordnet sie in diesem Kontext der Marginalisierten Männlichkeit zu. Aber ist es tatsächlich so schlecht um die Männlichkeit von Müllwerkenden bestellt, in einem Beruf der umgangssprachlich noch immer mit dem generischen Maskulinum ‚Müllmann‘ beschrieben wird?

Sowohl die Müllabfuhr als auch die Feuerwehr werden arbeitssoziologisch als körperlich belastende und gesellschaftlich stigmatisierte Dirty Work kategorisiert. Dadurch werden sie analytisch vergleichbar. Typisch für diese Berufszweige ist die Konstruktion eines männlichen Selbstbildes durch die Arbeitenden (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 87–88, 101; Deery et al., 2019, S. 639–640). Und tatsächlich stellt die Feuerwehrforschung im deutschsprachigen Raum fest: Die Belegschaft ist vornehmlich weiß, heterosexuell, männlich und stammt aus der Arbeiterschicht. So entsteht eine implizite gesellschaftliche Norm über die Feuerwehr. Wer gehört zu ihrer Gruppe und wer nicht? Wen stellen wir uns vor, wenn wir an die Feuerwehr denken? Homosozialität, wird zu einem Grundcharakteristikum des Erfahrungsraums der Arbeitenden und begünstigt die Entwicklung und Konservierung von Traditionalismus (Horwath, 2013, S. 64, 319; Universität Paderborn, 2018).

Als Ende 2018 das Forschungsprojekt „FORTESY – Organisation, Technik, Diversität: Neue Ansätze für Sicherheit, Effizienz und soziale Integration im Feuerwehrwesen“ der Universität Paderborn unter der Leitung von Soziologin Ilona Horwath bekannt gegeben wurde, reagierte die Öffentlichkeit aufgebracht (Universität Paderborn, 2018; Wagner, 2019). So kommentierte der Kabarettist Dieter Nuhr in seiner Fernsehsendung des deutschen öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die niedrige Zahl von Frauen und Menschen mit Migrationsgeschichte in der Feuerwehr „mit dem Hinweis, dass ‚auch Blinde‘ in der Feuerwehr unterrepräsentiert seien.“ (Kemper, 2019). Unter einem Interview Horwaths mit dem Feuerwehr-Magazin kommentierte ein User: „Ich denke mal, auf diesen ‚Beitrag‘ wäre zu verzichten gewesen. Warum? Hier in Brandenburg sind gerade freiwillige Feuerwehren

noch für uns da, aber es gibt Nachwuchssorgen. Mit derartig ‚vernichtenden Urteilen‘ wird die Bereitschaft noch weiter sinken, mitzumachen.“ (Hegemann, 2019).

Die alleinige wissenschaftliche Tatsachenbeschreibung des Status Quo der Feuerwehr als berufliche ‚Männerdomäne‘ verursachte Emotionalität und Ablehnung, provozierte diskriminierende Narrative. Offensichtlich zeigt sich in diesen Beispielen die Bedeutung homosozialer Räume für gesellschaftliche Gruppen. Besteht die Angst vor einer Heterogenisierung der Branche? Besonders vor dem Hintergrund von Nachwuchsproblemen – Für wen würde denn die Feuerwehr durch ein Diversitätsbestreben unattraktiver?

In einer Gesellschaft mit Gleichberechtigungs- und Vielfaltsansprüchen existiert folglich ein Bedarf, sich mit beruflichen homosozialen Räumen auseinanderzusetzen. Während die Feuerwehr durch Forschungsprojekte Horwaths in Österreich bereits erschlossen wurde (Horwath, 2013), ist die Müllabfuhr aus soziologischer Perspektive im deutschsprachigen Raum bisher nicht erforscht. Aus diesem Grund wird sich diese Masterarbeit an der Schnittstelle von Arbeitssoziologie und Männlichkeitsforschung, mit der Konstruktion von Geschlecht anhand von Arbeit und Körperlichkeit in der Tiroler Müllabfuhr beschäftigen. Dies geschieht in Form einer qualitativen Untersuchung.

Im Verlauf dieser Arbeit wird deshalb zunächst der arbeitssoziologische Forschungsstand, inklusive Ausformulierung der Forschungsfragen, (Kapitel 2) und der theoretische Diskurs um Dirty Work (Kapitel 3) herangezogen. Mit Schwerpunkten auf den Themen Geschlecht, Körper und der Öffentlichkeit, wird so in beiden Kapiteln das spätere Beobachtungsfeld immer weiter abgesteckt. Zugleich wird die Müllabfuhr als Forschungsobjekt erschlossen, da bestehende englischsprachige Erhebungen erste Annahmen über das Berufsfeld zulassen. Aufgrund des erkundenden Charakters und begrenzten Umfangs dieser Masterarbeit, ist jene als Vorstudie zu verstehen. Im Methodenteil der Arbeit (Kapitel 4) wird dieser Gedanke weiter ausgeführt. Um möglichst viele Informationen über ein kaum erschlossenes Feld zu gewinnen, wähle ich die Methoden der Teilnehmenden Beobachtung zur Erhebung und Grounded Theory zur Auswertung. Diese qualitativen und ergebnisoffenen Verfahren begünstigen die Generierung neuen Wissens und latenter Sinngehalte (Lamnek & Krell, 2010, S. 502; Vollstedt & Rezat, 2019, S. 83). Besonders in der Untersuchung von Konstruktionsprozessen, sollte sich dies als vorteilhaft erweisen. Um erlangtes Wissen im Sinne eines konstruktivistischen Paradigmas nach Kathy Charmaz nutzbar zu machen, nehme ich eine ausführliche Vorstellung der angewandten Gütekriterien und eine persönliche Selbstverortung als Forscherin vor (Charmaz, 2014, S. 14). Auch die Analyseergebnisse meiner Untersuchung (Kapitel 5) werden anschließend in einer groben Aufteilung entsprechend den Schwerpunkten Geschlecht, Körper und Öffentlichkeit dargestellt. Berücksichtigt werden im Sinne der erkundenden Beobachtung auch Punkte, die

sich während dem Auswertungsprozess in vivo hervorgetan haben (Vollstedt & Rezat, 2019, S. 86). Als besonders stellte sich dabei die Bedeutung der Rolle von Geschlecht im Forschungsprozess heraus. Sie wird deshalb eigens (Kapitel 6) analysiert und reflektiert. In einer abschließenden Diskussion der Ergebnisse aus Theoriearbeit und Erhebung (Kapitel 7), wird meine Untersuchung in einen weiteren Kontext gerückt. Welche Bezüge zu soziologischer Theorie tun sich auf, wo finden wir best practise Verfahren zur Öffnung homosozialer Berufsräume und an welchen Punkten könnte zukünftige Forschung anknüpfen? Zuletzt werde ich im Fazit (Kapitel 8) die wichtigsten Erkenntnisse meiner Arbeit wiederholen und die österreichische Müllabfuhr als Forschungsobjekt charakterisieren.

Während der Vorbereitung meiner Masterarbeit reagierten Kommiliton*innen und Dozierende überrascht und belustigt auf meine Themenwahl: ‚Wieso denn die Müllabfuhr?‘, ‚Wie bist du auf die Idee gekommen?‘, ‚Welchen wissenschaftlichen Mehrwert hat das Thema?‘. Jene Nachfragen, die zweifelsohne neugierig und positiv gemeint waren, zeigen in Verbindung mit der medialen Kritik an Feuerwehrforschung zwei Seiten derselben Medaille: Die Entfremdung zwischen dem akademischen Raum und körperlicher Erwerbsarbeit.

Im online Format der Frankfurter Allgemeinen Zeitung hinterfragte der Journalist Gerald Wagner den Sinn einer „Löschdebatte“ in Deutschland: „Auf keinen Fall kann der Diversitätsmangel also daran liegen, dass sich nur sehr wenige Frauen bei der Feuerwehr bewerben und dass die umworbenen Akademiker lieber lesen als löschen.“ (Wagner, 2019).

Auch wenn meine Arbeit im isolierten Raum akademischer Qualifikationsarbeiten verbleiben wird, hoffe ich doch einen Beitrag gegen diese Entfremdung zu leisten. Inwiefern zeigt nun die Müllabfuhr eine vergeschlechtliche Struktur und wodurch zeichnet sie sich aus? Erste Antworten soll meine Masterarbeit finden, eine Vorstudie zur Konstruktion von Geschlecht anhand von Arbeit und Körperlichkeit in der Tiroler Müllabfuhr.

Geschlechterrollen ab in die Tonne?

2. Forschungsstand: Arbeitssoziologische Perspektiven

Erwerbsarbeit, Geschlecht und Körper: Die Beziehung dieser drei Komponenten interessiert mich als Soziologin und Geschlechterforscherin, immerhin strukturiert Erwerbsarbeit unsere Gesellschaft. Sie nimmt einen Einfluss auf Körperlichkeit (Bänziger, 2013, S. 17–19) und bildet auch einen zentralen Pfeiler in der Konstruktion von Geschlecht; und für diese Arbeit von besonderem Interesse: Männlichkeit (Lengersdorf & Meuser, 2016, S. 7). Der Körper ist ein stark vergeschlechtlichter Raum mit hoher Bedeutung für Männlichkeit (Connell, 2015, S. 95). Inwiefern sind also Wechselwirkungen von Männlichkeit und Körperlichkeit in der Arena der Erwerbsarbeit zu erkennen? Und welcher Mehrwert entspringt dort für die Forschung?

Im Forschungsstand werden eben diese Aspekte und ihre möglichen Wechselwirkungen aus arbeitssoziologischer Perspektive betrachtet. Diesem Vorhaben geht allerdings die Frage voraus: Was macht eine arbeitssoziologische Perspektive aus?

„Erst durch die Arbeit hebt sich der Mensch aus dem Tierreich heraus und wird zum Menschen im eigentlichen Sinne“ (Stollberg, 1978, S. 12).

Die spezielle Soziologie der ‚Arbeit und Industrie‘ bildete sich nach dem Ersten Weltkrieg heraus und analysiert „weit gefasst [...] Wirtschaft, Arbeit, Technik und Organisation“. Erforscht wird der „reproduktive Kern der Gesellschaft“ in der Öffentlichen Sphäre (Kneer & Schroer, 2010, S. 11). Die Arbeitssoziologie ist damit stark von gesellschaftlichem Wandel sowie Arbeits- und Sozialstrukturen beeinflusst. Genauso haben wirtschaftliche Entwicklungen und politische Entscheidungen Folgen für die Arbeitswelt. Beispielsweise stammt das Zitat von Stollberg aus der sozialistischen Industriesoziologie, wie sie in der DDR betrieben wurde und spiegelt den Stellenwert der Produktion in deren Gesellschaft deutlich wider. Arbeitssoziologie hält der Arbeiter*innengesellschaft also in gewisser Weise einen Spiegel vor. Heute bedeutet dies einen Fokus auf die Subjektivierung von Arbeit, inklusive der Abkehr vom Normalarbeitsverhältnis, dem Spannungsfeld zwischen Flexibilität und Sicherheit („Flexicurity“), der Objektivierung und Ökonomisierung von Wissen und dessen Grenzen. Kurz: Eine Erforschung der „Zusammenhänge, Widersprüche und Komplexitäten“ in einem „dynamischen wirtschaftlichen Umfeld“ (Kneer & Schroer, 2010, S. 21–26). Fachlich wichtig ist dabei auch die Ausweitung auf informelle und freiwillige Formen von Arbeit, da die Arbeitssoziologie aufgrund einer jahrelangen fachlichen Verengung auf klassische Erwerbsarbeit anderen Sozialwissenschaften in diesen Themenbereichen bislang nachsteht (Bode, 2010, S. 963). Die Disziplin repräsentiere in

besonderer Weise die Epoche, in der sie entstand und ist nun herausgefordert, den Spannungen zwischen Erwerbsarbeit und Wohlfahrtsstaat sowie den entstehenden Ungleichheiten Rechnung zu tragen (Vogel, 2010, S. 926). Arbeitssoziologie befindet sich also im stetigen Wandel, gemeinsam mit der Entwicklung kontemporärer Arbeitsverhältnisse und dem gesellschaftlichen Blick auf solche.

Wieso findet in dieser Arbeit nun ein arbeitssoziologischer Fokus auf Geschlecht, Körper und Öffentlichkeit statt? Arbeitssoziologie ist historisch androzentrisch – Frauen existieren nur als Abweichung vom neutralisierten männlichen Normalarbeitermodell. Eine geschlechterkritische Perspektive innerhalb der Arbeitssoziologie ist vonnöten, um fachlich falsche Verallgemeinerungen zu erkennen und einen systematischen Blick auf Voraussetzungen, Grundlagen und Entwicklungen des Arbeitsmarktes zu werfen (Aulenbacher, 2005, S. 217–219). Des Weiteren verändert Arbeit Menschen und ihre Körper. Es macht einen deutlichen körperlichen Unterschied, ob Menschen im Haushalt, in Agrarbetrieben, in der industriellen Produktion oder einem Großraumbüro arbeiten (Bänziger, 2013, S. 17). Durch eine arbeitssoziologische Fokussierung auf diese Aspekte, wird ein Versuch gegen die fachliche Verengung betrieben indem klassische Erwerbsarbeit aus einer neuen Perspektive betrachtet wird. Dies gilt besonders für das Untersuchungsfeld der Müllabfuhr, einer Arbeit die in besonderem Maße durch Aspekte des Geschlechts, der Körperlichkeit und technischen Entwicklung geprägt ist – zudem über eine lange Geschichte verfügt und im Öffentlichen Raum stattfindet.

Besonders der Aspekt der Verrichtung von Erwerbsarbeit im Öffentlichen Raum ist herauszustellen. Während der Literaturarbeit, die dem Schreiben eines Forschungsstandes vorausgeht, gestaltete es sich schwierig Quellen zu diesem Thema zu finden. Tatsächlich ist das Verrichten von Arbeit im Öffentlichen Raum aber relevant für die Arbeitssoziologie. Bei der Erwerbsarbeit im Öffentlichen Raum prägen Interaktionen mit der Öffentlichkeit unvermeidbar das Arbeitsbild. Wie verhalten sich Menschen im Öffentlichen Raum im Allgemeinen und gegenüber den Arbeitenden? Inwiefern existieren Machthierarchien zwischen den zwei Gruppen? Welche Veränderungen können hier infolge politischer und gesellschaftlicher Ereignisse entstehen? Und was charakterisiert grundlegend ‚die Öffentlichkeit‘? Arbeitende können in einer Mehrfachrolle beschrieben werden: Als Beobachter der Öffentlichkeit, als ermahnende oder ausgelieferte Instanz. Zugleich stehen auch sie selbst unter Beobachtung durch die Bürger*innen. Während ich mich der Arbeit in der Öffentlichkeit also aus keinem gängigen arbeitssoziologischen Theoriediskurs nähern kann, werde ich eine arbeitssoziologische Brille aufsetzen und so Diskurse aus anderen Disziplinen umreißen.

All diese Elemente – Körperlichkeit, Geschlecht und Öffentlichkeit – haben Folgen für die Zukunftsfähigkeit eines Berufs. Und hier spannen wir den Bogen zurück zum eigentlichen Thema der Masterarbeit: Trotz des zunehmenden Fachkräftemangels bleiben Beschäftigungszahlen in der österreichischen Abfallwirtschaft stabil und der Verband Österreichischer Entsorgungsbetriebe (VOEB), der die private Abfallwirtschaft vertritt, berichtet von positiven Entwicklungstrends und einer Verjüngung des Verbandes (Nestler, 2023; Statistik Austria, 2022). Im Nachbarland Deutschland sieht das beispielsweise ganz anders aus: Der europäische Abfallwirtschaftsexperte und Firmeninhaber Eric Schweitzer postuliert dort bereits die „Versorgungskrise“ (Schweitzer, 2022). Die Arbeit von Müllwerkenden ist essenziell für den gesellschaftlichen Lebensstandard sowie die öffentliche Gesundheit und den Umweltschutz; innerhalb Europas ist sie allerdings auch unterschiedlich technisiert, bezahlt und attraktiv (Ertl & Filipič, 2013, S. 29–34, 43, 50–56). Dies lässt Schlüsse über die jeweilige gesellschaftliche Stellung des Berufs zu. So könnte man davon ausgehen, je wichtiger die gesellschaftliche Funktion eines Berufes, desto höher Ansehen und Bezahlung. Der Technisierungsgrad eines Berufes könnte außerdem Annahmen erlauben, wie präsent die Herausforderungen des Berufsfelds interdisziplinär sind oder auch wie viel Wertschätzung ihm entgegen gebracht wird. Beispielsweise könnte eine Technologisierung aus kapitalistischen Motiven wie der Produktionssteigerung gefördert werden, oder auch im Interesse der Arbeitenden – zur Steigerung von Arbeitssicherheit und -umfeld.

Besonders durch die positive Positionierung Österreichs im internationalen Vergleich öffnet sich also ein arbeitssoziologisch spannendes Beobachtungsfeld. Wie sind hier Technisierungsgrad, Bezahlung und Attraktivität? Könnte man von der Abfallwirtschaft in Österreich als internationale best practise sprechen? Aus welchen Gründen liegt *kein* Nachwuchsproblem vor?

Zunächst gilt es sich allerdings zurückzubedenken: Was macht eine arbeitssoziologische Perspektive auf Geschlecht, Körper und den Öffentlichen Raum aus?

2.1 Geschlecht

Die klassische arbeitssoziologische Perspektive zeichnet sich durch Androzentrismus aus. Beispielsweise ist das disziplinprägende Konzept des Normalarbeitsverhältnis aus heutiger Sicht weder flächendeckend noch geschlechtsneutral (Aulenbacher, 2005, S. 217–219; Gottschall, 2010, S.680). Das Normalarbeitsverhältnis beschreibt eine „abhängige, unbefristete, sozial- und arbeitsvertraglich gesicherte Vollzeitwerbstätigkeit, die zugleich einen Existenz sichernden Lohn bringt“ (Gottschall, 2010, S. 680). Das ‚normale‘

Arbeitsverhältnis ist also dieses eines male breadwinners. Dennoch wurde hier lange kein Bezug zu Geschlecht hergestellt – bis zur Etablierung der Geschlechterforschung. In jener gehört das Thema ‚Arbeit‘ zu den traditionsreichsten Themen der Disziplin (Aulenbacher, 2010, S. 141; Gottschall, 2010, S. 678).

Durch eine Verbindung der beiden Forschungszweige ist festzustellen, dass das arbeitssoziologische Interesse oftmals an „wirtschaftlich starke, technologisch avancierte Betriebe“ gebunden ist und aufgrund dessen eine Überrepräsentation der „dort beschäftigten einheimischen männlichen Mittelschicht“ erfolgt. Typische Frauenbranchen, welche zumeist im Tertiären Sektor angesiedelt sind, bleiben unterrepräsentiert (Aulenbacher, 2010, S. 142). Diese Beobachtung lässt sich kurz in dem Begriff „Male Bias“ fassen, welchen Karin Gottschall der Arbeitssoziologie zuschreibt (Gottschall, 2010, S. 678). Aufgrund dessen wurde das Thema seit den 1970er Jahren mit wechselnder Popularität auch immer wieder durch die Geschlechterforschung bearbeitet und überholt. Für die vorliegende Arbeit ist dabei besonders die Differenzierung von Arbeit nach Geschlecht interessant – auch unter dem Aspekt des „Doing Difference“ (Aulenbacher, 2010, S. 143, 148–150; West & Fenstermaker, 1995, S. 30). Dieses beschreibt die Perspektive gesellschaftliche Ungleichheitskategorien, wie Geschlecht, Klasse und Race, in einer fortlaufenden, methodischen und situieren Gleichzeitigkeit zu denken – dies bedeutet, dass soziales Handeln nicht losgelöst von seinem spezifischen Kontext betrachtet werden kann (West & Fenstermaker, 1995, S. 30). Wie äußern sich also intersektionale Machtverhältnisse in der Arbeitswelt und ihrer Erforschung?

Arbeit wird vergeschlechtlicht in typische Männer- und Frauenarbeit; Zugleich spielen in diese Zuweisungen auch andere Ungleichheitskategorien herein. Aber was bedeutet das konkret? Feminisierung von Arbeit geht in der Regel mit einer Abwertung der Arbeit einher, Maskulinisierung mit einer Aufwertung. Aulenbacher verweist auf Studien, welche belegen, dass Frauen mit der Geschlechter-Differenzierung umgehen, indem sie diese argumentativ minimieren, Männer indem sie die Unterscheidungen aufwerten. Wenn die zugewiesene Geschlechtlichkeit eines Berufs sich verändert, werden einzelne Aufgabenbereiche neu verbunden und bewertet, bevor sie neu vergeschlechtlicht etikettiert werden (Aulenbacher, 2010, S. 150). Ein greifbares Beispiel für diese Praxis, findet sich in dieser Masterarbeit im Unterkapitel ‚Geschlecht und Dirty Work‘. Dort wird auf eine Interview-Studie von Urvashi Soni-Sinha und Charlotte A.B. Yates verwiesen, in der die Konstruktion der vergeschlechtlichten Differenzierung von Arbeit zwischen Reinigungskräften und Hausmeister*innen untersucht wird (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 740). Dennoch ist die Perspektive auf arbeitende Männer noch immer eher eine Unterdisziplin der Männlichkeitsforschung als ein fester Bestandteil der Arbeitssoziologie. Jenseits des wenig

reflektierten ‚Normalarbeiters‘ lässt der Forschungsstand viele Fragen offen. Zudem in der Männlichkeitsforschung zwar die Erwerbsarbeit eine zentrale Bedeutung für die Konstruktion von Männlichkeit einnimmt, dort aber eher geschlechtstheoretisch und identitätsforschend betrachtet wird (Aulenbacher, 2010, S. 152). Beispielsweise sieht Raewyn Connell den Kampf um die hegemoniale Männlichkeit als Lösung der Motivationskrise des Kapitalismus an und Jürgen Budde beschreibt mit dem Begriff der „just-in-time-Männlichkeit“ die männliche Geschlechtskonstruktion mit Hilfe von kontemporären kapitalistischen Produktionsbegriffen (Budde, 2005, S. 55, 220; Connell, 2015, S. 126–129).

Ist eine ganze Branche männlich etikettiert oder eine Organisation männlich besetzt, hat dies vielerlei Folgen für die dortige Arbeit. Der Theoriearbeit von Joan Acker folgend, ist Geschlecht ein integraler Bestandteil von Organisationen – alle Organisationen sind „Gendered Organizations“. Ganz oberflächlich kann sich dies beispielsweise schon in der Arbeits- und Raumaufteilung eines Büros widerspiegeln oder an vergeschlechtlichten Erwartungen an das Verhalten verschiedener Arbeiter*innen (Acker, 1990, S. 146). Hier können wir das Normalarbeitermodell erneut anführen, welches als rational und asexuell wahrgenommen wird, obwohl es deutlich männlich konnotiert ist. Zudem muss die Bedeutung von Sexualität in Organisationen anerkannt werden; Heterosexualität wirke nämlich als strukturierendes Prinzip (Aulenbacher & Riegraf, 2010, S. 159–163). Des Weiteren könnten Männer, so Aulenbacher und Riegraf, durch die positiven patriarchalen Assoziationen von Heterosexualität gegenüber Homosexualität profitieren, während Frauen aufgrund machtvoll ausgeübter Heterosexualität vermehrt untergeordnet und bedroht werden.

Was bedeutet dies nun für eine rein männlich besetzte Organisation? Auch hier spielt Heterosexualität eine Rolle: Die gruppeneigene Maskulinität wird durch sexualisierende Gespräche über Frauen, Alkoholkonsum und eine raue Gesprächskultur performativ ausgelebt; Alvesson und Billing berichten von einem starken Männlichkeitsbild und Ausschlussprozessen, wenn Frauen angestellt werden. Besonders ein Prozess sticht für diese Arbeit als relevant hervor:

„Sometimes gender displays highlight masculinity through being physically strong, tough and daring – safety rules may for example be neglected“ (Alvesson & Billing, 2009, S. 128–130).

Werden wir solche Verhaltensweisen in der Arbeit der Müllabfuhr wiederfinden? Da ihre Arbeit mithilfe schwerer Fahrzeuge und Maschinerie besteht, gewinnt Sicherheitsverhalten an Brisanz.

Relativierend ist jedoch auch anzumerken, dass Geschlecht im *alltäglichen* Organisationsgeschehen nicht immer bedeutsam ist, sondern zumeist kontextbezogen Geltung erlangt oder auch nicht. Genauso können Gleichstellungsstrategien nach außen in der Formalstruktur einer Organisation sichtbar werden, intern aber keine weitere Wirkung tragen (Aulenbacher & Riegraf, 2010, S. 167–168). Wichtig für uns ist also, die strukturelle Ebene der Arbeit im Blick zu behalten.

Was sagt abschließend der kritische arbeitssoziologische Blick in die Zukunft? Laut Diana Lengersdorf sind ‚gute Arbeit‘ und ‚Männlichkeit‘ derart miteinander verknüpft, dass eine vollständige Entkopplung undenkbar wäre. Eine realistischere Zielsetzung wäre also die gleichberechtigte Teilhabe von Außenstehenden am Wettbewerb. Optimalerweise würde jener in einem organisationalen, statt institutionellen Modus existieren, der allein an Produktivität geknüpft ist (Lengersdorf, 2016, S. 84–86).

Der Aspekt des Geschlechts in der arbeitssoziologischen Forschung lädt dazu ein, das vorherige Bild der *Arbeitssoziologie als Spiegel* aufzugreifen. So spiegelt die Arbeitssoziologie nicht ausschließlich kritisch distanziert das Untersuchungsfeld wider – sondern agiert teils in denselben Scheuklappen gesellschaftlicher Normen. Neben unserem früheren Beispielzitat der sozialistischen Industriesoziologie, gilt in dies auch für eine geschlechterunkritische Arbeitssoziologie, welche arbeitsweltliche Normen und Gedanken unhinterfragt akzeptiert und ihrem eigenen Anspruch damit nicht gerecht wird.

2.2 Körper

In der Auseinandersetzung mit Körpern ist zunächst das Risiko anzuerkennen, dass wenn Individuen rein über ihre Körper definiert werden, die Gefahr besteht, sexualisierende, rassifizierende oder ableistische Diskriminierungen vorzunehmen. In Zusammenhang mit Arbeit bedeutet dies Body Works in intersektionaler Perspektive kritisch zu betrachten und Sensibilität für gesellschaftliche Hierarchisierungen zu zeigen (Wolkowitz, 2006, S. 53, 182). Das Ziel dieses Unterkapitels ist somit ein Umriss der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse zum gesellschaftsstrukturierenden Zusammenspiel von Körper und Erwerbsarbeit, der nicht blind für weitere gesellschaftliche Machtstrukturen ist.

Deutlich werden soll die nicht immer offensichtliche Verbindung der beiden Aspekte, welche das Funktionieren unserer Gesellschaft beeinflusst. Anhand von Körpern werden Machtverhältnisse ausgelebt – unbewusst, bewusst, reflektiv und subversiv. Durch den eigenen Körper stellt man soziale Zugehörigkeit zur Schau (Body Politics). Dies gilt sowohl für nicht-ablegbare Merkmale wie Hautfarbe als auch verbergbare optische Marker, wie

Tattoos oder Piercings. Dazu zählt auch die Hexis, mit der Pierre Bourdieu die rein-körperliche Dimension des Habitus benennt, die durch Gestik und Mimik Aufschlüsse über eine jeweilige Klassenzugehörigkeit zulässt (Schmincke, 2021, S. 31–32; Wolkowitz, 2006, S. 61–62, 96–98).

Im folgenden Unterkapitel bildet die substanzielle Arbeit Carol Wolkowitz' ein Grundkonzept, um Körperlichkeit im Rahmen der Erwerbsarbeit nachzuvollziehen. An relevanten Stellen werden Querbezüge zu anderen Arbeiten herausgestellt.

Während Arbeit lange vor allem mit körperlicher Anstrengung assoziiert war, ist das Bild von Arbeit seit der Postindustrialisierung zunehmend entkörperlicht (Bluma, 2018, S. 25). Auch in den routinehaftesten Berufen sind weiche Faktoren, wie ein angenehmes Sozialverhalten, zur Voraussetzung geworden (Wolkowitz, 2006, S. 54–55). Die ganze Person, statt nur dem Körper, soll für die Erwerbsarbeit nutzbar werden – ein „emotionalisiertes und psychologisiertes Arbeitssubjekt“ (Bänziger, 2013, S. 27). Dabei kommt es im Zuge der modernen Rationalisierung zu einer „paradoxen Gleichzeitigkeit von Körperverdrängung und Körperaufwertung“, denn auch der ‚entkörperlichste‘ Bürojob zeichnet sich durch Körpererscheinungen aus, wie Belastungen durch exzessives Sitzen oder das Beanspruchen der Hände durch Tippen auf Tastaturen- was wiederum zu einer Aufwertung von selbstwahrnehmenden Körperritualen führt (Schmincke, 2021, S. 24).

body-knowledge learned 'on the job' through practice [...] the proper use of tools, the adequate perception of the quality of materials, the management of physical strength, and the learning and maintenance of manual dexterity [...] the development of coping strategies to deal with physical dangers (Wolkowitz, 2006, S. 175).

Das obenstehende ‚Körper-Wissen‘, wie Wolkowitz es beschreibt, bricht mit der bestehenden Körper-Geist Dichotomie und plädiert für eine neue Form von verkörpertem Kapital. Wolkowitz strebt so eine Anerkennung der Verknüpftheit von mehrdimensionalem Wissen sowie körperlicher und seelischer Belastung durch Arbeit an, wie sie beispielsweise in technisierten, rationalisierten Pflegeberufen vorkommt (Wolkowitz, 2006, S. 164–165, 176). Im Kontext dieser Masterarbeit erkennen wir, dass sich daraus besonders für manuelle Arbeiten eine höhere gesellschaftliche Bewertung entwickeln könnte. Damit gewinnt das Konzept von Körper-Wissen für die spätere Diskussion von Dirty Work verbunden mit der Analyse der teilnehmenden Beobachtung an Bedeutung.

Nachdem im vorausgegangenen Unterkapitel bereits unter dem Aspekt der Arbeitssicherheit Auffälligkeiten identifiziert wurden, interessiert uns im Folgenden das besondere Zusammenspiel zwischen Arbeit, Körperlichkeit und Männlichkeit. Zur Erinnerung: Alvesson und Billing haben beschrieben, dass Männlichkeit am Arbeitsplatz bisweilen durch physische

Stärke, rauen Umgang und erhöhtes Risikoverhalten signalisiert wird (Alvesson & Billing, 2009, S. 128–130).

„The broad, bare-chested, heavily muscled figure of the ‘manly worker’ became a key icon precisely at a time when male unemployment was at its height” (Wolkowitz, 2006, S. 44).

Die Fähigkeit, die materielle Welt nach eigenen Wünschen umzugestalten wurde schon immer männlich konnotiert, insbesondere als weiß und männlich. Andererseits tritt das Bild körperlich dominanter Männlichkeit dann in Erscheinung, wenn andere stereotypisch männliche Qualitäten, wie die Erwerbsarbeit, gemäß einem ‚male breadwinner‘-Modell, geschwächt sind (Wolkowitz, 2006, S. 44). Ein praktisches Beispiel bieten hier die Bergarbeiter-Skulpturen in deutschen Knappschaftsgebäuden: Die idealisierten Darstellungen oberkörperfreier, muskulöser Bergmänner zeugen von einer „Dissonanz zwischen Körperdarstellung und institutioneller Funktion der Knappschaft, in deren Zentrum der kranke und gebrechende Körper stand“ (Bluma, 2018, S. 37). Produktionsorientierte Männlichkeitsvorstellungen finden sich in diversen patriarchalen Industriegesellschaften wieder – im Dritten Reich wie im sowjetischen Sozialismus (Blume, 2018, S. 38; Kulke, 2010, S. 273).

Aufgewertet wird männliche Körperlichkeit auch mittels einer biologisierten Geringschätzung von arbeitenden Frauenkörpern aufgrund ihrer Hormone (Wolkowitz, 2006, S. 56). Beobachtungen dieser Art wurden bereits vielfach in der Männlichkeitsforschung analysiert und weiter verknüpft. So weist die führende Männlichkeitsforscherin Raewyn Connell eine hormonell bedingte soziale Geschlechtlichkeit entschieden zurück: Die These einer „natürlichen Männlichkeit ließe sich nur bestätigen durch eine deutliche biologische Determinierung der Geschlechtsunterschiede bei komplexen sozialen Verhaltensformen [...] Es gibt aber überhaupt keine überzeugenden Hinweise [...] in diesem Sinne“ (Connell, 2015, S. 97).

An dieser Stelle identifiziere ich eine wichtige Unterscheidung zwischen der bisher besprochenen sozialwissenschaftlichen Forschung zu (körperlichen) Geschlechterunterschieden und medizinischer Forschung. Medizinische Forschung belegt Körperdifferenzen zwischen binarisierten Männer- und Frauenkörpern, welche sich durch die unterschiedliche Testosteronausschüttung im Zuge der Pubertät entwickeln; so verfügen Männer über eine höhere Muskelmasse und -kraft (Nuzzo, 2023, S. 503–505, 525). Wir müssen also zwischen biologischen körperlichen Voraussetzungen und dem ‚sozialen Überbau‘ dieser Körperlichkeit unterscheiden. So liegt biologisch keine eindeutige binäre Geschlechterteilung vor: Geschlecht kann anhand von Chromosomen bestimmt werden, aber auch Hormonprofilen oder sekundären Geschlechtsorganen zudem existiert immer eine

Varianz der Merkmalsausprägungen (Klinge, 2010, S. 18). Dennoch erkennen wir an den verschiedenen Muskelausprägungen, dass gewisse körperliche Differenzen existieren und dementsprechend berücksichtigt werden müssen. Was Connell im obenstehenden Zitat beschreibt, ist, dass die hormonellen Unterschiede zwischen Männern und Frauen keine Charakterzüge oder ihr Verhalten in der sozialen Dimension begründen. Nichtsdestotrotz wird gesellschaftlich oftmals mithilfe von körperlichen biologischen (hormonellen) Geschlechtsunterschieden argumentiert, um die ‚Eignung‘ einer Person für verschiedene Tätigkeiten zu begründen (Meuser, 2010, S. 279). Wenn es biologische Imperative gibt, die es zu akzeptieren gilt, öffnet sich das Potenzial, Frauen aufgrund biologischer Determinismen, wie mangelnder Körperkraft oder hormoneller Schwankungen während des Menstruationszyklus einzelne Berufe abzusprechen. Hier besteht im Zusammenspiel von Körper, Arbeit und Geschlecht die Herausforderung, Unterschieden angemessen zu begegnen aber eine soziale Bedeutungszuweisung und Diskriminierung zu verhindern. Insbesondere unter dem Einfluss kapitalistischer betriebswirtschaftlicher Interessen, verschwimmt die Grenze zwischen tatsächlicher körperlicher (Nicht-)Eignung für einen Beruf und ‚rationalisierter‘ biologisierter Geschlechterdiskriminierung.

Im letzten Abschnitt dieses Unterkapitels, werden wir nun den Aspekt der Arbeitssicherheit als Körperpraxis wieder aufnehmen.

„No risk- no Mann?“ (Hofmann et al., 2023, S. 13).

„Warnung: Die männliche Geschlechtsrolle kann ihre Gesundheit gefährden“ (Connell, 2015, S. 102).

Ein ‚richtiger‘ Mann ist risikobereit- das gilt auch für seinen Beruf (Wolkowitz, 2006, S. 65). In körperlicher Hinsicht spiegelt sich dies in Arbeitsunfällen wider, die in typischen ‚Männerbranchen‘ oftmals bagatellisiert werden – früher typisch für Bau- und Agrararbeit hat sich dies mittlerweile auf den Reinigungs- und Pflegesektor ausgedehnt (Wolkowitz, 2006, S. 65, 112–113). Verletzungen und Krankheiten gehören hier einfach ‚zur Arbeit dazu‘. Gleichwohl ist auch ein Klassenaspekt zu berücksichtigen, denn Arbeitnehmende würden fester an einem Job halten, je prekärer er ist (Wolkowitz, 2006, S. 112–113).

Die Verbindung von Körper und Arbeit äußert sich im Bereich der Gesundheit, Arbeitssicherheit und Vorsorge. In postfordistischer, am Individuum orientierter Manier, würde hier die Unterscheidung vorgenommen, wie das Individuum mit der eigenen Gesundheit am Arbeitsplatz umgeht: Welche Strategien entwickelt es? Sieht es sich als Opfer seiner Umstände oder sieht es sich in Verantwortung gezogen, sich selbst zu stärken (Wolkowitz, 2006, S. 116–117). Eine neue Bedeutung erhält das Mindset der Arbeitenden: „if they could ‚master their bodies with their minds... they would grow fitter and more resistant to invasion of their bodies by the work-environment and by germs“ (Wolkowitz, 2006, S. 107).

Appelliert wird an die Eigenverantwortung des Individuums, leistungsbereit zur Verfügung zu stehen, unabhängig der Umstände. In einem neuen Licht erscheint diese Beobachtung im Dienstleistungssektor, da dort ein erhöhtes Risiko für Übergriffe an Arbeitenden (durch Kund*innen) bewiesen wurde (Wolkowitz, 2006, S. 109). Gemäß dem Modell des „Arbeitskraftunternehmers“ formen Angestellte ihre Körper, Fitness wird zum „Gebrauchswertversprechen“ an die Arbeitgeber*innen (Graf, 2013, S. 146; Pongratz, 2004, S. 17). Im Umkehrschluss entwickelt sich der unfitte Körper zu einem beruflichen Hindernis, „Körperfett [...] zum Stigma der Armen und Ungebildeten“ (Graf, 2013, S. 148).

Neben Klassen- und Altersdiskriminierung, wie Graf sie beschreibt, können wir hier auch eine Diskriminierung behinderter Menschen ausmachen („Ableismus“). So zeigt sich über die Normierung von arbeitenden Körpern das gesellschaftliche Idealbild: Ein fitter, „urbaner Mittelschichtskörper“ mit hegemonialer Position, der die „marktwirtschaftliche Logik der Mach- und Erreichbarkeit“ befriedigt (Graf, 2013, S. 153).

2.3 Arbeit im Öffentlichen Raum

Eine Besonderheit der Arbeit der Müllabfuhr ist das Verhältnis von deren Arbeit in Öffentlichem und Privatem Raum. Um Mülltonnen zu holen, wechseln Müllwerkende von dem öffentlichen Raum der Straße in die Privatheit von Einfahrten und Innenhöfen. In Anlehnung an Bettina Hünersdorfs Ethnografien öffentlicher Spielplätze, argumentiere ich für eine ‚Vermischung der Prinzipien des Gesetzes und Regeln der Hausordnung‘. Dies wirft Sicherheitsfragen für die Müllwerkenden und Anrainer*innen auf: „Es werden in einem solchen Raum Verhaltensmöglichkeiten antizipiert und durch ein Arrangement von Dingen, Personen und Zeichen reguliert bzw. sozial kontrolliert“ (Hünersdorf, 2014, S. 26). Die Bedeutung dieses Umstands wird in diesem letzten inhaltlichen Unterkapitel zum Forschungsstand untersucht, wobei das Thema in der Arbeitssoziologie selbst bisher ein Desiderat darzustellen scheint.

Die Arbeit in der Öffentlichkeit betrachten wir aus verschiedenen Perspektiven: Die des Sphärenwechsels zwischen dem Privaten und Öffentlichen und diese der Interaktion mit ‚der‘ Öffentlichkeit. In beiden Fällen relevant, ist das Auftreten der Arbeitenden- in unserem Fall Müllwerkenden. So tragen diese Arbeitskleidung, die sie klar in ihrem Beruf kennzeichnet- mit Implikationen für die Klassenzugehörigkeit (Hughes et al., 2017, S. 118) und das Selbst. Denn, wie Wolkowitz betont, in der Umkleide vor und nach der Arbeit legt man neben seiner privaten Kleidung auch symbolisch das private Selbst ab (Wolkowitz, 2006, S. 177). Für das arbeitende Individuum verdeutlicht die Arbeitskleidung also auf körperlicher Ebene, dass es nicht in seiner Privaten Sphäre handelt, und auch nach außen ist es in seiner Rolle markiert.

Die Öffentlichkeit selbst empfindet ihren Lebensraum allerdings als ‚ihr‘ Privates- hier entsteht Konfliktpotenzial. Ein anderer Sphären-Konflikt wurde bereits im Care-Sektor beschrieben: „what counts as care and what it includes – ‘are actually specific to, and [constructed] within, either the private or the public domain” (Wolkowitz, 2006, S. 158–159).

Wie sehen also Interaktionen von Arbeitenden mit der Öffentlichkeit aus? Und welche arbeitssoziologische Relevanz erkennen wir? Zu diesem Zweck müssen zunächst die Begriffe der ‚Öffentlichkeit‘ und des ‚Öffentlichen Raumes‘ eingegrenzt werden.

Dazu nutzen wir eine philosophische Beschreibung der Öffentlichkeit durch Habermas. Die Öffentlichkeit sei eine soziale Gegenmacht zum Staat, welche durch ein Publikum konstituiert wird. Sie entstehe als eine Ausdrucksform von Menschen, ihr Leben jenseits der Privaten Familiensphäre und Öffentlichen Arbeit zu reproduzieren (Schanze & Pütz, 2002, S. 282–283). *Die Öffentlichkeit* setzt sich also aus vielen Individuen und ihren eigenen Bedürfnissen, Lebenslagen und Meinungen zusammen. Gerhard Göhler betont die Doppelrolle der Öffentlichkeit als Subjekt, ein „intermediäres System zwischen dem politischen System im engeren Sinn [...] und der Gesamtheit der Bürger“ sowie einem Prädikat, „einer institutionalisierten öffentlichen Meinung“. Als eng verknüpft und hochkomplex beschreibt Göhler das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Macht- er unterscheidet dabei die Machtbegriffe Max Webers und Hannah Arendts als transitiv (auf ein Objekt bezogen) und intransitiv (selbstbezüglich) (Göhler, 1995, S. 7–12). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit, könnten diese interaktiven Komponenten der Machtausübung ein entscheidender Analysepunkt im Spannungsfeld ‚Arbeit in der Öffentlichkeit‘ sein.

Unter den Begriff des Öffentlichen Raumes werden aus städteforschender Perspektive alle Teile der bebauten und natürlichen Umwelt beschrieben, zu denen die Menschen der Öffentlichkeit freien Zugang haben. Er umfasst alle Straßen, Plätze und sonstigen Wegerechte, unabhängig davon, ob sie überwiegend für Wohnzwecke, gewerbliche Zwecke oder für die Gemeinschaft (der Bürger*innen) genutzt werden (Carmona et al., 2008, S. 5).

Malerischer formulieren es Carr et al.:

Public space is the stage upon which the drama of communal life unfolds [...] the ebb and flow of human exchange. These dynamic spaces are an essential counterpart to the more settled places and routines of work and home life [...] There are pressing needs that public space can help people to satisfy, significant human rights that it can be shaped to define and protect, and special cultural meanings that it can best convey (Carr et al., 1992, S. 3).

Gemeinsam verdeutlichen die beiden Definitionen nicht nur die de facto Örtlichkeiten, die den Öffentlichen Raum ausmachen, sondern auch seine gesamtgesellschaftliche Bedeutung. So schreiben sich auch Machtverhältnisse im Öffentlichen Raum ein (Carmona

et al., 2008, S. 60–62). Im Öffentlichen Raum kann sich, angelehnt an Habermas, die Öffentlichkeit jenseits der Enge der Sphären ausleben.

Miko-Schefzig bezieht sich auf Goffmans Arbeiten der 1960er Jahre, wenn sie hinterfragt, ob das Phänomen der „Exponierten Positionen“ heute noch zutrifft. Es beschreibt, dass „Individuen in der Gesellschaft Träger/innen von Positionen sind und manche Positionen exponierter sind, weshalb sie den Kontakt zwischen Unbekannten möglicher und wahrscheinlicher machen“ (Miko-Schefzig, 2019, S. 229). Eine solche exponierte Position erkenne ich, in der Verrichtung von Lohnarbeit im Öffentlichen Raum. Nehmen wir als Beispiel die Müllabfuhr: Müllwerkende arbeiten im ‚außer-sphärischen‘ Öffentlichen Raum, aber sind gegenüber anderen und sich selbst durch ihre Uniform deutlich in die arbeitsweltliche Sphäre eingeordnet. Sie agieren als Teil einer Institution, das Abholen des Mülls ist ein gesamtgesellschaftliches Interesse und politisch-wirtschaftlich organisiert. Sie arbeiten zwar im Interesse der Öffentlichkeit, könnten aufgrund ihrer institutionalisierten Position als Störfaktor wirken.

Jedoch ist der Öffentliche Raum kein Gebiet jenseits der Gesellschaft, er wird oftmals bewusst städtebaulich geplant und durch Normen und Regeln kontrolliert. Im Positiven hält er eine Funktion als soziales Bindemittel inne, und begünstigt so Gemeinschaftlichkeit und politischen Ausdruck (Carr et al., 1992, S. 47). Und ein bestimmtes Ausmaß an institutioneller Kontrolle würde auch durch die Öffentlichkeit gefordert: Schutz vor Kriminalität (wie Diebstähle, Übergriffe und Drogenhandel) sowie zugängliche Infrastruktur (beispielsweise Toilette, Rollstuhlrampen) (Carr et al., 1992, S. 31, 258–265). In diesem Sinne könnten Müllwerkende also auch positiv wahrgenommen werden, als verkörperlichte Beweise institutioneller Involviertheit.

2.4 Forschungsgegenstand: Die Müllabfuhr als Beispiel vergeschlechtlicher, körperlicher Arbeit

Die Intention dieses Unterkapitels ist es innezuhalten. Was ist mein Forschungsgegenstand, was die Forschungsfrage? Aus welchem Grund ist dieses Interesse wissenschaftlich interessant?

Die Arbeit in der Müllabfuhr zeichnet sich durch ihren Status als klassische ‚Männerarbeit‘ und ihre körperlich-anstrengenden Arbeitsaufgaben als geeignetes Untersuchungsfeld für eine arbeitssoziologische und geschlechterforschende Untersuchung aus (Ertl & Filipič, 2013, S. 31–32, 59). Unter Bezug auf die Dirty Work-Debatte gewinnt der Gegenstand weiter an Reiz: Die Müllabfuhr kann durch ihre Arbeit mit vom Menschen verursachten Unrat als

‚dirty‘ bezeichnet werden und hätte damit ein niedrigeres soziales Ansehen inne (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 81). Dies ist allerdings untypisch für ‚Männerberufe‘, denn Erwerbsarbeit übernimmt eine Status-generierende Funktion für Männlichkeit (Meuser, 2010, S. 329).

Auch in der Praxis ist das Arbeitsfeld dynamisch: In Österreich berichtet die private Abfallbranche heute trotz voranschreitendem Fachkräftemangel von einer positiven Entwicklung (Nestler, 2023; Statistik Austria, 2022). Vor zehn Jahren hatte die Arbeiterkammer Wien noch einen technologischen Rückstand der Branche kritisiert (Ertl & Filipič, 2013, S. 78).

Die Arbeit der Müllabfuhr ist aus sozialwissenschaftlicher Perspektive also von Widersprüchen geprägt, die neugierig machen. Dies spiegelt sich auch in bisherigen, zumeist englischsprachigen, Erhebungen wider. So gibt es Indizien, dass im Rahmen von Studien zur körperlicher Dirty Work vor allem Männer zu den Befragten zählen. Zugleich werden den Stimmen von male manual workers in der Wissenschaft selten Aufmerksamkeit geschenkt (Deery et al., 2019, S. 637–638). All diese Faktoren sprechen für eine sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Müllabfuhr. Dem werde ich in der vorliegenden Masterarbeit nachgehen. Zu diesem Zwecke wird im Folgenden die Dirty Work Theorie behandelt und auf die verschiedenen Aspekte der Forschungsfragen hin untersucht:

Inwiefern existieren Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Körperlichkeit in der Konstruktion von Geschlecht unter Tiroler Müllwerkenden?

Wodurch zeichnet sich aus arbeitssoziologischer Perspektive die Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit aus?

3. Dirty Work und die gesellschaftliche Beurteilung von Erwerbsarbeiten

“Dirty work represents a type of necessary evil in society: Garbage must be collected, prisoners must be guarded, and fires must be fought.” (Kreiner et al., 2006, S. 619).

Einige Arbeiten sind gesellschaftlich sowohl verpönt als auch notwendig. Ebensolche Berufe und Aufgaben werden mit dem Konzept „Dirty Work“ beschrieben: Von einem erheblichen Teil der Gesellschaft als geschmacklos, ekelhaft, gefährlich, erniedrigend, unmoralisch oder als verachtenswert verurteilt – in der Sozialforschung deshalb als ‚befleckte‘ oder ‚schmutzige‘ Arbeit betitelt (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 82).

Das Besondere an dieser beruflichen Diskriminierung ist, dass sie sich auf den ersten Blick nur auf den Beruf einer Person bezieht und erst auf den zweiten Blick strukturelle gesellschaftliche Machtverhältnisse eröffnet. So ist der Beruf oft eine der ersten Informationen, die man beim Kennenlernen mit neuen Menschen teilt- die Frage ‚Was machst Du?‘ gleichbedeutend mit der Frage ‚Wer bist Du?‘. Während fast alle Berufe einzelne ‚schmutzige‘ Elemente beinhalten (Kreiner et al., 2006, S. 620), erfährt Dirty Work Voreingenommenheit: Wieso hast Du Dir *diese* Arbeit ausgesucht? Das Berufsstigma von Dirty Work wird als berechenbar wahrgenommen und mit dem arbeitenden Individuum verbunden, denn immerhin hätte es seine Tätigkeit frei gewählt (Kreiner et al., 2006, S. 620). Dirty Worker erfahren Ablehnung ihrem Beruf und ihnen selbst gegenüber. Wie kommt es dazu?

Dirty Work wird über drei Dimensionen definiert: Die Körperliche, Soziale und Moralische (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 83). Arbeiter*innen müssen also nicht zwangsläufig körperlich schmutzig werden, wie zum Beispiel bei der Arbeit auf einem Recyclinghof. Es reicht die bloße Nähe zu dem, was gesellschaftlich als schmutzig gilt. Dies trifft besonders auf den „social taint“ oder „moral taint“ von Dirty Work zu. ‚Soziale Beschmutzung‘ entsteht durch den arbeitsbedingten Kontakt mit stigmatisierten Menschen, wie bei Sozialarbeiter*innen und Gefängniswärter*innen; oder, durch ein Unterwerfungsverhältnis zu Arbeitgebenden, beispielsweise bei Chauffeur*innen und Butler*innen (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 83). ‚Moralische Beschmutzung‘ hingegen wirft Kritik auf, die Aufschluss über die jeweiligen gesellschaftlichen Werte gibt- hier ist die Sexarbeit ein naheliegendes Beispiel (vgl. ebd.)

Alle drei Arten von taints mindern das Berufsprestige. Ein gewisses Ansehen kann allerdings über ein hohes Einkommen, komplexe Aufgaben sowie eine relative Machtposition und Begründung der Stellung gehalten werden: Der ‚Schutzschild der Notwendigkeit‘ (Ashforth &

Kreiner, 2014, S. 84). Wie das einleitende Zitat besagt: Jemand muss den Müll einsammeln und jemand muss auch Gefängnisinsassen bewachen (Kreiner et al., 2006, S. 619). Laut Deery et al. ergibt sich aus eben diesem Umstand das sinnstiftende Potenzial von Dirty Work: “employees drew meaning from their ability to perform dirty tasks that others would not want to do, knowing that their work would improve the well-being of others” (Deery et al., 2019, S. 639, 642).

Allerdings findet der Term „Dirty Work“ wissenschaftlich auch in anderer Bedeutung Verwendung: Evelyn Nakano Glenn beschreibt 1992 die bezahlte reproduktive Arbeit als Dirty Work. Genauer meint sie Arbeiten wie Putzen, Kochen und Waschen. So zählt sie Zimmermädchen, Reinigungskräfte und Hausmeister*innen¹ zu Dirty Workern und betont, dass diese Berufe zumeist von „racial-ethnic women“ ausgeübt würden (Duffy, 2007, S. 316–319; Glenn, 1992, S. 22–23). Die von ihr interviewten Personen würden außerdem Servicejobs in der Öffentlichkeit bevorzugen, da dort der Schmutz nicht von ihren direkten Vorgesetzten stammen würde. Hier führt sie die Themen Ethnische Zugehörigkeit/Migrationshintergrund, Öffentlichkeit und Machthierarchien an, indem sie den eigenen Dirty Work-Begriff in marxistisch-feministischer Tradition definiert (Glenn, 1992, S. 2).

Interessant an diesem Konzept ist die Überschneidung zum körperlichen und sozialen taint des Dirty Work-Begriffs bei Ashforth und Kreiner (2014) sowie die Dichotomie von Glenns Definition zwischen Gemeinwohl und Häuslichkeit. So würden reproduktive Aufgaben in der Privaten Sphäre sowie der Öffentlichkeit anfallen- und zwar in einem Bedingungsverhältnis: „menial tasks are essential to the functioning of a home and therefore to the functioning of the market” (Roberts, 1997, S. 71). Dieser dichotomen Auffassung von ‚domestic work‘ schließt sich Bridget Anderson an (Anderson, 2000, S. 7–12). Sie entwickelt die These, dass im Spezifischen ‚migrant domestic workers‘ Funktionen des europäischen und US-amerikanischen Wohlfahrtsstaates übernehmen, indem sie private reproduktive Arbeit in einem Lohnarbeitsverhältnis verrichten und selbst den Wohlfahrtsstaat über Steuern mitfinanzieren oftmals ohne eigene Leistungen zu beziehen (Anderson, 2000, S. 109–112).

Aus diesem alternativen Ansatz zu Dirty Work können wir in Bezug auf die Arbeit von Müllwerkenden eine eigene Dichotomie ausmachen: Die private Haushaltsaufgabe des ‚Müll raus-bringens‘ wird in ein öffentlich organisiertes ‚Müll weg-bringen‘ weitergeführt. Die Bedingung ist wortwörtlich- nur der Abfall, der vor die Tür gestellt wurde, kann abgeholt

¹ Diese Berufsbezeichnungen sind in der deutschen Umgangssprache vergeschlechtlicht: das Zimmermädchen, die Putzfrau und der Hausmeister. Aus den Titeln geht nicht notwendigerweise die Tätigkeit des Berufes hervor, vielmehr werden Assoziationen angestoßen. Welche Aufgaben haben Zimmermädchen und Hausmeister, wie unterscheiden sie sich? Hier sind sprachliche Machtgefälle im Gendering von Berufen erkennbar.

werden. So wird die gemeinwohltätige Arbeit der Müllabfuhr in ihrer Reproduktivität neu betont. Es erfolgt ein Übergang zwischen der Sphäre des Privaten in die Sphäre des Öffentlichen. Genau diesen Grenzbereich konnten wir bereits im Abschnitt zu Arbeit im öffentlichen Raum anschneiden. Das Verrichten von Arbeit innerhalb von normativen Grenzen könnte das Potenzial eines Charakteristikums für die Arbeit der Müllabfuhr haben – Privat versus Öffentlich, Geringschätzung versus Notwendigkeit.

Das vorliegende Theorie-Kapitel wird sich im Folgenden mit der gesellschaftlichen Verurteilung von Erwerbsarbeiten befassen. Hierbei wird Dirty Work nicht nur thematisiert, um auf gesellschaftliche Diskriminierungsweisen und Machtverhältnisse aufmerksam zu machen. Der Diskurs illustriert in besonderem Ausmaß die gesellschaftliche Verknüpfung von Erwerbsarbeit, Geschlecht, Körperlichkeit und auch Öffentlichkeit. So nähern wir uns dem Thema dieser Masterarbeit vom Allgemeinen ins Spezifische: Was hat Dirty Work mit Körpern und Geschlecht zu tun? Welche Rolle spielt Öffentlichkeit? Und welches Wissen besteht bereits zu Arbeit in der Müllabfuhr?

3.1 Körper und Dirty Work

Im Rahmen dieser Masterarbeit ist die körperliche Dimension von Dirty Work von besonderem Interesse. Körperliche Dirty Work ist im Vergleich zu den anderen Dimensionen am meisten durch den Schutzschild der Notwendigkeit geschützt, ihre Tätigkeiten allerdings auch am universellsten von Abwertung betroffen (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 85). Unabhängig von eigenen sozialpolitischen oder moralischen Werten, ekelt physischer Schmutz an. So ist besonders in der körperlichen Dirty Work Dimension zu beachten, dass Schmutz mit einer Materialität einhergeht und der Diskurs nicht auf eine rein symbolische Ebene verschoben werden darf (Hughes et al., 2017, S. 107). Ashforth und Kreiner definieren als Faktoren für die körperliche Beschmutzung eines Berufs die Arbeit mit Abfall, Tod und gefährlichen sowie schädlichen Arbeitsbedingungen (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 101).

Diese Berufe werden hinsichtlich ihres Qualifikationsniveaus geringgeschätzt und besonders durch soziale Gruppen ausgeübt, die bereits gesellschaftlich diskriminiert werden (Deery et al., 2019, S. 632). Hier lässt sich ein erster Hinweis auf gesellschaftliche Machtstrukturen erkennen, die sich anhand von Dirty Work äußern.

Allgemein sind sich Dirty Worker der eigenen Berufs-Stigmatisierung bewusst, dies kann sich negativ auf ihr Selbstbewusstsein auswirken (Deery et al., 2019, S. 632). Im Falle der körperlichen Dirty Work, scheint das Ausmaß der subjektivierten Folgen allerdings nicht allzu

tief zu gehen. In Ashforth und Kreiners Konzeptionalisierung der unterschiedlichen Stigmatisierungs-Dimensionen von Dirty Work, kommt die körperliche Beschmutzung am besten daher: Individuelle und organisationale Verteidigungsmechanismen sowie das Level an sozialen Folgen der Berufsausübung seien moderat (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 101). So würde ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl unter Arbeiter*innen durch gemeinsam erlebte Stigmatisierung zwar gefördert, aber nicht durch Abgrenzung von außen erzwungen (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 101). In Branchen körperlich stigmatisierter Dirty Work seien außerdem positive Selbstvergleiche mit anderen Branchen die Norm (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 101). Natürlich ist hier aber auch ein genereller Genuss der körperlichen Herausforderungen des Jobs wichtig (Deery et al., 2019, S. 639).

Besonders Müllwerker*innen treten in der Forschung durch ihre positive Einstellung zur eigenen Tätigkeit hervor: Mit tiefem Stolz, hoher Zufriedenheit und besonderer Berufsidentifikation (Deery et al., 2019, S. 626). Sie würden von Freude durch ihre Arbeit ‚an der frischen Luft‘ und mit abwechslungsreichen Begegnungen berichten- auch in Hinblick auf die Kehrseite des Lebens (Deery et al., 2019, S. 643).

3.2 Geschlecht und Dirty Work

Zwischen den drei Dimensionen von Dirty Work sind Unterschiede entlang von Geschlecht auszumachen. Aus der Literaturrecherche entsteht ein Bild von Dirty Work, in dem körperliche Dirty Work eindeutig männlich und soziale Dirty Work in bestimmten Fällen weiblich geprägt ist.

So zählen in Studien zur körperlicher Dirty Work vor allem Männer zu den Befragten (Deery et al., 2019, S. 637). Aus mehreren wissenschaftlichen Arbeiten geht aus der körperlichen Dimension ein männliches Selbstbild hervor- beschrieben als stark und wagemutig, geprägt von Heroismus und Selbstaufopferung (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 88, 101; Deery et al., 2019, S. 639–640). Dies kann in direkten Bezug zur körperlich belastenden und gefährlichen Komponente ebensolcher Berufe gesetzt werden. Dabei ist anzumerken, dass das Ausmaß der heroischen Charakterisierung Auslegungssache der Befragten ist:

The irony here is that only a small portion of requests for firefighters involve actual fires, and only a small portion of these involve running into a burning building [...] Nonetheless, the heroic discourse is so compelling that [...] the image of running into a burning building was repeatedly intoned in interviews' with firefighters (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 88).

Eben der gefährliche Aspekt körperlicher Dirty Work würde sogar so geschätzt, dass sich in der Studie von Deery et al. Arbeiter einer Sicherheits- und Aufräumfirma bewusst gegen einen beruflichen Aufstieg entscheiden. Denn als Supervisor könnten sie nicht länger vor Ort

eingesetzt werden und ihnen würde die Aufregung und Zufriedenheit durch das Abschließen von Arbeiten an einem potenziell bedrohlichen Einsatzort fehlen (Deery et al., 2019, S. 640).

Demgegenüber kann in keinem vergleichbaren Ausmaß eine Ideologie der Weiblichkeit in einer der Dirty Work Dimensionen festgestellt werden. Allerdings liegt in einzelnen Berufen der sozialen Dirty Work eine weibliche Prägung vor- sofern sie bereits von Frauen dominiert werden (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 89). Als Begründung führen die Autoren hier das patriarchale Machtgefälle an: Weiblichkeit wird in Organisationskulturen und Gesellschaften weniger hochgeschätzt und deshalb sei eine Begründung oder Aufwertung stigmatisierter Arbeit durch Weiblichkeit weniger erfolgreich. Im Gegenteil könnte sie sogar abschreckend wirken (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 89).

Eindrücke über das Gender-Stereotyping von Dirty Work, gewinnen wir in der Arbeit von Soni-Sinha und Yates über industrielle Reinigung und Gewerkschaften. Die demographischen Daten ihrer Befragten entsprechen weiteren kanadischen Untersuchungen und können daher in ihrem Kontext als repräsentativ betrachtet werden (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 741-742). ‚GDL‘ steht hier für Gendered Division of Labor. So arbeiten deutlich mehr Frauen als Männer in der kanadischen Gebäudereinigung und dennoch werden jene einzelnen Männer besser bezahlt mit der Begründung, dass die Frauen leichtere Reinigungsarbeit verrichten würden als Männer:

GDL is created when men enter women-dominated jobs as cleaners [...] by allocating men slightly different patterns of work and work tasks, through use of different machinery, greater geographical mobility within the workplace and by placing men outside female supervisory structures (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 740).

Wenn Männer und Frauen also einen gemeinsamen, weiblich geprägten, Beruf ausüben, werden Unterscheidungen vorgenommen, die die einzelnen Aufgaben hierarchisieren und im Folgenden geschlechterungleich besetzt werden.

Zudem dürfen auch weitere Ungleichheitsfaktoren nicht außer Acht gelassen werden. So resümieren die Forschenden am Ende ihrer Untersuchung eine negative Bewertung von Reinigungsarbeit in einem Kontext von Sexismus, Rassismus und Klassismus (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 749). Die meisten Befragten ihrer Untersuchung hätten eine Migrationsgeschichte und würden Ausgrenzung untereinander anhand ihrer Herkunft ausüben und erleben (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 744). Und obwohl die meisten Vorgesetzten der Reinigungskräfte früher selbst in ihren Positionen gearbeitet hatten, verhielten sie sich missbräuchlich den Reinigungskräften gegenüber. Mutmaßlich um sich durch Othering in ihrem sozialen Aufstieg abzugrenzen (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 744). Diese Beobachtungen sozialer Ungleichheiten werden durch weitere Arbeiten unterstützt und

bestärken die These, dass Dirty Work besonders von Menschen ausgeübt wird, die ohnehin bereits gesellschaftlich diskriminiert werden- beispielsweise Frauen und nicht-weiße Männer (Deery et al., 2019, S. 632; Duffy, 2007, S. 317, 331).

3.3 Dirty Work in der Müllabfuhr und ihre Sichtbarkeit

Während wir bereits immer wieder kurze Einblicke auf die Stellung der Müllabfuhr innerhalb des Dirty Work Diskurses erhaschen konnten, stellt dieser letzte Abschnitt nun die Besonderheiten des Berufes heraus. In der angelsächsischen Dirty Work-Forschung sind bereits verschiedene Reinigungs- und Entsorgungsberufe erforscht worden (Deery et al., 2019; Hughes et al., 2017; Rabelo & Mahalingam, 2019; Soni-Sinha & Yates, 2013):

Müllwerker*innen zählen bei Ashforth und Kreiner zu den Beispielen für körperlich stigmatisierte Berufe. In Bezug auf körperlich stigmatisierte Arbeit nehmen die Forschenden die Unterteilung in materiell schmutzige Berufe und Berufe mit einem Unterwerfungs-Charakter vor (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 83, 87). Diese Unterteilung kann international diskutiert werden, da materiell schmutzige Berufe in verschiedenen nationalen Kontexten unterschiedlich bewertet werden. Beispielhaft kann an dieser Stelle erneut an das sozialistische Konstrukt des "Helden der Arbeit" verwiesen werden (Kulke, 2010, S. 273). In Bezug auf Müllwerkende werden allerdings beide Kriterien erfüllt, sowohl wird der Dreck beseitigt als auch hinter anderen Menschen hergeräumt (Hughes et al., 2017, S. 110).

Bei einer Müllabholung läuft die Arbeit im Team und in klaren Rollen ab: Jemand fährt das Müllauto, jemand sammelt den Müll ein und wirft ihn in die Ladeluke und noch jemand weiteres sortiert den Müll am Wertstoffhof. Diese Arbeitsweise würde Kameradschaft und eine starke Arbeitskultur begünstigen (Hughes et al., 2017, S. 110). Im Umkehrschluss sorgt dies allerdings auch für eine geringe Autonomie und könnte so besonders für niedrig qualifizierte Arbeiter*innen geeignet sein (Deery et al., 2019, S. 634).

Das mehrfach beschriebene Problem der Unsichtbarkeit im Dirty Work-Diskurs, trifft auf Müllwerker*innen wenig zu. Während Gebäudereinigungskräfte sich aufgrund der Unsichtbarkeit ihrer Arbeit stigmatisiert fühlen, werden negative Interaktionen der Müllabfuhr mit ihrem Umfeld genau auf ihre Sichtbarkeit zurückgeführt (Hughes et al., 2017, S. 116–117; Rabelo & Mahalingam, 2019, S. 110). So beschreiben Hughes et al. regelmäßiges despektierliches Verhalten von Passant*innen gegenüber den Müllwerkenden. Gut sichtbar in ihrer Sicherheitsleuchtkleidung seien sie (klassengebunden) als Arbeiter*innen markiert und würden den normalen Alltagsverkehr behindern, Anwohner*innen würden ihnen misstrauen und besonders Autofahrende verbal und physisch ausfallend werden (Hughes et

al., 2017, S. 118). Der Forschungsbericht erweckt den Anschein einer eindeutig stigmatisierenden Spaltung zwischen den Müllwerkenden und der Allgemeinheit. Der von Glenn angedeuteten würdevolleren Position von Dirty Workern in der Öffentlichkeit, wird insofern direkt widersprochen (Glenn, 1992, S. 22–23). Wie kommt dies zustande? Könnte die Öffentlichkeit sich Müllwerkenden im Allgemeinen überlegen fühlen, weil auch *im Allgemeinen ihr Dreck* beseitigt würde (Wolkowitz, 2006, S. 157)? Dies würde auf eine Verlagerung Privater Machthierarchien in die Öffentliche Sphäre deuten. Hier zeigt sich erneut eine Parallele zu Hünersdorfs Ethnografie: Das Sicherheitsempfinden wird durch die Schwebe zwischen privater Hausordnung und öffentlichem Gesetz negativ beeinflusst (Hünersdorf, 2014, S. 26).

Im Weiteren stellt sich die Frage, was Müllwerkende überhaupt als ‚Dreck‘ wahrnehmen. Als Schmutz selbst beschreiben die Arbeitenden Abfall, der außerhalb der Rückgaberegeln abgestellt wurde und nun von ihnen, oftmals ohne angemessene Werkzeuge, beseitigt werden muss. Schmutzige Menschen seien solche, die frisch gereinigte Straßen sofort wieder mit Abfall verschmutzen. Müllwerker*innen bezeichnen also als *Schmutz* oder *schmutzig*, was ihre Arbeitsabläufe stört, erschwert oder despektiert (Hughes et al., 2017, S. 114–115). Hier bietet sich ein Bezug auf Mary Douglas Definition von „dirt as matter out of place“ an (Douglas, 1992, S. 36–37). Dreck, oder Schmutz, existiert demnach immer in einem System- aus welchem er herausfällt. Er hat somit praktische und symbolische Implikationen und existiert in einem sozialen Raum. So führt Douglas als Beispiel Nahrung an: Nahrung an sich ist nicht schmutzig, ist sie auf Kleidung verteilt wird sie zu Schmutz- denn dort gehört sie nicht hin. Der Abfall selbst wird von Müllwerkenden nicht als Dreck wahrgenommen, solange er innerhalb des bestehenden Systems positioniert ist. Die Handlung, vor ihren Augen die frisch geleistete Arbeit der Müllwerkenden zunichtezumachen, indem Abfall außerhalb des bestehenden Systems veräußert wird, hat zudem eine despektierliche Wirkung und fügt sich an die Beobachtungen einer Machthierarchie im öffentlichen Raum an. Das System wird nicht respektiert und im selben Zug die Arbeitenden innerhalb des Systems herabgewürdigt. Im Umkehrschluss braucht Sauberkeit, die Aufgabe der Müllabfuhr, also ein System oder eine Ordnung. Die Müllabfuhr ist bezogen auf die Gesamtgesellschaft also ausführende Kraft der Ordnung, zugleich aber auch angewiesen auf die Funktion dieser. Während diese Argumentation den Aspekt der Arbeit im öffentlichen, sozialen, Raum verdeutlicht, gilt es zu beachten, dass Douglas‘ Definition nicht binär (schmutzig versus nicht-schmutzig) ist, sondern Ambiguitäten offenlässt (Campkin et al., 2012, S. 73). Für diese Arbeit ist das Konzept von „*dirt as matter out of place*“, interessant in Bezug auf die Bedeutungszuweisungen von Müllwerkenden an den Gegenstand ihrer Arbeit und die Subjektivierung dieser. Werden während der teilnehmenden Beobachtung Ordnungskonzepte der Müllwerkenden eine Rolle spielen? Inwiefern wird sich

eine Ordnung zwischen der Privaten (Hauseingang, Hinterhof) und der Öffentlichen Sphäre (Gehsteig, Straße) widerspiegeln?

Durch die Erfassung der ausschließlich englischsprachigen Theorie lernen wir nicht nur über die Verhältnisse von Körperlichkeit und Geschlecht im Kontext von Dirty Work, sondern auch über die Unterschiede zwischen verschiedenen Reinigungsberufen. Der Beruf der Müllwerker*innen scheint sich demnach besonders durch die hohe Zufriedenheit der Arbeiter*innen, aber auch die offen aggressiven Reaktionen ihnen gegenüber von Außenstehenden im öffentlichen Raum auszuzeichnen. Widersprüchlich wirkt in diesem Kontext nicht nur das Ausmaß der Job-Zufriedenheit, sondern auch das geringschätzig Verhalten der Menschen, deren Müll beseitigt wird.

Diese Masterarbeit stellt den Versuch dar, jene Beobachtungen in den deutschsprachigen Kontext zu überführen und mithilfe von eigenen zu kontextualisieren.

Im Zuge der Literatuarbeit konnte bisher festgestellt werden, dass die *Arbeit in und mit der Öffentlichkeit* ein arbeitssoziologisches Desiderat darstellt. Zudem erfahren wir, dass Dirty Work-Forschung einem male-bias unterliegt, da bislang fast ausschließlich Männer in Studien befragt wurden, gleichlaufend aber eben dieser unterrepräsentierten Gruppe von Arbeitern Aufmerksamkeit geschenkt wird (Deery et al., 2019, S. 637–638). Dirty Work unterliegt zudem einer deutlichen Gendered Division of Labor (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 740). Zuletzt ist das Ausmaß von organisationalem Gendering prägnantes Merkmal der Arbeitsrealität (Alvesson & Billing, 2009, S. 128–130). Das literarische Untersuchungsfeld ist von Gegensätzen und Gendering geprägt. Dieser Umstand spitzt sich in Bezug auf den Forschungsgegenstand der Müllabfuhr zu.

Im anschließenden empirischen Teil der Arbeit wird infolgedessen eine qualitative Vorstudie in Tiroler Müllabfuhr zu den drei Untersuchungskomponenten, Geschlecht, Körperlichkeit und Öffentlichkeit, durchgeführt. Da die Methode der Grounded Theory genutzt wird, nähere ich mich diesen Untersuchungsgegenständen geleitet durch Offenheit. Was dies bedeutet, wie dies durchgeführt wird und welche Ergebnisse ich erlange, stelle ich in den folgenden Kapiteln dieser Masterarbeit dar.

4. Methodik

„Man holt sich *ein paar* Daten, dann hält man ein und *denkt nach!*“ (Thomas, 2019, S. 136).

Im empirischen Teil dieser Arbeit werde ich darlegen, welches wissenschaftliche Vorgehen ich für die Untersuchung meines Forschungsinteresses gewählt habe, was die jeweiligen Methoden ausmacht und wie ich sie durchgeführt habe. Dabei reihe ich mich in eine feministische Forschungstradition ein und lege meiner Arbeit das Konzept des „Situiereten Wissens“ von Donna Haraway zugrunde (Haraway, 1988, S. 589). Haraway kritisiert die Darstellung von Forschenden als objektiv, die losgelöst ein passives Forschungsobjekt beschreiben. Vielmehr würden sich die Beiden beeinflussen, weshalb es bedeutsam sei, die Entstehungsbedingungen des Wissens zu reflektieren sowie Verworrenheiten und Limitierungen anzuerkennen. Genauso sei Wissen auch immer verkörpert- welches Wissen gewonnen werden kann, hängt direkt mit der Person zusammen, die dieses generiert. Zuletzt bezieht sich Situiertes Wissen immer auf Gemeinschaften und nicht auf Individuen (Haraway, 1988, S. 583, 590).

Während ich bei der Besprechung der Güte meine Arbeit noch einmal Bezug auf Haraway nehmen werde, möchte ich zwei Punkte meiner Arbeit vorwegnehmen: Das Wissen, welches ich erarbeite, ist durch meine Weltsicht und Person geprägt, aber auch wie die Welt auf mich sieht. Es wäre fehlerhaft, das Wissen als objektiv und generalisierbar darzustellen. Die Menschen, die ich begleite, begleiten mich ebenso und ihr Verhalten passt sich dem an. Die Fälle der Müllwerkenden, deren Tätigkeit ich arbeitssoziologisch untersuche, werden als Repräsentanten einer Professionalisierung konstituiert (Flick, 2021, S. 169). So möchte ich betonen, dass ich mich nicht auf einzelne von mir begleitete Individuen beziehen werde, sondern vielmehr Phänomene, die ich beobachtete.

In dieser Einführung meines Methodenteils werde ich nun mein Forschungsdesign umreißen. Die folgenden Unterkapitel werden daraufhin die gewählten Methoden und ihre Umsetzung beschreiben, bevor ich mit einer Diskussion der Gütekriterien und einer Selbstverortung als Forscherin abschließe. So soll es den Lesenden selbst möglich sein, ein Urteil über die Wissenschaftlichkeit und die Qualität des von mir erarbeiteten Wissens zu fällen! Diese Transparenz halte ich, angelehnt an Haraway, für notwendig, um die Situietheit meines Wissens nachvollziehbar zu machen und einen konstruktiven wissenschaftlichen Diskurs zu ermöglichen.

Die empirische Komponente meiner Masterarbeit ist eine qualitative Untersuchung bei der Müllabfuhr. Dabei gehe ich nach der Grounded Theory vor und führe eine Teilnehmende Beobachtung durch. Im Rahmen dieser begleite ich an drei Tagen unterschiedliche Restmüllsammelungen im Stadtgebiet und in einer Gemeinde, insgesamt umfasst die Erhebung

ungefähr 16 Stunden Beobachtungszeit. Zugrunde liegt dabei ein arbeitssoziologisches Interesse an der Arbeit bei der Müllabfuhr in Hinblick auf Männlichkeits-/Geschlechterkonstruktionen, dort praktizierte Körperlichkeit und das Verrichten von Arbeit in der Öffentlichkeit. Ich arbeite aus einer feministischen, geschlechterwissenschaftlichen Perspektive heraus.

Die Methode der Teilnehmenden Beobachtung stammt ursprünglich aus der ethnographischen Forschung. Aufgrund ihres Detailreichtums und des damit verbundenen Aufwands kann ihr im Rahmen meiner Arbeit allerdings nicht streng-methodologisch entsprochen werden (Thomas, 2019, S. 87). Dennoch habe ich mich für diese Methode entschieden, da sie die Erforschung latenter Sinngehalte begünstigt. Es ist davon auszugehen, dass ein Beobachten und Teilnehmen bei der Körperlichen Arbeit der Müllabfuhr sinnvoller ist als ein Interview darüber zu führen, wie sich diese gestalten würde. Zudem werden gegenüber einem Interview auch verinnerlichte Geschlechterkonzepte im Alltag in anderer Form reproduziert und damit sichtbar. Ich hoffe so das Artefakt Sozialer Erwünschtheit zu minimieren. Kritisch anzumerken ist hier, dass ethnografische Methoden im Rahmen postkolonialer Kritik als perspektivisch, subjektivistisch und machtstrukturiert hinterfragt wurden (Thomas, 2019, S. 144). Aus diesem Grund werde ich, wie einige andere Qualifikationsarbeiten, Einblicke in meine Kodes und Maps gewähren (Reisenauer & Ulsess-Schurda, 2016, S. 265–267).

Mein Forschungsdesign ist gemäß der Grounded Theory zirkulär beziehungsweise iterativ ausgerichtet. Erlangte Informationen werden ausgewertet und bestimmen dahingehend, wo ich nach neuen Informationen forschen werde. Die Ausrichtung erfolgt hin zu einer neuen theoretischen Wissensgewinnung („Theoretisches Sampling“). Das Material und der Untersuchungsbereich werden induktiv erschlossen (Pflüger, 2013, S. 105–106). An diesem Vorgehen könnte, ähnlich wie auch bei rein-ethnographischen Methoden, das Maß an möglicher Subjektivität durch Forschende kritisiert werden. Dem soll durch die zirkulär-überprüfende Arbeitsweise bereits vorgebeugt werden (Thomas, 2019, S. 110). In mehrerlei Hinsicht ist mein methodisches Vorgehen also durch das Eingangszitat beschrieben: *Ich hole mir ein paar Daten, halte ein und denke nach.*

4.1 Erhebung: Teilnehmend Beobachten, Zugang finden und Protokollieren

Teilnehmende Beobachtung

Charakteristisch für die Methode der Teilnehmenden Beobachtung ist das methodisch kontrollierte Fremdverstehen des Forschungsfeldes. Dieses kommt zustande, indem

Sozialforschende am Alltagsleben der zu untersuchenden Gruppe teilnehmen. Die Teilnehmende Beobachtung ist vor allem dann als Methode geeignet, wenn „schwer zugängliche soziale Felder [...] bzw. relatives Neuland“ im Forschungsinteresse stehen (Lamnek & Krell, 2010, S. 502). Wie durch die Beschreibung meines Forschungsfelds bereits deutlich wurde, handelt es sich bei der arbeitssoziologischen Erforschung der Müllabfuhr in Deutschland um ein bislang weitgehend unbearbeitetes Feld.

Durch den persönlichen Einsatz und die Nähe zum Forschungsfeld entsteht eine hohe Subjektgebundenheit der Teilnehmenden Beobachtung, sodass die Forschenden sensibel darauf achten müssen ein wissenschaftliches, kognitiv-betrachtendes, analytisches Verstehen des Feldes zu betreiben. Immer besteht die Gefahr, sich in einem emotional-teilnehmenden alltäglichen Modus zu verfangen und so die eigenen Erkenntnismöglichkeiten (unbewusst) zu begrenzen (Lamnek & Krell, 2010, S. 498–502). Es entsteht eine „Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz [...] Ohne Nähe wird man von der Situation zu wenig verstehen, ohne Distanz wird man nicht in der Lage sein, sie sozialwissenschaftlich zu reflektieren“. Rollenüberschneidungen sind demnach natürlich auftretende Artefakte der Methode, denen es vorbereitet und reflektiert zu begegnen gilt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 46–48).

Die Beobachtungszeit im Feld kann sich stark unterscheiden und Wochen bis Monate in Anspruch nehmen (Thomas, 2019, S. 127; Wittel, 1997, S. 17). Während frühere ethnographische und anthropologische Arbeiten, wie die Erving Goffmanns, einen Mindestverbleib von einem Jahr inklusive Herauslösen aus ursprünglichen privaten Bezügen empfehlen, sind diese Vorstellungen heutzutage aufgrund finanzieller Ressourcen und privaten Ansprüchen Forschender kaum möglich. Stefan Thomas definiert aus diesem Grund den Anspruch der Teilnehmenden Beobachtung eingeschränkter: „Dabei geht es nicht um Repräsentativität, sondern sowohl um das Begreifen von Strukturen, in denen Menschen ihren Alltag vorfinden, als auch um ein Nutzen dieser Erkenntnis“ (Thomas, 2019, S. 151–152).

Interessanterweise bemerkt Goffmann selbst: „Am ersten Tag werden Sie mehr sehen als jemals wieder. Und Sie werden Dinge sehen, die Sie später nicht mehr wahrnehmen. Deswegen sollten Sie am ersten Tag unablässig Notizen machen“ (Goffman, 1996, S. 267). Aus diesem Grund hat auch eine so kurze Beobachtungszeit wie die meine, wissenschaftliches Potenzial inne. Auf den Punkt der Feldnotizen, beziehungsweise der Beobachtungsprotokolle, werde ich am Ende dieses Unterkapitels eingehen. Zuvor werde ich nun meinen Feldzugang und meine Samplingstrategie darlegen.

Zugang zum Forschungsfeld und Sample

Im Vorhinein meiner Untersuchung überlege ich, wie erfolgreich Zugang zu meinem Forschungsfeld, der Müllabfuhr, hergestellt werden könnte und welche Art von Sampling für meine Methodenwahl geeignet wäre. Zu diesem Zweck gilt es mögliche Schwierigkeiten zu antizipieren: Als Deutsche fällt es mir schwer die verschiedenen ländlichen Tiroler Dialekte zu verstehen. Neben der Sprachbarriere markiert mich dieser Umstand zusätzlich als Fremde im Feld und könnte den Anreiz mit mir zu sprechen senken (Flick, 2021, S. 143–144). Außerdem ist davon auszugehen, dass meine Person, eine junge Frau, in der ‚Männerdomäne‘ Müllabfuhr heraussticht (Ertl & Filipič, 2013, S. 31–32). Optimistisch betrachtet könnte dieser Umstand Neugier wecken und als kommunikatives Sprungbrett dienen. Den Herausforderungen begegne ich auf verschiedene Art und Weise: Den ersten Feldkontakt stelle ich über eine Freundin her, was mein Auftreten als Fremde schwächen könnte. Erst später wende ich mich an einen großen städtischen Betrieb, in der Annahme, dass meine Anfrage durch meine vorherige Untersuchung an Legitimität gewinnt. So kann ich bereits über erste Vorerfahrungen berichten und ein Grundverständnis der Arbeit beweisen. Mein Ziel ist es, den Eindruck einer Forscherin als „Störfaktor“ im Feld zu verringern (Flick, 2021, S. 146). Um wenig zusätzliches Aufsehen um meine Person zu erzeugen und Schlüsse aufgrund meines optischen Erscheinungsbilds zu erschweren, kleide ich mich an allen Tagen mit Feldkontakt bewusst schlicht und formlos.

Meine Teilnehmenden Beobachtungen finden über den Sommer 2023 mit einem Abstand von zwei Monaten unter verschiedenen Bedingungen statt. Bei jeder Beobachtung begleite ich ein Team von Müllwerkern bei der Abfallabholung. Ich fahre hinten auf dem Trittbrett mit, sammele gemeinsam mit den Arbeitenden Müllsäcke und werfe sie direkt in die Presse des Wagens oder hänge Abfallcontainer in die Hebevorrichtung. Bei der späteren Beobachtung darf ich unter Aufsicht die Container selbst per Knopfdruck entleeren und die Müllpresse auslösen. Durch den zeitlichen Abstand zwischen den unterschiedlichen Erhebungen habe ich zum Zeitpunkt der letzten gegenüber der ersten Beobachtung mehr Wissen aus dem theoretischen Diskurs sowie auch praktische Erfahrung aus dem Arbeitsfeld. Es fällt mir deshalb leichter mich in Arbeitsprozesse einzubringen, mein Tempo anzupassen und Techniken schneller anzuwenden. Iterativ verarbeite ich Erfahrungen aus der ersten Beobachtung und verwende sie für mein weiteres Vorgehen. Der begrenzte Umfang meiner Erhebung ist immer zu berücksichtigen, sie ist ausschließlich als Vorstudie zu verstehen (Flick, 2021, S. 161, 165).

Reihenfolge des Samplings, alphabetisch*		
	Müllwerkende	Vorgesetzte
Land	A	
Stadt	B	C
Sampling Restmüllabholung		
Region	Land	Stadt
Betrieb	Kooperation Gemeinde mit Privatfirma	Stadtwerke
Beobachtungsdauer	1 Tag, gesamt ca. 4 Stunden	2 Tage, gesamt ca. 12 Stunden
Art der Leerung	Säcke	Container
Hauptkontakte während Erhebung	1 (Gemeindediener) → A	3 (Müllwerker) → B 1 (Abteilungsleiter) → C
Nebenkontakte	2 (Müllwerker)	3 (Müllwerker)

Oberer Tabellenteil angelehnt an (Flick, 2021, S. 162).

Mit meinem Sample möchte ich Eindrücke über eine Profession gewinnen. Meine Intention hinter der Beobachtung in Stadt und Land, ist die Arbeit der Müllabfuhr in zwei verschiedenen geographischen Kontexten kennenzulernen. Damit gehen Unterschiede in der sozialen und arbeitsweltlichen Dimension einher, die durch jene Kontexte beeinflusst werden.

Wichtig anzumerken ist deshalb, dass die Müllabholung der Gemeinde in Kooperation mit einer Privatfirma erfolgt. Der Gemeindediener, mit dem ich während der Erhebung Kontakt habe, tritt in meiner Untersuchung nur in seiner Rolle als Müllwerker auf. Sein Beruf umfasst eine Vielzahl von Verantwortlichkeiten hinsichtlich der Instandhaltung der Gemeinde. Er ist

nicht als Müllwerker per Berufsdefinition zu verstehen, sondern übernimmt stundenweise die Aufgaben eines solchen. Trotzdem habe ich mich dafür entschieden, seine Tätigkeit in der Müllabholung in das Sample aufzunehmen, um den ländlichen Raum in meine Forschung einbeziehen zu können. Auch wird er, sofern keine geographische Relevanz besteht, während der Analyse als Müllwerker bezeichnet werden, um aufgrund des kleinen Samples die Anonymität aller Beobachteten zu stärken.

Aufgrund unterschiedlicher Bedürfnislagen und Situierungen der Lebensräume gestaltet sich die bloße Tätigkeit des Müllabholens zwischen Stadt und Land different: Welche Technische Ausstattung wird verwendet? Welche finanziellen Mittel bestehen? Wie groß ist die Belegschaft, wie werden Routen organisiert und was macht den Arbeitstag und die kollegiale Zusammenarbeit aus? Es wäre fehlerhaft davon auszugehen, dass ein Dorf und ein städtischer Betrieb über dieselben Geräte verfügen oder dieselben Zusatzleistungen bieten. Zudem ist die Arbeit in der Großstadt meist anonym, während die Wahrscheinlichkeit in einem Dorf höher ist, dass die Müllwerkenden persönlich bekannt sind. Während ich also keine größer angelegte Studie im Rahmen der Masterarbeit vornehmen kann, versuche ich einen Einblick zu erhaschen, um die Weite des Feldes sowie prävalente Thematiken einordnend bestimmen zu können.

Der Zugang zur Gemeinde gelingt über einen persönlichen Kontakt zum Bürgermeister auf dem örtlichen Dorffest. Er unterstützt mein Anliegen und übermittelt meine Kontaktdaten an das zuständige Bauamt. Entsprechend begegne ich Gatekeepern des Feldes mit Unterstützung einer höheren Hierarchieebene. Zudem weise ich proaktiv schriftliche Bestätigungen meiner Unfall- und Haftpflichtversicherung während der Beobachtung durch die Rechtsabteilungen der Universität und der Österreichischen Hochschüler*innenschaft nach, um Sicherheitsbedenken zu begegnen. Entgegen meiner Erwartung gelingt der Feldzugang auch beim städtischen Betrieb problemlos. Nachdem meine Anfrage an die zuständige Stelle übermittelt worden ist, werde ich zu einem Planungstreffen eingeladen und kann den Tag meiner Beobachtung frei wählen.

Ein weiteres Sampling-Ziel ist das Gespräch mit einem Vorgesetzten der städtischen Müllabfuhr, um zusätzliches strukturelles professionsbezogenes Wissen zu gewinnen. In Absprache mit meinem Masterarbeitsbetreuer, entscheide ich mich gegen eine dritte Teilnehmende Beobachtung bei einem Tiroler Privatunternehmen. Jene sind nach meinen Recherchen zumeist ländlich gelegen, was sie für mich nur sehr aufwendig erreichbar macht. Zudem ist davon auszugehen, dass die Sprachbarriere durch einen stärkeren Dialekt dort noch höher für mich ist, was den Gewinn der Beobachtung infrage stellt. Letztlich wird durch das geplante Sample ausreichend Material für die Ansprüche einer Masterarbeit generiert.

Beobachtungsprotokolle

„drei Funktionen – Versprachlichung, Speicherung und Analyse“ (Breidenstein et al., 2020, S. 113).

Die Verschriftlichung von Beobachtungen ist unverzichtbar für den qualitativen Forschungsprozess, sie sichert Inhalte, macht diese verwertbar für den weiteren wissenschaftlichen Ablauf und ermöglicht Intersubjektivität (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 48). Die Erstellung von Feldnotizen, Beobachtungsprotokollen und Forschungstagebüchern trägt demnach eine hohe Bedeutung. Allgemein gilt, das Beobachtungsprotokoll kurz nach dem Abschluss der Beobachtung zu erstellen – allerdings besteht methodologische Uneinigkeit, wann *genau* dies geschehen soll. Während Girtler empfiehlt, es unmittelbar nach der Beobachtung anzufertigen, ermahnen Przyborski und Wohlrab-Sahr es spätestens am nächsten Tag zu tun. Thomas räumt etwas mehr Interpretationsfreiraum ein: Reservieren Sie die „besten und wachsten Stunden des Tages“ (Girtler, 1992, S. 141; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 53; Thomas, 2019, S. 98)!

Meine Beobachtungsprotokolle erstelle ich in einem zirkulären Prozess, inhaltlich orientiert an den Empfehlungen Lamnek und Krells (Lamnek & Krell, 2010, S. 562–564). Unmittelbar nach der Erhebung sammle ich Stichpunkte zu meinem Tagesablauf und Notizen zu hervorstechenden Momenten auf meinem Smartphone. Dies geschieht bereits im Öffentlichen Nahverkehr während der Heimfahrt oder nach meiner Ankunft zuhause. In den folgenden zwei Tagen nach der Beobachtung verschriftliche und formatiere ich die Inhalte von meinem Smartphone am Laptop. Über die nächsten zwei Wochen öffne ich in regelmäßigen Abständen immer wieder die Dokumente und ergänze Details, welche mir erst später wieder in den Sinn treten. Die Protokolle fertige ich ausschließlich zuhause an meinem Schreibtisch oder in den Universitätsbibliotheken an.

Beschreibungen sind immer „selektiv, perspektivisch und interpretativ“ (Breidenstein et al., 2020, S. 119). Gerade deshalb ist es von Bedeutung Beobachtungsprotokolle reflektiert zu verfassen und kritisch zu lesen. Forschende sollten nicht nur ihre eigene Position, sondern auch deren Veränderungen sowie das eigene Verhalten und Gedanken in ihren Protokollen widerspiegeln. Eine Trennung der Rollen als Teilnehmer*in und Beobachter*in könne beispielsweise durch einen phasenweisen Wechsel von Feldforschung und Analysearbeit im Forschungsprozess erreicht werden. Das Auftreten eines Rollenkonfliktes ist der Methode der Teilnehmenden Beobachtung allerdings inhärent und könne kaum vermieden werden (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 47–49).

Bei Forschenden kann der Rollenkonflikt durchaus emotionale Effekte erzeugen:

„Ein Beispiel hierfür ist der Sozialforscher, der bei dem Prediger Billy Graham eine teilnehmende Beobachtung machen wollte, während dieses Vorgangs jedoch bekehrt und dann selbst Prediger wurde.“ (Lamnek & Krell, 2010, S. 579).

„eine Studentin der Kulturwissenschaften, die mit einer Gruppe auf dem Jakobsweg gepilgert war [...] glaubte, diese zu ‚verraten‘, wenn sie deren Aussagen und Handlungen einer distanzierten Analyse unterzöge“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 47).

Eine Lösung dieses Konfliktes halten Lamnek und Krell für ausgeschlossen, die Forschenden müssten mit dem Dilemma leben und für sich einen Weg finden mit ihren Entscheidungen umzugehen (Lamnek & Krell, 2010, S. 581). Zur Güte des wissenschaftlichen Ergebnisses empfiehlt sich ein Einbezug der auto-ethnographischen Perspektive auf das Forschungsgeschehen; darunter fallen Struktur und Verlauf des persönlichen Erlebens sowie das eigene Präsentationsinteresse einzubeziehen (Wundrak, 2022, S. 212). Verdeutlichend wirkt hier das Vorgehen von Ransiek, welche im Prozess ihrer Dissertation zum Thema ‚Rassismus in Deutschland‘ damit konfrontiert war durch ihre methodischen Vorgehensweisen selbst Rassismus zu reproduzieren und unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten erproben musste, bis sie eine höhere Güte ihrer Erhebung herstellen konnte (Ransiek, 2019, S. 57–62).

Aus verschiedenen Gründen werde ich keine vollständigen Beobachtungsprotokolle im Anhang dieser Arbeit veröffentlichen, sondern lediglich an relevanten Stellen die Protokolle zitieren. Sie werden in chronologischer Reihenfolge als ‚Beobachtung 1, 2, 3‘ bezeichnet. So raten Lamnek und Krell von einer Veröffentlichung ab, um einen möglichst ungefilterten Schreibprozess zu ermöglichen. Darüber hinaus haben die Sicherheit von und der Respekt vor den beobachteten Personen eine hohe wissenschafts-ethische Bedeutung (Lamnek & Krell, 2010, S. 561–562). Insbesondere bei kleinen Samples kann eine Rückverfolgung von Aussagen auf einzelne Personen nie vollends ausgeschlossen werden. Eine Veröffentlichung könnte ihren Datenschutz gefährden. Deswegen ist im Anhang lediglich eine leere Version der verwendeten Datenschutzerklärung einsehbar.

4.2 Auswertung: Grounded Theory

Im folgenden Unterkapitel werde ich nun mein Vorgehen gemäß der Grounded Theory vorstellen. An späterer Stelle werde ich dazu Einblick in mein Arbeitsmaterial gewähren. Den Namen der Methode selbst behalte ich in englischer Form bei, da nach Jörg Strübing deutsche Übersetzungen der Methode nicht adäquat sind (Strübing, 2021, S. 9–10).

Die Anwendung der Grounded Theory-Methode eignet sich besonders für die Untersuchung von Forschungsgegenständen, die theoretisch bislang nicht fundiert sind. Beispielsweise, wenn die Relevanz wissenschaftlicher Konzepte bisher noch nicht für die erforschte Gruppe oder den untersuchten Kontext, bestätigt werden konnte – wie im Falle meiner Masterarbeit (Vollstedt & Rezat, 2019, S. 83).

Die Grounded Theory erarbeitet aus „vorliegenden empirischen Daten [...] (grounded)“ wissenschaftliche Theorie. Ihre Analyseergebnisse legen latente Sinngehalte sowie subjektive Beziehungsaspekte offen und beschreiben „Phänomene, die im Zusammenhang mit den InterviewpartnerInnen“ stehen. Der besondere Zugang zur Materialgewinnung, das ‚Theoretische Sampling‘, spielt dabei eine wichtige Rolle: Stichproben werden auf Basis bisheriger Ergebnisse gezogen und die Trennung zwischen den einzelnen Forschungsphasen aufgehoben. Phasen der Erhebung und Auswertung vermischen sich so und beeinflussen einander (Wollny & Marx, 2009, S. 470–475). Zentral ist bei Anwendung der Methode also eine Ergebnisoffenheit und Flexibilität. Der Forschungsprozess gestaltet sich fließend. Der theoretische und der empirische Forschungsteil werden als ineinander verwobenes Konstrukt wahrgenommen und nicht als zwei separate Bereiche einer wissenschaftlichen Arbeit. Dieses Vorgehen spiegelt sich in meiner Arbeit wider: Mein Forschungsgegenstand ist durch die Ergebnisse englischsprachiger Studien inspiriert (Ashforth & Kreiner, 2014; Deery et al., 2019; Hughes et al., 2017; Rabelo & Mahalingam, 2019; Soni-Sinha & Yates, 2013). Durch sie geleitet, arbeite ich sowohl theoretisch und als auch empirisch auf den deutschen Sprachraum und mein österreichisches Forschungsfeld bezogen. Die Erfahrungen meiner ersten Teilnehmenden Beobachtung haben meine Überlegungen und mein Vorgehen bei der Zweiten beeinflusst. Im Zuge der ersten Erhebung konnte ich Ergebnisse der englischsprachigen Forschung überprüfen und neue Punkte herausarbeiten. Während der zweiten Beobachtung konnte ich diese dann mit einem geschärften Bewusstsein wahrnehmen. Konkret habe ich so beispielsweise bei der Restmüllabholung in der Gemeinde sehr positive Interaktionen mit der Öffentlichkeit beobachtet – dies widerspricht den mir bekannten Forschungsergebnissen über ein ambivalentes, negatives Unsichtbarkeitsverhältnis (Hughes et al., 2017, S. 118; Rabelo & Mahalingam, 2019, S. 110). Ich habe das individuelle Verhältnis des Gemeindedieners zu den Bewohner*innen des Ortes in meine Überlegungen einbezogen und Gedanken über mögliche Unterschiede zur Berufsmüllabfuhr in der Großstadt notiert. Meine Ausgangsposition diesem Themenblock gegenüber änderte sich deshalb zu meiner zweiten Beobachtung.

Eine weitere Besonderheit der Grounded Theory ist die Aufhebung der Trennung zwischen Forschenden und ihrem Gegenstand (Wollny & Marx, 2009, S. 470–471). Dies passt meiner

Meinung nach gut zu den Rahmenbedingungen einer Teilnehmenden Beobachtung. Während jener agieren Forschende jederzeit in mehreren Rollen zugleich: changierend zwischen Beobachter*in und Teilnehmer*in, involviert in einen unlösbaren Konflikt zwischen professionaler Distanz und persönlicher Nähe (Lamnek & Krell, 2010, S. 581; Thomas, 2019, S. 43–46). Der Erfahrung dieser Wechselwirkung im Forschungsprozess, bezogen auf Geschlechtlichkeit, werde ich gesondert das sechste Kapitel dieser Arbeit widmen.

Zusammenfassend zeichnet sich die Methodik durch einen Forschungsbeginn mit breitgefasstem Interessenschwerpunkt, einer Verlagerung der Literaturrecherche in spätere Forschungsphasen sowie einer gleichzeitigen Datenerhebung und -analyse aus. Dabei wird kontinuierlich methodisch verglichen, Memos werden angefertigt und eine Ergebnisoffenheit, „theoretical sensitivity“, praktiziert (Qureshi & Ünlü, 2020, S. 2).

Meine Durchführung der Methode ordne ich der Constructivist Grounded Theory nach Kathy Charmaz zu. Dieser Zweig der Grounded Theory entspricht dem Ansatz des Situiereten Wissens, welchen ich zu Beginn des Methodenkapitels erläutert habe. So kritisiert Charmaz die Analysen älterer Grounded Theory Arbeiten wie folgt:

they treated their analyses as accurate renderings of the constructions of these worlds rather than as constructions of them. Nor did they take into account their processes of construction of the research and the structural and situational encroachments upon it. In keeping with the conventions of their times, researchers erased the subjectivity they brought to their studies rather than acknowledging it and engaging in reflexivity (Charmaz, 2014, S. 14).

Mein Anspruch ist es eine Analyse durchzuführen, die neues Wissen über den Forschungsgegenstand zutage fördert und zugleich reflexiv offenlegt, wie meine eigene Situiertheit beeinflusst, welches Wissen ich überhaupt generieren kann. Ein solches Vorgehen fördert die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung, da Schwächen im Forschungsprozess erkennbar werden. Infolgedessen können diese leichter im Rahmen weiterer Forschung aufgegriffen und Lücken bearbeitet werden.

Memos, Kodes und Karten

Um den Forschungshergang unter Grounded Theory nachvollziehbar zu machen, werden fortlaufend Memos angefertigt (Wollny & Marx, 2009, S. 470–471). Diese bieten Forschenden einen gedanklichen Halt zwischen der Datensammlung und Theoriebildung und sind oft informell gehalten: Beispielsweise können Forschende in Memos ihre Gefühle und intuitiven Überlegungen gegenüber dem Forschungsprozess festhalten. Aus diesem Grund sind Memos nicht zur wissenschaftlichen Veröffentlichung gedacht. Vielmehr ermöglichen sie den Forschenden ein Gespräch mit sich selbst (Mohajan & Mohajan, 2022,

S. 2, 8–9). Während meine Memos also unveröffentlicht bleiben, sind sie grundlegender Bestandteil der Grounded Theory Methode und wurden regelmäßig erstellt (Vollstedt & Rezat, 2019, S. 89–90). Selbstkritisch ist jedoch anzumerken, dass wissenschaftlicher Nachwuchs in der Regel einen angemessenen Umgang mit Memos erst erlernen muss (Mohajan & Mohajan, 2022, S. 3). Rückblickend hätte ich meine Memos besser katalogisieren sollen: Zu Beginn der Erhebung habe ich einzelne Memos zerstört, nachdem sie irrelevant wurden. Eigentlich hätte ich sie, was mir erst später klar wurde, aufheben müssen. Einerseits zur Dokumentation, andererseits um sie zu einem späteren Zeitpunkt erneut auf Relevanz überprüfen zu können.

Aufgrund meiner Orientierung an Charmaz arbeite ich in unterschiedlichen Phasen des Initial, Focused and Theoretical Coding (Charmaz, 2014, S. 116–120, 140–146, 150–155). Die Offene Kodierung meines Materials erfolgt in zwei voneinander abgeschlossenen Runden, über zwei unterschiedliche Auswertungsprogramme. So kodiere ich zunächst alle Protokolle in Reihenfolge der Erhebungstage in der Software *NVivo*. Ich entscheide mich für diese Software, da sie in einigen Papern benutzt wird, die ich während der methodischen Vorbereitung gelesen habe (Kachel & Jennings, 2020; Ligita et al., 2022). Im Zeitabstand von einer Woche werte ich dann erneut das vollständige Material mithilfe der Software *MAXQDA* aus. Diese Software ist mir bereits vorher bekannt gewesen. In der zweiten Runde kodiere ich zunächst das Beobachtungsprotokoll, welches in *NVivo* die wenigsten Codes hatte- geleitet von dem Gedanken, dass es deshalb noch am wenigsten erschlossen ist. Die anderen Protokolle bearbeite ich folgend in umgekehrter Reihenfolge zur ersten Kodierungrunde. Durch die doppelte Kodierung hoffe ich die Güte meiner Forschung zu steigern, da der zeitliche Abstand, die neue User-Oberfläche und die veränderte Reihenfolge einen frischen Blick auf das Material ermöglichen. So beabsichtige ich das meiste aus meinem Material ‚herauszuholen‘ und, da ich allein arbeite, auf andere Weise meinen Blickwinkel auf das begrenzte Material zu erweitern. Ob dies tatsächlich der Güte dient, werde ich im entsprechenden Unterkapitel reflektieren – und ist letztlich der Beurteilung durch die wissenschaftliche Community überlassen.

Um die Umsetzung meiner Auswertung offenzulegen, nehme ich mir ein Beispiel an der Qualifikationsarbeit von Cathrin Reisenauer und Nadine Ulsess-Schurda und veröffentliche an dieser Stelle ausgewählte Codevorkommen und Maps (Reisenauer & Ulsess-Schurda, 2016, S. 265–267). Dabei mache ich meinen eigenen Forschungsprozess sichtbar und greife das Beispiel der Wechselwirkung zwischen meiner eigenen Forschung und Geschlecht wieder auf.

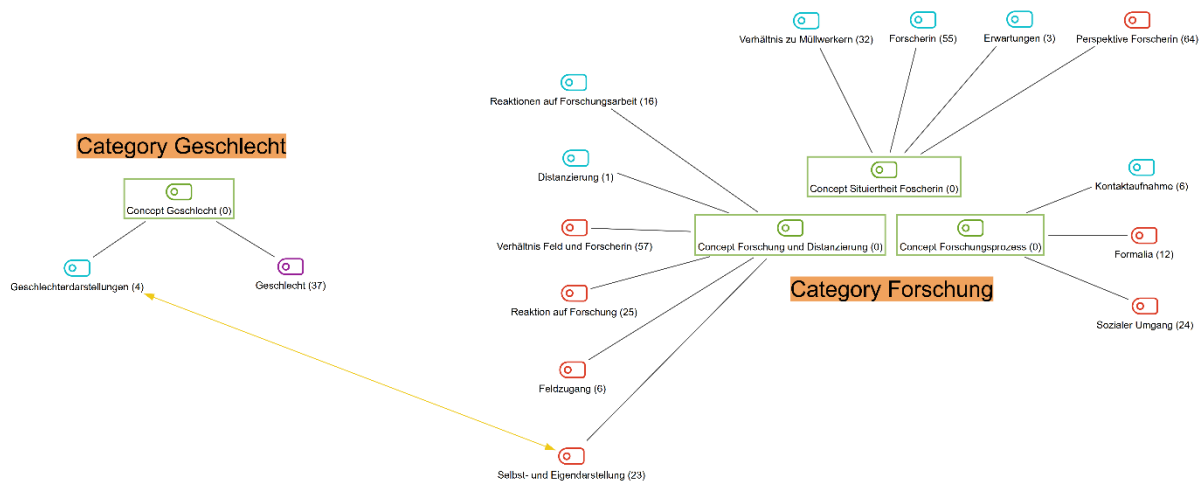


Abbildung 1. Maps zu den Kategorien Forschung und Geschlecht. Anfertigt im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit.

In dieser Darstellung erkennbar, ist das Ausmaß der Kodierungen zu meiner eigenen Forschung während der Teilnehmenden Beobachtungen und Anfertigung der entsprechenden Protokolle. Als unerfahrene Anwenderin der Grounded Theory benutze ich das Ünlü-Qureshi Instrument. Jenes beabsichtigt Forschungsnachwuchs die Materialauswertung im Sinne der Grounded Theory zu erleichtern. Eine Durchführung in vier Schritten (Kode, Konzept, Kategorie, Thema) soll einen Einstieg in die Reihenfolge der Kodierung in jeder einzelnen Forschungsphase bieten (Qureshi & Ünlü, 2020, S. 4–6).

In der dritten Phase, ‚Kategorisierung‘, bemerke ich die ähnliche Benennung der Codes „Geschlechterdarstellungen“ sowie „Selbst- und Eigendarstellungen“. Bei weiterer Auseinandersetzung mit den kodierten Segmenten stelle ich fest, dass einige von ihnen sowohl im Konzept „Geschlecht“ als auch „Forschung und Distanzierung“ zu finden sind. Dies ist eine wichtige Erkenntnis über die Begrenztheit meiner Erhebung und ausschlaggebend für meine Entscheidung diesen Sachverhalt im sechsten Kapitel meiner Masterarbeit zu analysieren. Um die Übersichtlichkeit meines Materials zu steigern, sind die Codes außerdem farblich gekennzeichnet: Die blauen Codes sind der ersten Kodierungsrunde zugeordnet, die roten der zweiten Runde. Lila markiert sind Codes, die mit exakt derselben Bezeichnung in beiden Runden vorkommen. Sie werden zusammengeführt.

“mind maps can help the researcher to visualise empirical material and emerging themes during the interpretation process” (Kachel & Jennings, 2020, S. 3).

Die Ähnlichkeit der zuvor beschriebenen Kodennamen wird mir während der Abstraktion mithilfe von Mapping bewusst. Besonders in der Phase des Axialen Kodierens ist Mapping ein hilfreiches Tool, um Inhalte zu abstrahieren und synthetisieren, jedoch sollte die Visualisierung der Daten nicht in den Vordergrund der Auswertung treten (Charmaz, 2014,

S. 147–150; Kachel & Jennings, 2020, S. 6; Ligita et al., 2022, S. 127–128). Das Ziel des Axialen Kodierens, nach Corbin und Strauss ist es, die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Codes und Kategorien, welche in der Phase des Offenen Kodierens entstanden sind, zu analysieren. Während diese Art des Kodierens ein zentraler Bestandteil der klassischen Grounded Theory ist, haben verschiedene Forschende diesen Schritt verändert und ihren Bedürfnissen entsprechen umgewandelt (Charmaz, 2014, S. 148; Vollstedt & Rezat, 2019, S. 87–88).

Ein Vorteil der Visualisierung in Form von Concept Maps ist die Darstellung von hochabstrahierten Wissensgewinnen sowie die Illustration neu entdeckter Phänomene (Ligita et al., 2022, S. 134–137). Die oben abgebildete Map repräsentiert ein frühes Auswertungsstadium meiner Daten. Um im nächsten Schritt die Beurteilung meiner Daten und Vorgehensweise zu ermöglichen, werde ich im folgenden Unterkapitel die Gütekriterien qualitativer Forschung aufgreifen, an denen die Qualität meiner Arbeit zu messen ist.

4.3 Gütekriterien und Selbstverortung als Forscherin

Im Bereich der qualitativen Sozialforschung wirken Gütekriterien als „Reflexionsinstrumente zur Rekonstruktion und Begründung der im Forschungsprozess getroffenen Entscheidungen und erlangten Ergebnisse“, denn, anders als in der quantitativen Forschung, ist es nicht sinnvoll die Güte einer qualitativen Arbeit an replizierbaren Ergebnissen festzumachen (Thomas, 2019, S. 53–55). Die klassischen Gütekriterien der Zuverlässigkeit, Repräsentativität und Gültigkeit gilt es also an die Vielseitigkeit und Eigenartigkeit qualitativer Forschung anzupassen. Dies geschieht indem den „unterschiedlichen Relevanzsystemen von Forschern und Erforschten systematisch und in kontrollierter Weise Rechnung getragen wird“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 21–22). In diesem Unterkapitel werde ich die spezifischen Gütekriterien für die Teilnehmende Beobachtung als ethnografische Methode, sowie für die Grounded Theory benennen. Daraufhin werde ich meinen Forschungsprozess reflektieren und meine Situiertheit als Forschende beschreiben, ohne inhaltlich der Analyse vorwegzugreifen.

Die Güte von ethnografischen Untersuchungen, wie der Teilnehmenden Beobachtung, können anhand der „intersubjektiven Nachvollziehbarkeit“ bemessen werden (Steinke, 1999, S. 207). Eine offensive und gut begründete Arbeit soll Außenstehenden ermöglichen eigenständig über Angemessenheit der Untersuchung urteilen zu können. Dies geschieht einerseits über die „empirisch akkurate und reichhaltige Erfassung“ des Forschungsfeldes, andererseits über die „theoretisch verdichtete Interpretation der untersuchten Lebenspraxis“. Unter dem Begriff der „Doppelten Hermeneutik“ verschränken sich Konstruktionen erster Ord-

nung, der „emischen Innenperspektive“, und zweiter Ordnung, der „etischen Außenperspektive“. Zu Konstruktionen erster Ordnung zählen beispielsweise die Zuverlässigkeit der Daten und Angemessenheit des wissenschaftlichen Handwerks. Die Zweite Ordnung hingegen bezieht sich auf die Gültigkeit der theoretischen Generalisierung (Thomas, 2019, S. 54–55, 60).

Zur Gütebeurteilung von Grounded Theory schlägt Charmaz konkrete Parameter vor: Credibility, Originality, Resonance und Usefulness (Charmaz, 2014, S. 337–338). Um hier im Sinne der Forschenden Sicherheit zu schaffen, empfehlen Maike Vollstedt und Sebastian Rezat den Rückbezug auf Memos. Jener stärke die Argumentation und beweise so die Entwicklung einer dichten Theorie aus den vorhandenen Daten (Vollstedt & Rezat, 2019, S. 90).

In meiner Analyse des methodischen Forschungsstandes scheint eine zentrale Schwäche der Methode die Subjektivität von Forschungspersonen zu sein. Aus Untersuchungen generiertes Wissen legitimiere sich immer auf Grundlage persönlicher Erfahrung – zugleich werden die subjektiven Felderfahrungen stets „hinter den wissenschaftlichen Darstellungsformen“ versteckt, um Subjektivitätsvorwürfe zu vermeiden. Erschwerend hinzu kommt der Umstand das Artefakt Sozialer Erwünschtheit nie ausschließen zu können (Thomas, 2019, S. 86, 143). Besonders in der Untersuchung gesellschaftlich subaltern positionierter Menschen ist es deshalb unabdingbar, sich selbst als forschendes Subjekt zu positionieren (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 741).

Verstärkt wird dieses Subjektivitäts-Paradox im Herzen der Methode durch die Aufforderung, “the researcher is not supposed to follow the beaten track of the literature or his/her personal experience, but to question these and go beyond in order to get novel theoretical insight” (Vollstedt & Rezat, 2019, S. 85). Passenderweise richten sich Charmaz Empfehlungen zur Beurteilung der Güte von Grounded Theory an die Forschenden selbst: Ein Fragenkatalog, der zur kritischen Revision der eigenen Arbeit anregt (Charmaz, 2014, S. 337–338).

In diesem Spannungsfeld zwischen der Subjektivität der Beobachtung und der Situierung der eigenen Position, verorte ich nun zum Abschluss des Methodenteils meine eigene Rolle als Forscherin. Während meiner Begleitung der Müllabfuhr agiere ich in der Rolle der „Teilnehmerin als Beobachterin“, welche als „ideale Rolle in der Teilnehmenden Beobachtung“ bezeichnet wird. Ich gewinne eine begrenzte Insider-Perspektive über das Feld und seine inneren Strukturen ohne je die Rolle einer Außenstehenden zu verlassen oder mich als gleichwertiges Mitglied beweisen zu müssen (Thomas, 2019, S. 44). Das Arbeitsfeld der Müllwerkenden ist, wie in Kapitel 2.4 ‚Forschungsgegenstand‘ beschrieben, geprägt durch Männlichkeit, Körperlichkeit und ein ambivalentes gesellschaftliches Ansehen (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 81; Ertl & Filipič, 2013, S. 31–31, 59). Allein durch meine äußere Erscheinung hebe ich mich von der Gruppe der Müllwerkenden ab – eine junge Frau Mitte 20. Auch auf Ebene des Habitus und der sozialen Herkunft unterscheide ich mich von vielen Müllwerkenden, die

mir im Rahmen der Beobachtung begegnen. Ich bin Akademikerin und in einem Akademiker*innenhaushalt aufgewachsen. Die Männer, deren Touren ich begleite, haben vornehmlich Handwerksausbildungen abgeschlossen, ein Einzelner ist Bauer, den Hof der Familie führt er nebenberuflich fort. Auch meine Forschungsdisziplinen, die Arbeitssoziologie und Geschlechterforschung, liegen abseits der Bezugswelt der beobachteten Müllwerkenden, welche in Gesprächen grundsätzlich von einem technischen oder ökologischen Forschungsinteresse meiner Arbeit ausgehen. Zuletzt bin ich Deutsche und spreche dialektfrei. Die unterschiedlichen Tiroler Dialekte zu verstehen, fällt mir nicht leicht. Dieser Umstand führt sogar dazu, dass einzelne Müllwerkende in ihrem Sprachgebrauch besondere Rücksicht auf mich nehmen müssen. Die Kommunikation erfolgt dahingehend bewusst an meine Person angepasst.

So bin ich durch mein Erscheinungsbild, meinen Habitus und meine Art zu sprechen auf vielerlei Weisen ständig als fremd im Feld markiert. An meine Forschung zur Masterarbeit stelle ich dementsprechend nicht den Anspruch der Repräsentativität, dies ist aufgrund der Subjekt-geprägten Forschungssituation unmöglich (Thomas, 2019, S. 152). In arbeitssoziologischer Manier möchte ich die Strukturen untersuchen, die im Arbeitsfeld der Müllabfuhr greifen und einen Einblick in den Alltag von Müllwerkenden gewinnen. Mich interessiert die Existenz von Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Körperlichkeit in der Konstruktion von Geschlecht unter Tiroler Müllwerkenden. Sowie die Frage, wodurch sich aus arbeitssoziologischer Perspektive die Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit auszeichnet.

Letztlich bin ich als Forscherin im Feld als deutliche Outsiderin zu verstehen und das Artefakt der Sozialen Erwünschtheit ist dadurch als hoch einzuschätzen. Da meine Untersuchung einer ersten Erschließung des Feldes im österreichischen Raum dient, sehe ich dennoch einen Mehrwert meiner Forschung. Das Herausfallen meiner Person aus dem beobachteten Feld sorgt für eine besondere Forschungssituation, die den Gewinn spezifischen Wissens begünstigt. Während ich wahrscheinlich keine Erkenntnisse über informelle und ‚unausgesprochene Wahrheiten‘ des Feldes generieren werde, ist es mir möglich auf deskriptiverer Ebene ‚anerkannte Wahrheiten‘ des Feldes zu sammeln und kritisch zu analysieren. Eine solche Basis bietet vielerlei Einstiege für weitreichende Forschung.

Zu diesem Zwecke gilt es im Folgenden nun in das entstandene Material einzutauchen: Das nächste Kapitel dient der Analyse der Beobachtungsergebnisse.

5. Analyse

In der ersten Hälfte der vorliegenden Masterarbeit habe ich die wissenschaftlich fundierten Wechselwirkungen zwischen Männlichkeit, Körperlichkeit und Arbeit vorgestellt. Dabei erfüllt besonders die körperliche Dirty Work identitätsbildende Funktionen bestimmter Männlichkeiten (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 88, 101; Deery et al., 2019, S. 639–640). Mein Forschungsgegenstand, die Müllabfuhr, liegt genau in diesem Feld und ist im deutschsprachigen Raum bislang nicht soziologisch erschlossen. Meine Untersuchung bei Tiroler Müllabfuhr setzt dort an und gewährt erste Einblicke in ein neues Forschungsfeld. Aufgrund der Begrenzungen einer Masterarbeit sind meine Analyseergebnisse als eine Vorstudie des Gegenstandes zu verstehen. Dennoch habe ich im Zuge der Theoriegenerierung Eindrücke über das Feld und seine Konstruktionen gewinnen können.

Im Sinne meiner Fragestellung unterteile ich meine Analyse in die Themenblöcke Geschlecht, Körperlichkeit und ‚Arbeit in und für die Öffentlichkeit‘. Im Rahmen der Auswertung tun sich besonders die Themen der Körperlichkeit von Abfall und des gemeinschaftlichen Gesundheitsverhaltens der Müllwerkenden hervor. Immer wieder sind Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Themenblöcken auszumachen. Die Forschungserkenntnisse inklusive dieser Wechselwirkungen werden im vorliegenden Kapitel dargelegt. Die Frage ‚Inwiefern bestehen Wechselwirkungen...‘ kann also bereits bejaht werden, nur wie sehen diese Wechselwirkungen aus?

5.1 Die Kontextualisierung von Geschlecht in der Müllabfuhr

Der Umgang mit Geschlecht entpuppt sich während der Beobachtung schnell als ambivalent: Während Gender gegenüber mir, der Forscherin, als ‚kein Thema‘ präsentiert wird, erkenne ich eine deutliche brancheninterne heterosexuelle Männlichkeit, welche sich auf verschiedene Arten gegenüber Weiblichkeit abgrenzt. Dazu trifft ein Bewusstsein über die Wirkung der Müllabfuhr als männliche Institution auf die Öffentlichkeit, was sich in Interaktionen mit dieser bemerkbar macht. Eine Sonderrolle in meiner Untersuchung von Geschlecht nimmt der Abteilungsleiter der städtischen Müllabfuhr ein, welcher eine hohe Motivation zur Darstellung seines Betriebes zeigt und proaktiv die Diskussion geschlechterpolitischer Themen mit mir sucht.

Die Darstellung von Gender als Non-Issue in einem vergeschlechtlichten Raum, erfolgt sowohl auf dem Land als auch in der Stadt. So wird mir auf Nachfrage gesagt, dass sich keine Frau auf die letzte Stellenausschreibung beworben hätte, doch „Generell könne auch ru-

hig eine Frau den Job machen, das sei kein Thema“ (Beobachtung 1). An anderer Stelle wird die Abwesenheit von Frauen von allein thematisiert:

Eine Frau hatten wir mal [...] aber die ist nach zwei Monaten gegangen, ging körperlich nicht. Macht ja auch keinen Sinn, wenn ihr immer alle helfen müssen, hat sie auch selbst gesagt. Die haben nicht genug Kraft. Höchstens als Fahrerin könnte ich mir das vorstellen (Beobachtung 2).

Die Berufseignung von Frauen wird demnach aufgrund mangelnder Körperkraft eingeschränkt. Ich kann die Validität dieses Arguments aufgrund biologischer Unterschiede als Soziologin nicht zufriedenstellend beurteilen. Es erscheint schlüssig, aufgrund der Erfahrung mit einer ehemaligen Angestellten zu resümieren ‚Frauen gerne, aber nur als Müllwagenfahrerin, wo die Körperbelastung geringer ist‘. Anmerken möchte ich jedoch Momente meiner Beobachtung, die die Körperbelastung des Berufes anders kontextualisieren. So gehen alle Müllwerker unterschiedlich mit den körperlichen Belastungen des Berufes um. Bei der Sammlung von Müllsäcken wird mehr Muskelkraft benötigt als bei der Containerleerung. Bei letzterer werde ich aufgefordert, ich solle „auf meine Haltung achten und stärker mit Schwung arbeiten [...] So sei die Arbeit weniger anstrengend und schonender für die Schultern und den Rücken“ (Beobachtung 3). Ein anderer Müllwerker erzählt mir, die Kraft für die Arbeit komme mit der Zeit, er mache keinen Sport, um sich zu stärken. An diese Erzählungen gelehnt ist es fraglich, inwiefern eine Verallgemeinerung über die Berufseignung aller Frauen aufgrund von angenommener Körperkraft angemessen ist.

Um dem nächsten Themenblock ‚Körperlichkeit‘ allerdings nicht weiter vorwegzugreifen, wende ich die Analyse hinsichtlich Geschlechts nun der Männlichkeitsnorm im Untersuchungsfeld zu.

Die brancheninterne heterosexuelle Männlichkeit begründe ich in verschiedenen Aspekten der Beobachtung. Ganz offensichtlich erscheint hier der Umstand, dass in meinem Beobachtungsfeld ausschließlich Männer arbeiten. Die vorherrschende heterosexuelle Männlichkeit äußert sich in den Arbeitsräumen und -materialien, der besonderen Hervorhebung meiner Anwesenheit als Frau nach innen und außen sowie zuletzt der Sexualisierung von Kontakten zu Frauen, welche ich während der Beobachtung auch an meiner eigenen Person erlebe. Einzelne Beispielsituationen, die dieser Theoretisierung zugrunde liegen, lege ich nun dar.

Ein erstes Indiz für eine vorherrschende Heterosexualität begegnet mir bereits mit dem Betreten eines Büroraums in Form von erotischen Werbekalendern, die ausschließlich Frauen zeigen. Mit den Logos von Werkzeugfirmen versehen, hängen sie im Büro und auf der Toilette. Als ich mich am Ende der Beobachtung nach den Kalendern erkundige und

frage, ob man zwischen verschiedenen Motiven (Werkzeug, Frauen, Männern) wählen könne erhalte ich eine unbeteiligte Reaktion „Die bringen Vertreter mit, da haben wir nichts mit zu tun“ (Beobachtung 1). Die Kalender könne man ja benutzen, wenn man sie hätte. Aufgeschlagen ist auf der Toilette aber das Kalenderblatt von Oktober 2020. Dieser liegt zum Erhebungszeitpunkt nahezu drei Jahre in der Vergangenheit.

Die Sexualisierung von Kontakten zwischen Männern und Frauen erfolgt sowohl in Gesprächen mir gegenüber als auch in Interaktionen mit der Öffentlichkeit. Am deutlichsten spüre ich dies in einem Wortwechsel, während ein Müllwerker und ich zu zweit auf dem Trittbrett des Müllpresswagens stehen: „Wie ziehst Du Dich sonst so an?‘ Ich lache ‚Was meinst du damit? Wir tragen jetzt ja alle Warnkleidung‘, ‚Ja, fraulicher?‘“ (Beobachtung 3).

Sind andere Müllwerkende anwesend, wird dieser einzelne Kollege, im Beobachtungsprotokoll Stefan genannt, von seinem Team gebremst. Während manche Fragen („Hast Du einen Freund?‘) akzeptiert werden, wird anderes Verhalten durch die Gruppe sanktioniert. Stefan hat auch die Angewohnheit Passant*innen auf der Strecke anzusprechen und hält sich dabei grundsätzlich länger im Gespräch mit Frauen auf. In diesem Kontext wird er nach einer Weile zurückgerufen, er solle aufhören zu flirten (Beobachtung 3). Diese spielerische Zurechtweisung begünstigt in Hinblick auf die Arbeitszeit alle Anwesenden. Weniger erfolgreich sind Zurechtweisungen in anderen Kontexten.

Ein Bewusstsein für den Sexualisierenden Habitus innerhalb des Teams zeigt sich erstmalig in solch einer ‚erfolglosen‘ Situation der Zurechtweisung. Während Zeitabschnitten im Fahrerhaus sitzen wir eng aneinander gepresst zu dritt auf einer Sitzbank, die auf lediglich zwei Personen ausgelegt ist. Um eine angenehmere Position einzunehmen, machen ein anderer Müllwerker und ich aus, dass ich mein Bein über seines hängen würde, um mehr Raum zu schaffen. Jener Kollege, genannt Frank, betont bereits während er mir seinen Vorschlag unterbreitet, „dass es nur um eine bessere Sitzposition für mich gehen würde und ‚nichts anderes‘. Die anderen Männer wirken amüsiert. Stefan macht Beginn noch einige Anspielungen wie ‚Ja, ja, sag das mal‘, ‚Bestimmt‘“ (Beobachtung 3).

Als Frank verstimmt wird, stellt Stefan seine Kommentare ein. Auch in Bezug auf die Öffentlichkeit zeigt Frank Bewusstsein für das Gendering der Müllabfuhr: Als während der Containerleerung eine Freundin an uns vorbeiläuft, rufe ich ihr hinterher, doch sie reagiert nicht. „Jetzt denkt die noch, dass die Müll ihr hinterherruft“ kommentiert Frank (Beobachtung 2).

Wie ich im Literaturteil dieser Arbeit beschrieben habe, wird hier gruppeneigene Maskulinität über eine sexualisierende Gesprächskultur performativ ausgelebt. Dabei besonders ist in meiner Beobachtung die spielerische Komponente der Interaktionen. Anders als von Alvesson und Billing beschrieben, nehme ich innerhalb des dreier-Teams keinen rauen Gesprächston wahr (Alvesson & Billing, 2009, S. 128–130). Exemplarisch erscheinen meine Beobachtungen vielmehr für die „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ unter Männern.

Der Begriff geht auf Pierre Bourdieu zurück, dessen Theoretisierungen zu Männlichkeit besonders in der deutschsprachigen Forschung einflussreich sind (Meuser & Müller, 2015, S. 12). Michael Meuser vertieft die ‚ernsten Spiele‘ unter Männern als das vergemeinschaftende und lustvolle Wetteifern um Männlichkeit

in all den Handlungsfeldern [...], welche die Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft als die Domänen männlichen Gestaltungswillens vorgesehen hat: in der Ökonomie, der Politik, der Wissenschaft, im Sport, in den religiösen Institutionen, im Militär, aber auch in semi- und nicht-öffentlichen Feldern, in denen die Männer unter sich sind: in Clubs, Vereinen, Freundeskreisen (Meuser, 2008, S. 5171–5172).

Auch das professionelle Umfeld der Müllabfuhr eignet sich durch seine Ein-Geschlechtlichkeit ausgezeichnet als Arena eines solchen Wettbewerbs.

Der Wettbewerb selbst erfüllt eine emotional positive Funktion, da er Gemeinschaftlichkeit begünstigt und Männer „lernen, diese Spiele zu lieben, den Wettbewerb als solchen zu mögen, ‚Geschmack‘ daran zu finden“ (Meuser, 2008, S. 5175). Die Strukturlogik von Männlichkeit sei dementsprechend von gleichzeitigem Wettbewerb und Solidarität untereinander geprägt. Die Freude am Wetteifern führt, Meusers Theorie folgend, jedoch zu Ausschlussprozessen von Frauen, welchen, wenn in den Wettbewerb integriert, die lustvolle Komponente des Spiels abgeht (Meuser, 2008, S. 5173–5175). In der Männerdomäne Müllabfuhr wirkt ein spielerischer Schlagabtausch unter Kollegen deshalb auch verstärkend auf die gegenderte Umgebung. Ein konkretes Beispiel aus der Beobachtung für spielerischen Wettbewerb ist das kompetitive Sammeln von Müllsäcken (Beobachtung 1).

Die Müllabfuhr wird also zu einem männlichen Raum, weil sie als Arena der ‚ernsten Spiele des Wettbewerbs‘ fungiert. Als solche wirkt sie gegenüber Frauen ausschließend. Dieser Umstand wird mit exemplarischer Qualität durch die sexualisierenden Werbekalender illustriert. Dort wird Frauen gegenüber deutlich, dass sie in der Arena lediglich als ‚Andere‘ und zunächst auf der Objektebene existieren. Diese analytische These meinerseits ist dabei allerdings keine Schuldzuweisung. Es könnte davon ausgegangen werden, dass, im Zuge einer Habitualisierung innerhalb des Raumes, Ausschlussprozesse auch unbewusst ablaufen. Durch die Analyse von Ausschlussprozessen ist es laut Meuser möglich, implizite Aufschlüsse über ‚in-group‘ Eigenschaften zu erhalten: „Über den Ausschluß der ‚Anderen‘

erfolgt eine implizite Bestimmung dessen, was Mannsein bedeutet“ (Meuser, 2010, S. 104). Die Beschreibung dieses kontextspezifischen Mannsseins ist das Ziel dieses Unterkapitels.

Die Interaktionen mit dem Abteilungsleiter der städtischen Müllabfuhr sind, wie zuvor angekündigt, gesondert zu behandeln. In einer Vermittlungsposition zwischen den Müllwerkenden und der Forscherin, betrachtet er sich selbst nicht als Teil der Erhebung – schließlich hat er mir diese ermöglicht und ist selbst kein Müllwerker. Stattdessen versucht er meine Forschung zu moderieren und geschlechterpolitische Themen kritisch zu diskutieren und zu framen. Er betont die Müllabfuhr als attraktiven und offenen Arbeitgeber. An anderer Stelle übt er Kritik an politischen Forderungen nach Menstruationsurlaub und berichtet von herausfordernden Erfahrungen in der Personalleitung, entlang der Intersektion von Sexismus und Rassismus bei einem vorherigen Arbeitsplatz (Beobachtung 3). So hätte sich damals ein Angestellter mit unklarer arabischer Migrationsgeschichte geweigert Anweisungen von Frauen entgegenzunehmen:

Das schloss die Sekretärin des Abteilungsleiters ein. ‚Reden hat nichts gebracht und als ich dem Kündigen wollte, kam der Betriebsrat wegen Rassismus. Das geht nicht, so kann ich doch nicht arbeiten. Die müssen sich dann auch an unsere Werte anpassen und die Stellung der Frau hier‘, ‚Was ist jetzt wichtiger dann, Rassismus oder Sexismus? Das ist alles übertrieben‘ (Beobachtung 3).

Die Darstellung des erlebten Dilemmas erlaubt mir einen Bezug auf den diskursanalytischen Begriff des Ethnisierten Sexismus: Den Vorgang „bestimmte sexistische (oder frauenfeindliche) Haltungen und Verhaltensweisen zum Charakteristikum einer bestimmten ‘Ethnie‘“ zu machen (Jäger, 2008, S. 421). Diesen möchte ich auf den Erfahrungsbericht des Abteilungsleiters übertragen. Der Sexismus ging in der obigen Situation von einem Mann mit Migrationsgeschichte aus. Wegen dieser Migrationsgeschichte konnte er allerdings aufgrund von Rassismus-Vorwürfen nicht gekündigt werden. Für den Personalleiter entstand eine Patt-Situation, in der ihm unmöglich wurde zu Handeln. Aus dieser negativen Erfahrung schließt er, dass betriebliche Anti-Diskriminierungsmaßnahmen ‚übertrieben‘ seien.

Vor dem Hintergrund, dass ich als Beobachterin mit einem vergeschlechtlichten Arbeitsumfeld und einem sexualisierenden Habitus konfrontiert bin, sehe ich in dieser Erzählung die Gefahr eines Ethnisierten Sexismus. Durch die Gewöhnung an den Status Quo vor Ort und das beschriebene Extrembeispiel, könnte das Arbeitsfeld ‚blind‘ für selbst reproduzierten Sexismus werden. Eigener Sexismus würde so in der lokalen Kultur unsichtbar und grundsätzlich in der ‚Fremde‘ verortet. Zugespitzt könnte man so beispielsweise zu dem Schluss gelangen ‚Die paar Werbekalender im Büro sind ja gar nicht vergleichbar mit Arbeitern anderswo, die sich weigern mit Frauen zu reden!‘.

Zugrunde liegt dabei die positive Norm einer umfassend gleichberechtigten Gesellschaft, sodass feministische Kritik leichtfertig als „superdifferent“ (in keinerlei Zusammenhang stehend) zurückgewiesen werden kann (Dziuba-Kaiser & Rott, 2016, S. 126, 129). Meine superdifferente Beispielaussage, das möchte ich ganz deutlich machen, ist fiktional und wurde von mir zur Verdeutlichung der Theoretisierung erdacht. Sie spitzt dabei diskursive und symbolische Ausschlussprozesse gegenüber Frauen zu, die mir während der Beobachtung begegnet sind und in diesem Kapitel beschrieben werden.

Die Verortung von problematischen sexistischen Verhaltensweisen bei Fremden würde das Selbstbild der Müllabfuhr begünstigen. Denn „generell könne auch ruhig eine Frau den Job machen“ (Beobachtung 1), *nur* eben mit Einschränkungen und inmitten des Wettbewerbs um hegemoniale Männlichkeit.

Mit meiner Analyse möchte ich keine Einzelpersonen verurteilen, oder ein ganzes Arbeitsfeld schlechtreden. Wir wissen, dass Geschlecht nur kontextbezogen Geltung erlangt (Aulenbacher & Riegraf, 2010, S. 167–168). Ich gehe davon aus, dass durch das eingeschlechtliche Arbeitsumfeld der Müllabfuhr, Geschlecht nicht auf der Tagesordnung steht und primär unbewusst reproduziert wird. Dadurch bleibt eine Sensibilisierung für Vorgänge, die Frauen ausschließen, und Sexismus begünstigen aus. Da sich ohnehin kaum Frauen auf Stellen bewerben und es keine Müllwerkerinnen im Betrieb gibt, fällt dies im Tagesgeschäft auch nicht weiter auf. Gender wäre bei der Müllabfuhr kein Thema, weil es niemand zu einem solchen macht oder machen muss.

Zum Abschluss dieses Unterkapitels reflektiere ich, was denn die hegemoniale Männlichkeit bei der Müllabfuhr ausmachen könnte. Basierend auf meiner Analyse ist sie heterocisgender, spielerisch-wettbewerbsorientiert und kollegial. In diesem Zug wäre auch interessant, wie Weiblichkeit im Feld konstruiert würde. Sind Männer und Frauen im Wesen grundsätzlich unterschiedlich oder wären Frauen in mancher Hinsicht einfach nur ‚weniger‘ (stark, belastungsfähig,) männlich?

Im Feld deutlich werden Widersprüche in der Thematisierung unterschiedlicher sexistischer Muster: Während einige sexistische Verhaltensweisen toleriert bis reproduziert werden, weist das Feld andere Sexismen von sich. Begründet werden diese Unterscheidungen in der hiesigen Kultur, wodurch sich die Gefahr eines Ethniserten Sexismus ergibt. Jener wirkt unproduktiv auf gesellschaftliche Dimensionen und erschwert eine Reflektion eigener Sexismen innerhalb des Feldes. Eigene sexistische Verhaltensweisen gelten so als harmlos oder Teil des lokalen Kulturguts. Sexismus existiert demnach entlang einer Skala, an der

verhandelt wird welche Art Sexismus ‚in Ordnung‘ (= nicht sexistisch) und welche ‚zu viel‘ (= sexistisch) ist. Ich argumentiere hier für eine Verhandlung innerhalb der ‚ernsten Spiele‘.

In der Analyse der beobachteten Geschlechterkonstruktionen und -verhältnisse in der Müllabfuhr erkenne ich Ähnlichkeiten zu dem von Ilona Horwath beschriebenen Paternalistischen Orientierungsmuster in der Feuerwehr. Auftretend neben Traditionellen, Ambivalent-flexiblen Egalitären und Reflektierten Gleichstellungs- Orientierungsmustern, zeichnet sich das paternalistische Muster idealtypisch durch keine „explizit hierarchische Perspektive auf die Geschlechter, sondern [...] durch den Glauben an ‚natürliche‘ Geschlechterdifferenzen (im Sinne geschlechtsspezifischer Eigenschaften und Fähigkeiten“ aus (Horwath, 2013, S. 316–322). Es kommt zu einer passiven Befürwortung der Integration von Frauen im Arbeitsfeld. Vergleichbar im Rahmen meiner Erhebung wirken die grundsätzlich positiven Äußerungen über Frauen, verknüpft mit der Naturalisierung von Körperkraftunterschieden zwischen den Geschlechtern. Das Berufsfeld steht Frauen grundsätzlich offen, das Ausbleiben von Bewerbungen wird nicht weiter hinterfragt, sondern durch Geschlechterdifferenzen erklärt.

5.2 Körperlichkeit in der Arbeit der Müllabfuhr

Ist Körperkraft als eine Voraussetzung oder Konsequenz des Berufes zu verstehen?

Im Unterkapitel zur Körperlichkeit in der Arbeit der Müllabfuhr nehmen wir diese Frage aus der Analyse hinsichtlich Geschlechts wieder auf. Dabei gilt es vielmehr den Bedeutungsgehalt des Widerspruches zu beleuchten, als die Frage lösend zu beantworten. Sofern Körperkraft nämlich als Bedingung für die Tätigkeit bei der Müllabfuhr zu verstehen ist, besteht eine Einstiegshürde gegenüber Frauen, welche geschlechterbinär-medizinisch über eine geringere Muskelmasse verfügen (Nuzzo, 2023, S. 503–505, 525). Auf körperliche Berufe bezogen, würde so der männliche Körper automatisch gegenüber dem Weiblichen aufgewertet. Hier entsteht ein Bezug zu Wolkowitz‘ Arbeit, welche eine Geringschätzung arbeitender Frauenkörper aufgrund ihrer Hormone beschreibt (Wolkowitz, 2006, S. 44, 56). Diese Mechanismen sind auch in der Beobachtung auszumachen: Die Kritik an Menstruationsurlaub bildet eine Parallele. Sie richtet sich gegen eine Arbeitsnormanpassung an den arbeitenden menstruierenden (Frauen-)Körper. Bereits an der im Deutschen geläufigen Bezeichnung *Menstruationsurlaub* zeigt sich dabei eine Bagatellisierung der menstruationsbedingten Krankheitsbilder und Einschränkungen.

Für die Arbeit der Müllabfuhr ist letztendlich nicht abstreitbar, dass eine gewisse Körperkraft sowohl Voraussetzung als auch Konsequenz der Arbeitsverrichtung ist. Die Auslegung dieses Verhältnisses unterscheidet sich allerdings unter den Müllwerkenden.

Im vorliegenden Unterkapitel werden unterschiedliche Zugänge verschiedener Müllwerker zu den Themen Körperkraft und -gesundheit im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit analysiert. Hervor tun sich dabei die Beobachtungen zum gemeinschaftlichen Gesundheitsverhalten der Müllwerker und die Körperlichkeit von Abfall. In diesem Sinne ist das Unterkapitel zweigeteilt.

Überrascht hat mich während der Auswertung die wiederkehrende Relevanz von Arbeitskleidung für meine soziologische Analyse. Während sie in diesem Kapitel aus dem Blickwinkel der körperlichen Unversehrtheit vorkommt – ihrer primären Funktion bei der Müllabfuhr – wird sie in Kapitel Sechs in ihrer sozialen Schutzwirkung bearbeitet werden.

5.2.1. Die Körperlichkeit von Abfall

„Ich habe heute zum ersten Mal wirklich viele Maden gesehen. Und das Geräusch wenn Biomüll von der Presse zerquetscht wird, erinnert mich an einen Horrorfilm. ‚Wir hören das, wenn die Leute nicht richtig trennen‘“ (Beobachtung 1).

Wir erinnern uns: Die Arbeit der Müllabfuhr geht untrennbar mit der Materialität von Schmutz einher, ein Diskurs über sie darf also niemals nur auf der symbolischen Ebene geführt werden (Hughes et al., 2017, S. 107). Meine Erfahrung bei der Begleitung der Müllabfuhr ist zutiefst körperlich: Der Geruch eines Containers voll mit Hundekot, das Berühren von Müllsäcken, die feucht von Abfall waren, das Springen aufs Trittbrett und Festhalten während der Fahrt. Der Sonnenbrand auf den Unterarmen nach Abschluss der Tour, weil am Presswagen kein Schutz vor dem Wetter besteht.

So körperlich die Erfahrung von Abfall, so bedeutsam die Arbeitskleidung der Müllwerkenden. In dieser Arbeit bisher rein sozialwissenschaftlich in ihrer sphärentrennenden Wirkung behandelt, wirkt sie auf praktischer Ebene als Barriere zwischen den Arbeitenden und ihrem Berufsgegenstand – dem Müll. Dabei kann sie durch ihre Schutzfunktion auch hindernd wirken, wie in Arbeiten zu Dirty Work beschreiben: „Squeamishly we elected to wear rubber gloves but they were heavy in the heat and slipped of the plastic refuse sacks, making the task more difficult [...] the practicalities of the work can undermine the option to wear protective clothing“ (Hughes et al., 2017, S. 112). Eine ähnliche Erfahrung schildert mir ein Müllwerker: Während des Beginns der Corona-Pandemie seien Einmalhandschuhe unter den Arbeitshandschuhen vorgeschrieben gewesen, was sehr unangenehm und schwitzig gewesen sei. Andersherum haben dickere Arbeitshandschuhe aber auch Vorteile, denn als ich Scherben aufsammelte, werde ich

gewarnt. „Sei vorsichtig! So dick sind die nicht, ich habe mir mal die Hand aufgeschnitten, als ich in eine Scherbe gepackt habe“ (Beobachtung 1). Die richtige Schutzkleidung scheint ein Balanceakt zwischen zu wenig (= Verletzungsgefahr) und zu viel (= Arbeitsabläufe erschwerend) zu sein. Eine positive Rolle spielt in meiner Erhebung die Technisierung des Arbeitsmaterials. So berichtet ein Müllwerker kurz vor dem Renteneintritt, „für den Beruf müsse man fit sein, aber er halte einen auch fit. Die größte Verbesserung seien die Plastiktonnen und Container- die früheren Metalltonnen seien um einiges schwerer gewesen und im Sommer heiß geworden“ (Beobachtung 3). Nebenbei verortet er dabei den Widerspruch von Körperkraft als Voraussetzung versus Konsequenz des Berufes in einem wechselseitigen Verhältnis. Dass beide Faktoren einander bedingen, bestätigt in diesem Gespräch auch ein weiterer Müllmann, der stark übergewichtig ist – die Arbeit sei „belastend für die Gelenke [...] ,besonders für mich‘ und hält dabei seinen Bauch“ (Beobachtung 3).

Bevor wir diesem Aspekt des Gesundheitsverhaltens weiter nachgehen, gilt es den Blick allerdings noch auf zwei weitere Konzepte der englischsprachigen Forschung zu lenken, welche ich in meiner Beobachtung wiederfinde: Carol Wolkowitz‘ „Body Knowledge“ sowie Mary Douglas‘ „dirt as matter out of place“ (Douglas, 1992, S. 36–37; Wolkowitz, 2006, S. 175).

Das Entstehen von Körperwissen erlebe ich während meiner Zeit bei der Müllabfuhr an mir selbst. So brauche ich beispielsweise rund 10 Stunden Beobachtungszeit, um ein Gefühl dafür zu entwickeln, wann und wie ich während der Fahrt auf das Trittbrett des Presswagens aufspringen muss. Dieses ‚Gefühl‘ für Abläufe und Maschinen ist bedeutungsvoll für einen reibungslosen und angenehmen Arbeitsablauf. Frank kritisiert meine Bedienung der Hebevorrichtung am Müllwagen: „Ich würde den Hebel [...] zu schnell bedienen und lasse so die Tonne zu schnell hinunterfahren. Dadurch schlägt der zuvor aufgeklappte Deckel sehr laut auf die Tonne zurück und wirbelt außerdem mehr Staub auf. ‚Du musst das mit Gefühl machen“ (Beobachtung 3). Besonders der aufwirbelnde Staub stört Frank, wie ich später erfahre:

Er beschreibt seinen Ekel vor dem Staub und wenn Menschen ihren Müll nicht richtig trennen oder noch volle Waren wegwerfen. So sei vor 2 Wochen ein voller Joghurtbecher während dem Pressvorgang geplatzt und Großteils auf seinem Kopf gelandet. ‚Das passiert... aber ärgerlich ist das dann. Hab dann Wasser [...] über meinen Kopfgeschüttet [...]‘. ‚Das gehört dazu‘ (Beobachtung 3).

In diesem Ausschnitt aus dem Beobachtungsprotokoll ist deutlich erkennbar, was der Müllwerker als Abfall und als ekelig wahrnimmt. Neben dem Staub, einem allgegenwärtigen Beiprodukt des Mülls, welcher sich auf der Haut ablegt, nämlich *falsch getrennter Abfall – matter out of place*. So müsste Joghurt im Biomüll entsorgt werden. Bei der Biomüll-Leerung wird ein Trommelwagen benutzt, der technisch verhindert, dass Abfälle auf die

Müllwerkenden spritzen. Das falsche Trennen von Abfall erschwert also nicht nur die Arbeitsabläufe im Sinne des Recyclingpotenzials einer ganzen Wagenladung, sondern gefährdet die Müllwerkenden auch in direkten Hautkontakt mit Müll zu kommen. Dies ist nicht nur unangenehm, sondern auch gesundheitsgefährdend. Der Akt des falschen Mülltrennens wird von den Müllwerkenden negativ wahrgenommen und auf unterschiedliche Weisen immer bemerkt, auch wenn es nicht zum direkten Kontakt kommt. Diesen Umstand gibt auch das Eingangszitat wieder: „Wir hören das, wenn die Leute nicht richtig trennen“ (Beobachtung 1).

Im Literaturteil habe ich die Forschungsergebnisse von Hughes et al. zitiert, Schmutz sei für Müllwerkende, was ihre Arbeitsabläufe stört, erschwert oder despektiert (Hughes et al., 2017, S. 114–115). Dies kann ich im Rahmen meiner Beobachtung zweier Tiroler Müllabfahrten bestätigen.

5.2.2 Gemeinschaftliches Gesundheitsverhalten und dessen Bedeutung für Männlichkeit

Im vorherigen Unterkapitel haben wir festgestellt, dass der Nutzen von Schutzkleidung in einer Balance zwischen zu wenig (= Verletzungsgefahr) und zu viel (= Arbeitsabläufe erschwerend) liegt. Aus der Arbeits- und Geschlechterforschung ist bekannt, dass wetteifernde Selbstdarstellungen zur Konstruktion von Männlichkeit mit einer Vernachlässigung von Sicherheitsvorkehrungen einhergehen können (Alvesson & Billing, 2009, S. 128–130). Welche Beobachtungen habe ich in diesem Spannungsfeld gemacht? Beeinflusst ein männlichkeits-motiviertes Risikoverhalten die Bewertung von Sicherheits- und Gesundheitsmaßnahmen?

Dabei kann gemeinschaftliches und einzelnes Gesundheitsverhalten unterschieden werden. An meinem ersten Beobachtungstag rauchen beispielsweise alle drei Müllwerkenden während der Arbeit und vernachlässigen so Sicherheitsvorgaben. Ein Einzelner erklärt mir, dass er sich das zu Beginn seiner Beschäftigung nicht getraut habe, aber die Angewohnheit übernommen hat als er realisierte, dass alle das tun würden. Sich des hohen Gesundheitsrisikos eines Sturzes bewusst, hat er bereits eine eigene Technik (informelles Körperwissen) entwickelt, um während der Fahrt auf dem Trittbrett eine Zigarette anzustecken (Beobachtung 1). Es ist nicht davon auszugehen, dass dieses Verhalten einer bloßen Zurschaustellung von Männlichkeit dient – im Sinne eines wetteifernden Risikoverhaltens. Rauchen geht meist mit einer Nikotinsucht einher, eine rein symbolische Interpretation der Beobachtung wäre verklärend. Dennoch ist eine Parallele zur obigen Forschung von Alvesson und Billing auszumachen. Wir erkennen eine gruppeneigene Norm

des Zigarettenrauchens und der gemeinschaftlichen Vernachlässigung von Sicherheitsvorkehrungen. Erwähnenswert ist in diesem Zuge, dass Raewyn Connell das Rauchen von Zigaretten mit der Performanz von Hypermaskulinität in Verbindung bringt (Connell, 2015, S. 208). Da die Zahl rauchender Frauen und Männer sich in Österreich allerdings seit Jahrzehnten angleicht, ist dieser Aspekt unter Umständen zu vernachlässigen (Schmutterer, 2019).

Im Sinne des gemeinschaftlichen Gesundheitsverhaltens ist es auch interessant Situationen zu beobachten, in der einzelne Personen abweichen:

Bevor wir auf die Autobahn fahren, um zur Deponie zu gelangen, lassen wir Stefan an einem Einkaufszentrum raus. Die Yogamatte, die hinter einen Sitz geklemmt war, war mir bereits aufgefallen. Nun erfahre ich, dass Stefan, statt mit auf die Deponie zu kommen, meist dableibt und Körperübungen macht. ‚Die Arbeit hier ist sehr anstrengend, da muss man aufpassen, um fit zu bleiben‘. Frank und Thomas belächeln, dass er in der Öffentlichkeit und in Warnkleidung mitten am Arbeitstag Sportübungen einlegt. Ich frage die beiden, ob sie sich anders fit halten, um mit dem Job umzugehen. Während Thomas verneint, meint Frank, dass er auch Übungen mache, ‚das mache ich aber lieber zuhause‘ (Beobachtung 2).

Zur Analyse dieser Beobachtung ist es wichtig, einzelne Sachverhalte zu entwirren. Zunächst ist festzustellen, dass nicht alle Müllwerkenden innerhalb ihrer Arbeitszeit Sportübungen machen können. Stefans Training wird durch die beiden anderen Müllwerker ermöglicht, da sie ihn bereitwillig absetzen und ohne ihn zur Deponie fahren. Die Fahrt zur Deponie ist notwendig, da die Route nur fortgesetzt werden kann, nachdem der Wagen geleert wurde.

Die Arbeit kann grundsätzlich vom Fahrer allein erledigt werden (wie zu Schichtende), ist zu zweit aber angenehmer, da Arbeitsteilung die Zeit in der stinkenden Schleuse verringert (Beobachtung 2). Grundsätzlich wird Stefans Training also unterstützt, da es für die beiden anderen Männer in Ordnung ist die Leerung ohne ihn durchzuführen. Es könnte genauso gut erwartet werden, dass alle Männer immer gemeinsam fahren oder, dass Stefan und Frank sich mit der Pause abwechseln. Stefan darf also gerne trainieren, die anderen Beiden grenzen sich selbst aber davon ab. Das wirkt entlang gesellschaftlicher Normen verständlich, das öffentliche Verrichten von Dehnübungen in Warnkleidung ist ein ungewöhnlicher Anblick. Dieses Verhalten passt zu Stefans bisherigem Auftreten, der kommunikativ ist und keine Angst zeigt Aufmerksamkeit zu erregen. Stefans Körperübungen widersprechen nicht nur der gruppeninternen Norm, sondern auch einer Gesamtgesellschaftlichen. Die Reaktion im Team ist eine kollegiale, gesundheitsbewusstes Verhalten wird ihm durch die Gruppe ermöglicht.

Auf welche Arten gehen die Müllwerkenden, neben Körperübungen, noch mit der erwerbsarbeitsbedingten Belastung um?

In Anlehnung an Wolkowitz' Theorie erlaubt Stefans Verhalten den Eindruck, sich selbst in der Verantwortung zu sehen, seinen Körper für den Beruf zu stärken und auch Freude darin zu finden (Wolkowitz, 2006, S. 116–117). Mit den Argumenten ‚ist einfacher‘ und ‚ist schneller‘ klettert Stefan über Tore, um in Hinterhöfe zu gelangen, und auf Mauern, um in Gewerbegebieten Abkürzungen zu nehmen. Er schließt dabei von sich auf Andere und ist überrascht, als ich eine zwei Meter hohe Mauer nicht erklimmen kann – kurzerhand fasste er mich unter den Armen und hebt mich auf die Mauer (Beobachtung 3).

Frank erzählt mir, dass er lieber an der Müllpresse arbeitet als den Wagen zu fahren, obwohl er dort eine geringere Körperbelastung und kaum Kontakt mit Müll hätte: „da sitze man zu viel und ihm mache es Spaß die Container zu sammeln“ (Beobachtung 2). Im Zuge der Erforschung von Körpern in Erwerbsarbeitsverhältnissen ist es wichtig nicht zu vergessen, dass ein genereller Genuss der körperlichen Herausforderungen nicht nur wichtig ist (Deery et al., 2019, S. 639), sondern auch ein Kriterium der Berufswahl sein kann.

Ein interessantes Analysefeld im obigen Kontext wäre die Konstruktion des Selbst als „Arbeitskraftunternehmer“, dieser begreife Fitness als Gebrauchswertversprechen. Körperfett würde beispielsweise zu einem beruflichen Hindernis (Graf, 2013, S. 146–148). Das Konzept ist in besonderem Maße auf die Tätigkeit von Müllwerkenden übertragbar. Aufgrund Materialmangels ist es jedoch nicht möglich fundierte Aussagen zu machen. Offen bleibt eine faszinierende Analysedimension: So könne etwa geprüft werden, inwiefern eine Selbstkonstruktion als Arbeitskraftunternehmer mit der Antwort auf die Frage korreliert, ob Körperkraft eine Voraussetzung oder eine Konsequenz des Berufes ist.

Im folgenden Kapitel wird nun der letzte Schwerpunkt ‚Arbeit in und für die Öffentlichkeit‘ thematisiert. Teil dessen wird die Sphärentrennung zwischen dem Privaten und Öffentlichen Raum sein, welche bereits im Zusammenhang mit Arbeitskleidung an mehreren Stellen in diese Arbeit gefunden hat.

5.3 Die Verrichtung von Arbeit für die Öffentlichkeit und im Öffentlichen Raum

Im dritten Kapitel dieser Masterarbeit beschreibe ich widersprüchliche Forschungsergebnisse zum Verhältnis der Müllabfuhr und Öffentlichkeit. Während eine Arbeit besonders positive Berufsidentifikationen unter Müllwerkenden feststellt, berichtet eine andere von

regelmäßigen verbalen und physischen Grenzverletzungen gegenüber Müllwerkenden (Deery et al., 2019, S. 626, 643; Hughes et al., 2017, S. 118). Im Zuge meiner Beobachtung erzählt niemand von übergriffigen Erfahrungen, weder unter vier Augen noch in einer Gruppe.

Ein ambivalentes Verhältnis der Öffentlichkeit gegenüber Müllwerkenden, tut sich als Analyseergebnis hervor.

„Da gibt es eigentlich immer nur positive Reaktionen. Aber schon eher mit so einem *ich könnte das ja nicht*, so wie oft in der Pflege“ (Beobachtung 3).

Die obenstehende Reflektion des Abteilungsleiters über Gespräche mit seinen Angestellten und Außenstehenden über das Berufsansetzen der Müllabfuhr, illustriert deutlich diese Ambivalenz. Während ein Bewusstsein über die gesellschaftserhaltende Funktion der Arbeit besteht, existiert doch das Bedürfnis sich selbst von einer solchen Tätigkeit zu distanzieren. Dieses Verhältnis ist typisch für Dirty Work und stärkt somit die Übertragbarkeit bestehender Forschung auf den begrenzten Erhebungsrahmen (Deery et al., 2019, S. 626, 639–643). Einen Sinngehalt ihrer Arbeit sehen die Müllwerkenden im Naturschutz. Dieser Umstand erklärt vertiefend die negativen Reaktionen der Müllwerkenden auf falsche Mülltrennung – jene erschwert nicht nur ihre Arbeit, sondern despektiert eine ihrer bedeutsamsten Arbeitsfunktionen (Beobachtung 2). In puncto Entsorgung nimmt die Öffentlichkeit bisweilen eine antagonistische Position für die Arbeit der Müllabfuhr ein. Auch die Überfüllung von Müllsäcken ist unangenehm für die Müllwerkenden. Übervolle Säcke sind schwieriger zu tragen und reißen schneller. Dies ist besonders während meiner Beobachtung in der Gemeinde von Bedeutung, da der Müll dort fast ausschließlich in Säcken entsorgt wird. Die Arbeitenden vor Ort wissen nicht nur welche Abfälle die schwersten sind, „Platz 1 Asche, Platz 2 Katzenstreu und Platz 3 Windeln“, sondern auch aus welchen Häusern sie in der Regel kommen (Beobachtung 1).

Hier zeigt sich ein Stadt-Land-Gefälle hinsichtlich Anonymität. Dies wirkt zunächst nicht überraschend, da der Gemeindediener den Bewohner*innen aus verschiedenen Kontexten bekannt ist. Dennoch ergibt sich hier ein deutlicher Unterschied zu den Interaktionen mit der Öffentlichkeit in der Stadt, den es herauszuarbeiten gilt. So ist es in der Stadt meist Stefan, der als einziger Müllwerker den Kontakt zur Öffentlichkeit sucht. In der Gemeinde werden wir hingegen bei der Restmüllabholung proaktiv angesprochen. So wird das Dorfgeschehen und der Müll kommentiert – manchmal sogar, dass man ihn wieder (zu) schwer befüllt habe (Beobachtung 1). Nur Kinder möchten immer mit der Müllabfuhr reden, wenn sie an

Spielplätzen oder Kindergärten arbeitet, egal ob in der Gemeinde oder in der Stadt (Beobachtung 1 und 3). Für eine arbeitssoziologische Charakterisierung der Müllabfuhr in Österreich, erscheint mir eine Unterscheidung zwischen Städten und Gemeinden unbedingt. In Hinsicht auf die Arbeit im Öffentlichen Raum sind die Unterschiede so prägnant, dass ich davon absehen würde Generalisierungen aufzustellen – auch in Bezug auf die Übertragbarkeit bereits bestehender englischsprachiger Forschung.

Ich gehe davon aus, dass die Interaktionen der Müllabfuhr mit der Öffentlichkeit auf dem Land deutlich positiver sind, weil keine Anonymität besteht. Die Müllwerkenden würden so eher als Privatpersonen, denn als Verkörperung staatlicher Intervention wahrgenommen. Außerdem könnten Haushalte und Privatpersonen durch die gegenseitige Bekanntheit leichter für arbeitsbehinderndes und despektierliches Verhalten verantwortlich gemacht werden – in dieser Hinsicht wäre die institutionelle Kontrolle also stärker. In der Stadt schätze ich die Situation umgekehrt ein: Müllwerkende agieren stärker in ihrer Rolle als institutionalisierte Ordnungsinstanz, sind aber deutlich eingeschränkter, was die Ahndung negativen Verhaltens der Öffentlichkeit angeht. Hervorzuheben ist, dass die von Hughes et al. beschriebene Aggression von Autofahrer*innen ausging und in London, einer Metropole, erhoben wurde (Hughes et al., 2017, S. 7, 16). Auch im österreichischen Raum lassen erste Erhebungen zu Aggression im Straßenverkehr den Schluss zu, dass Verkehrsteilnehmende großstädtischen Verkehr als aggressiver wahrnehmen (Brandstätter et al., 2017, S. 34). Während in meinen Ergebnissen die Müllwerker also von keinem aggressiven Verhalten ihnen gegenüber berichten, bieten sich konkrete Anhaltspunkte für weiterführende Forschung zu einer Überprüfung meiner These und Kontextualisierung bisheriger Forschungsergebnisse im Gegensatz zwischen Stadt und Land.

Eine Frau bei der Müllabfuhr ist eine Besonderheit, sowohl für die Müllwerkenden als auch die Öffentlichkeit:

„Neben den überraschten Müllmännern im Betriebsraum und auf der Deponie gestern, kommt es heute sogar dazu, dass eine Frau von ihrem Balkon zu mir herabrufte: ‚Schön, dass es jetzt auch Frauen bei der Müllabfuhr gibt!‘“ (Beobachtung 3).

An dieser Stelle der Arbeit reflektiere ich den Einfluss meines eigenen Geschlechts auf die Erhebung *nur* in Bezug auf die Öffentlichkeit. In diesen Interaktionen ist die Anwesenheit einer Frau bei der Müllabfuhr grundsätzlich positiv konnotiert. Die Norm von Müll*männern* zu brechen, welche auch in den Betrieben konstituiert ist, erscheint hier als etwas Wünschenswertes. Teils wird meine ‚Mitarbeit‘ im Gespräch mit Passant*innen sogar angekündigt: „Wir haben jetzt auch eine Frau!“ (Beobachtung 3). Dies erweckt einen falschen Eindruck, da ich nur für einen kurzen Zeitraum als Beobachterin mitgefahren bin. Es

tut sich ein Unterschied in der Stellung von Frauen innerhalb der Müllabfuhr versus ihrer Darstellung in die Öffentlichkeit auf. Die Existenz einer Müllfrau zu bewerben und eine bedingungslose Offenheit gegenüber der tatsächlichen Mitarbeit einer Frau scheinen auf den ersten Blick vereinbar, entpuppen sich aber als widersprüchlich.

In einem letzten Punkt zur Analyse der Arbeit in und für die Öffentlichkeit durch Müllwerkende, wird abschließend ihr Verhältnis zu den verschiedenen Sphären reflektiert.

Der Wechsel zwischen der Öffentlichen und Privaten Sphäre bei der Arbeit in Einfahrten und Innenhöfen, sticht bereits im Theorieteil dieser Masterarbeit hervor. Ich stelle dort die Frage, inwiefern sich eine Ordnung zwischen der Privaten (Hauseingang, Hinterhof) und der Öffentlichen Sphäre (Gehsteig, Straße) widerspiegeln würde. Gewonnen habe ich den Eindruck, dass während der Arbeitszeit eine solche Ordnung bei den Müllwerkenden verschwimmt – es existiert nur der Arbeitsbereich. Besonders aufgrund Stefans Angewohnheit sich selbst Zugang zu Hinterhöfen zu verschaffen, erscheint es wenig sinnvoll die These über eine Vermischung der ‚Prinzipien des Gesetzes und Regeln der Hausordnung‘ zu debattieren (Hünersdorf, 2014, S. 26). Ich gehe davon aus, dass das Klettern über Tore im Sinne keiner der beiden Vereinbarungen ist. Es steckt ein praktischer Gedanke hinter Stefans Verhalten: Wenn die Tonnen geholt werden sollen, muss der Zugang offen sein und wenn er es nicht ist, wäre es nicht sinnvoll zu klingeln, denn „Man weiß ja vorher nicht, ob wer da ist, so geht das schneller“ (Beobachtung 3). Der Anreiz schnell zu arbeiten, gemeinsam mit der Absicht alle Tonnen auf seiner Route zu leeren, führt ihn dazu, nicht nur die symbolische Grenze zwischen den Sphären zu überschreiten, sondern auch ganz konkrete Absperrungen. Somit wirft sich vielmehr die Frage auf, nach welchen räumlichen Regeln die Arbeitenden ihr Arbeitsfeld begreifen – auch in der Annahme, dass das Erklimmen von Hindernissen unter der Belegschaft nicht die Norm ist.

Bei einer symbolischen Grenzüberschreitung wirkt die Arbeitskleidung demnach als symbolischer Schutz gegenüber der Öffentlichkeit. Sie markiert den Müllwerker in seiner Tätigkeit und erlaubt eine Kategorisierung des Eindringlings als ungefährlich. Diese Einordnung ist auch über die symbolische Ebene hinaus wünschenswert, um rechtliche Konsequenzen der Vermischung der ‚Prinzipien des Gesetzes und Regeln der Hausordnung‘ zu vermeiden.

Eine weitere Facette der Sphärentrennung und Arbeitskleidung, ist die des arbeitenden Subjekts. Wolkowitz sagt, dass Arbeitende in der Umkleidekabine vor Schichtbeginn symbolisch das private Selbst ablegen (Wolkowitz, 2006, S. 177). Im Umkehrschluss würden Arbeitende dann während der Arbeit aber nur in ihrer professionellen Persona existieren. Dies lässt die

These zu, dass Müllwerkende keine Unterscheidungen zwischen dem Privaten und Öffentlichen Raum machen, da sie sich selbst als Figur des Öffentlichen Raumes wahrnehmen. In dieser Position hätten sie eine Autorität in ihrem Arbeitsfeld inne, die sich auf den Privaten Raum von Hinterhöfen übertragen würde. So wäre auch die Überwindung von Absperrungen zulässig, da sie die territoriale Hoheit zur Erledigung ihrer Aufgaben haben.

Interessanterweise erfolgt die Sphärentrennung per Arbeitskleidung bei den Müllwerkenden ausgesprochen deutlich. Da die Arbeitskleidung stark nach Müll riecht, findet sie nie in ihre Privaträume. Ist sie nicht in Gebrauch oder in der Waschmaschine, wird sie im Garten oder auf dem Balkon aufgehangen (Beobachtung 3).

Abschließend ist die Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit aus Perspektive der Müllwerkenden als ambivalent zu beschreiben. Das Spannungsverhältnis zwischen Öffentlicher und Privater Sphäre zieht sich durch verschiedene Aspekte der Arbeit. Sei es auf symbolischer Ebene, wie dem Grenzgang in private Hinterhöfe und der Distanzierung (,ich könnte das nicht') oder einer praktischen Ebene, wie dem despektierlichen Verhalten Müllsäcke zu überfüllen und Abfälle falsch zu trennen.

Die Untersuchung der Geschlechterkonstruktionen im Feld der Müllabfuhr und auch die Arbeit in der Öffentlichkeit, sind durchzogen von Wechselwirkungen und Spannungsverhältnissen. Als ein weiteres Spannungsverhältnis kristallisiert sich der Einfluss meines eigenen Geschlechts auf den Forschungsprozess heraus. Das anschließende Kapitel wird sich diesem Thema gesondert widmen.

6. Die Rolle von Geschlecht im Forschungsprozess

Wie im Laufe dieser Arbeit an vielerlei Stellen angekündigt, beobachte ich einen deutlichen Einfluss meines eigenen Geschlechts auf den Forschungsprozess. Dies zeichnet sich bereits in theoretischen Vorüberlegungen ab und wird während der Teilnehmenden Beobachtung zu einem derart ausgeprägten Charakteristikum meiner Erhebung, dass die Formulierung eines eigenen Kapitels angemessen ist. Dies bedeutet allerdings nicht, dass meine Arbeit weniger wissenschaftlich ist – soziale Existenz ist immer subjektiv und Wissen situiert (Charmaz, 2014, S. 14; Haraway, 1988, S. 589). Vielmehr möchte ich in diesem Kapitel deutlich machen, auf welche Weise das Geschlecht der Forschenden Einfluss auf ihr Untersuchungsfeld hat – besonders wenn der Forschungsgegenstand die Konstruktion von Geschlecht ist.

Erinnern wir uns zurück an das Unterkapitel 5.1 ‚Die Kontextualisierung von Geschlecht in der Müllabfuhr‘. Dort stelle ich die These auf, dass die Müllabfuhr als Arena der ernstesten Spiele des Wettbewerbs wirkt. Dabei verstehe ich mich als Teilnehmende Beobachterin nicht nur als Outsider-within der Erhebung, sondern auch innerhalb des Wettbewerbs um die hegemoniale Männlichkeit (Hill Collins, 1986, S. 29–31; Meuser, 2008, S. 5175). Die Positionierung als forschende Frau innerhalb der Arena eröffnet damit einen besonderen Standpunkt. So führt ein Eintritt von Frauen in den Wettbewerb dazu, dass die „homosoziale Konnotation beruflicher Wettbewerbsspiele verloren geht“ (Lengersdorf & Meuser, 2016, S. 330). Es stellt sich die Frage, inwiefern die, nur für Männer zugängliche, lustvolle Dimension des Wettbewerbs unter solch einer Veränderung leidet. Dass der Raum, und sogar die ganze Branche, männlich homosozial konnotiert ist, zeigt sich am Beispiel der erotischen Werbekalender. Als ich in das Büro trete und die Kalender betrachte, reagiert der Müllwerker verlegen (Beobachtung 1). Es ist fraglich, ob diese Erfahrung bei einem männlichen Forscher dieselbe gewesen wäre. An diese Momentaufnahme reißen sich weitere: Die Überlegung vor dem ersten Feldkontakt, welche Kleidung ich tragen soll, um nicht als junge Frau, sondern als Forschende wahrgenommen zu werden oder die Frage eines Müllwerkers, wie ich mich privat anziehen würde (Beobachtung 2 und 3). Das Gendering von Alltagssituationen geht nicht nur vom Feld, sondern auch von mir selbst, der Forschenden, aus. Zudem zeigt sich in diesen Beispielen die Körperbezogenheit des Prozesses.

Im Umkehrschluss ist es sinnvoll zu überlegen, wie das Geschlecht eines männlichen Forschers die Erhebung beeinflusst hätte. In meinen Augen bestehen dabei zwei Möglichkeiten, entweder die (mehr oder weniger bewusste) Teilnahme am Wettbewerb oder eine Disruption des solchen durch die Einführung einer neuen Männlichkeit (Lengersdorf & Meuser, 2016, S. 328–329). Aufgrund der Position des Forschers als Außenstehender bezweifle ich, dass

er sofort auf der Ebene einer hegemonialen Männlichkeit in den Wettbewerb einsteigen könnte. Vielmehr würde sein Eintritt in die Arena zu einem Einordnungsprozess in die dortige Hierarchie führen oder durch eine Destabilisierung des Wettbewerbs Konfliktpotenzial bergen. Verstärkt würde ein Konflikt weiter durch den Forschungsgegenstand, der Konstruktion von Männlichkeit: Das sozialwissenschaftliche Anliegen mit Männern über „ihr Mannsein zu sprechen, [...] wird vielfach als Kritik verstanden“ berichten Cornelia Behnke und Michael Meuser; Forschende sollten „auf heftige Reaktionen vorbereitet sein“. Denn Männer würden sich „ihr Handeln nicht als geschlechtlich konnotiert“ darstellen (Behnke & Meuser, 1996, S. 35, 50).

Folglich würde jegliche Positionierung im Wettbewerb zu einer individuellen Situierung des Forschers führen, welche die Art des Wissens beeinflusst, welches er im Forschungsprozess generieren kann. Was würde dies im wissenschaftlichen Kontext bedeuten?

Die Dirty Work Forschung unterliegt bislang einem Male Bias, da fast ausschließlich Männer befragt werden (Deery et al., 2019, S. 637–638). Ein Forscher, der unreflektiert am Wettbewerb um hegemoniale Männlichkeit teilnimmt, könnte dieses Bias aus der Forschungsperspektive heraus verstärken. Ich selbst halte dieses Szenario für weniger wahrscheinlich, da ein Geschlechterforscher über eine Sensibilisierung für sein Feld sowie Wissen über Theorien der Männlichkeitsforschung verfügen sollte. Ein ‚Restrisiko‘ in der Arbeit des männlichen Geschlechterforschers bleibt allerdings bestehen, es könnten Erkenntnisgegenstände mit Erkenntnismitteln verwechselt werden:

Denn der Analytiker, der in dem gefangen ist was er zu verstehen glaubt, gibt, ohne es zu wissen, Rechtfertigungsabsichten gehorcht, nur allzu leicht für Enthüllungen über die Vorannahmen und Vorurteile der Akteure die Vorurteile und Vorannahmen aus, die er selbst an den Gegenstand seiner Überlegungen herangetragen hat (Bourdieu, 2007, S. 225).

Dem methodologischen Standpunkt Bourdieus stelle ich eine, an Raewyn Connells Arbeit orientierte, These gegenüber: Ein Geschlechterforscher führt eine neue Männlichkeit in das Untersuchungsfeld ein.

So sind hegemoniale Männlichkeiten immer Milieu-bezogen (Connell, 2015, S. 166). Bereits anhand ein paar Eckdaten können wir oberflächliche Unterschiede eines Geschlechterforschers zum Forschungsfeld ausmachen. Im Falle meiner Erhebung bei der Tiroler Müllabfuhr habe ich das Feld als hetero-cisgender, spielerisch-wettbewerbsorientiert und kollegial charakterisiert. Weitere Eigenschaften des Feldes sind klassenbezogene Marker, wie die Verrichtung von Dirty Work und ein Arbeiter*innenstatus. Wie könnte sich dies von einem Geschlechterforscher unterscheiden? In Österreich werden Bildungschancen oftmals vererbt, Akademiker*innenkinder beginnen dreimal so oft ein Bachelorstudium wie Kinder aus der Arbeiter*innschicht (Schaffer, 2020). Es ist also wahrscheinlich, dass ein Geschlechterfor-

scher allein durch nationale Bildungsungleichheit nur einen schwachen sozialen Bezug zu Arbeiter*innen hat. Dazu kommt, dass eine Professionalisierung im Bereich der Sozialwissenschaften und Geschlechterforschung unter Männern seltener ist – sie entspricht keinem traditionellen Männlichkeitsbild. Männer mit einem traditionellen Geschlechterrollenverständnis wählen verstärkt naturwissenschaftliche und technische Studiengänge (Hägglund & Lörz, 2020, S. 69, 82). Es ist also davon auszugehen, dass der Geschlechterforscher kein Vertreter traditioneller Männerrollen ist. Er verfügt somit hochwahrscheinlich über einen anderen Habitus als die Müllwerkenden und dazu auch über eine andere Hexis, da akademische Arbeit auf andere Weise vom Körper Gebrauch macht als die Müllabfuhr. Die Hexis schlägt sich in „Körperhaltungen, Gangarten, Weisen des Auftretens“ nieder. Unterschieden wird in Dualismen, wie stark und schwach. Anders: „dem Geraden oder dem Aufgerichteten und dem Krümmen oder dem Gekrümmten“ (Bourdieu, 2007, S. 228).

All dies sind Indizien für eine *andere* hegemoniale Männlichkeit unter Geschlechterforschern, die sich in einem *anderen Milieu* aufhalten und ihre soziale Umwelt *anders erleben*.

Connell beschreibt neben der hegemonialen Männlichkeit auch weitere Positionierungen in einer gesellschaftlichen Männlichkeitspolitik, welche in unterschiedlichen Milieus die Bevorzugten sein könnten: Die Protestierende Männlichkeit, die Komplizenhafte Männlichkeit und die Zurückweisung männlicher Privilegien. Auf diese Typisierungen bezog sich auch die in der Einleitung zitierte Erklärung Letourneurs über „eine Gesamtheit von Positionen, die man einnehmen darf oder nicht“ (Letourneur, 2023, S. 30).

Wenn also das Milieu selbst ausschlaggebend für die dortige hegemoniale Männlichkeit ist, welche Optionen bleiben dem Feldforscher mit einer *anderen* Männlichkeit als der situativ prävalenten?

Protestierende Männlichkeit ist eine marginalisierte Form von Männlichkeit, die Inhalte der hegemonialen Männlichkeit aufgreift, diese aber im Kontext der Armut modifiziert. [...] eine Komplizen-Männlichkeit entwickelt, die sich zwar [...] von den allzu offensichtlichen Machtpositionen distanziert, aber die Privilegien des eigenen Geschlechts dennoch akzeptiert (Connell, 2015, S. 173–174).

Die Zurückweisung männlicher Privilegien beschreibt eine „Abkehr von einer männlichen Identität“, welche die „Begrenztheit einer Klassifikation von Männlichkeit“ überschreitet, aber dennoch im männlichkeitspolitischen Gefüge verstanden werden kann (Connell, 2015, S. 174).

Unter Bezug auf Connells Klassifizierungen stelle ich die These auf, dass Geschlechterforscher im Milieu der Müllwerkenden entweder eine Komplizenhafte Männlichkeit reproduzieren oder die männliche Identität zurückweisen. Eine solche Herausforderung des männlichen Binnenverhältnisses schätze ich gleichermaßen wissenschaftlich spannend als auch metho-

dologisch herausfordernd ein. Wie kann ein Forscher mit seinem Untersuchungsfeld interagieren und Wissen generieren, wenn zugleich ein durch *Zurückweisung* zugespitzter Geschlechterrollenkonflikt ausgetragen wird? Die Person des Forschers wird mit dem Forschungsgegenstand selbst untrennbar. Inwiefern ist analytische Distanzierung während der Auswertung unter diesen Umständen möglich?

Kritisch zu bedenken ist in diesen Überlegungen allerdings der Gebrauch ‚einfacher‘ Typisierungen von Männlichkeit. So wird Connells Beschreibungen eine „beträchtliche begriffliche Unschärfe“ vorgeworfen und ihren Unterscheidungen im Modell ein Mangel an „Trennschärfe und empirischer Evidenz“ (Lengersdorf & Meuser, 2016, S. 328). Wie aussagekräftig können in diesem Fall also Analysen sein, die zur Erkenntnisgewinnung Gedankenspiele in Connells Modell einbetten?

Ich habe mich entschlossen ihr Modell zu verwenden, da es in meinen Augen der Anschaulichkeit meiner Überlegungen zu den unterschiedlichen Positionierungen innerhalb der ernsten Spiele dient. Es ist nicht davon auszugehen, dass diese schemenhaften Männlichkeitstypen bedingungslos zutreffen oder reproduzierbar sind. Aufgrund des Vorstudiencharakters meiner Masterarbeit, halte ich es für gewinnbringend Überlegungen anzustellen, die der wissenschaftlichen Kontextualisierung meiner Erkenntnisse dienen. Eine Überprüfung und Kritik dieser Hypothesen durch andere Arbeiten ist Teil des wissenschaftlichen Prozesses. Zuletzt gehört Connells Arbeit zum Standard der internationalen Männlichkeitsforschung und baut selbst auf der wissenschaftlichen Kontextualisierung empirischer Beobachtungen auf (Lengersdorf & Meuser, 2016, S. 327; Meuser & Müller, 2015, S. 9).

Der letztendliche Reiz meiner Überlegungen liegt in dem Gedanken, inwiefern ein Geschlechterforscher die feldeigenen Konstruktionen von Geschlecht wahrnehmen können und beurteilen würde. Hätte auch er eine allgemeine Sexualisierung des Kontaktes zwischen Männern und Frauen festgestellt? Auf welche Weise wäre er ins Forschungsfeld involviert worden und zu welchen analytischen Unterschieden hätte das geführt? Hätte auch er im Forschungsprozess Phasen der Unsicherheit durchlaufen, die mit seiner eigenen Positionierung zusammenhängen?

Andere Perspektiven erlauben den Gewinn neuen Wissens. In der Diskussion der Frage, ob Körperkraft eine Voraussetzung oder Konsequenz des Müllabfuhr-Berufes ist, wäre die Perspektive einer Person mit Behinderung oder von Forschenden der Disability Studies interessant. Wäre, intersektional gedacht, auch hier körperliche Unterlegenheit als einschränkendes Kriterium deutlich geworden? Wo verlaufen die Grenzen der Eignung für den Beruf bei Männern mit körperlicher Behinderung und inwiefern unterscheiden diese sich von den Grenzssetzungen gegenüber nicht-behinderten Frauen?

Mit der Realisation des Einflusses meines Geschlechts auf die Erhebung, bin ich unsicher hinsichtlich meines Erkenntnisgewinns geworden. Ich habe Angst, dem Thema Geschlecht gegenüber übersensibel zu sein oder im Gegenteil aus einer Überkorrektur heraus interessante Beobachtungen zu vernachlässigen. Es tut sich, neben dem klassischen Rollenkonflikt der Teilnehmenden Beobachtung, ein zweiter Rollenkonflikt auf: Der Rollenkonflikt der Forscher*in im homosozialen Feld. Näher illustrieren kann ich diesen Konflikt anhand zweier Beispiele.

Bei der Leerung eines Containers mit Metzgerei Abfällen, der sich seit Stunden in der Sonne erhitzt hatte, weisen mich die Müllwerker an auszusetzen und auf dem Trittbrett auf sie zu warten. Sie selbst würden den Geruch kaum ertragen (Beobachtung 2). Zugleich spüre ich Erleichterung diese Erfahrung vermeiden zu können, und Misstrauen, dass die Müllwerker mich als zu ‚zart besaitet‘ empfinden könnten. Letzteres würde weibliche Rollenstereotypisierung implizieren und müsste analysiert werden. Soziologisch betrachtet könnte ihr Entschluss auch auf Körperwissen verweisen: Erfahrungswerte helfen den Müllwerkern einzuschätzen, welche Sinneseindrücke Berufsaußenstehende schwer verkraften können. Hier zeigt sich eine analytische Hemmung und Verwirrung meinerseits, die aus einer sozialen Verunsicherung aufgrund meiner persönlichen Positionierung hervorgeht.

Mein zweites Beispiel bezieht sich auf die Frisuren der Arbeitenden. Wie im Kapitel 5.2.1 ‚Die Körperlichkeit von Abfall‘ beschrieben, riechen Müllwerkende am Ende des Arbeitstages nach Abfall. Außerdem haben alle Müllwerker, denen ich begegne, Kurzhaarfrisuren. Hier treffen männliche Rollenbilder und Praktikabilität aufeinander. Die Norm einer ‚Männerfrisur‘ ist die Kurzhaarfrisur (Synnott, 1987, S. 384). In der Arbeit der Müllwerkenden haben jene einen ganz praktischen Vorteil: Wenn falsch getrennter Müll im Pressvorgang herausspritzt, kann der Kopf leicht notdürftig mit Wasser abgewaschen werden (Beobachtung 3). Lange Haare würden dies verkomplizieren, sie müsste man entwirren, um Müll zu entfernen und sie müssten getrocknet werden, um ein Auskühlen des Kopfes zu verhindern. Zugleich sind lange Haare auch ein historisches Symbol von Weiblichkeit (Synnott, 1987, S. 381). Würden Müll*frauen* praktische Kurzhaarfrisuren vorziehen, lange Haare unter einer Kopfbedeckung verstecken oder mit dem Risiko leben, dass eine Verunreinigung mühselig wäre?

Und ist diese Beobachtung forschungsrelevant für die Konstruktion von Geschlecht oder am Ende des Tages eine lahme Anekdote? Denn die Entscheidung für oder gegen einen Beruf, fällt wahrscheinlich nicht mit der Frisur.

Der Rollenkonflikt der Geschlechterforscher*in im homosozialen Feld beschreibt meine Erfahrung einer Hemmung im Analyseprozess, die aus der persönlichen Unterschiedlichkeit von Forschenden zum Untersuchungsfeld herrührt. Durch meine Orientierung am Konzept des Situiereten Wissens und der Constructivist Grounded Theory, ist mir die Subjektivität des Wissens, welches ich zu generieren vermag, immer bewusst. Als Studentin, die allein an ihrem Abschlussprojekt arbeitet, und damit eingeschränkte Austauschmöglichkeiten hat, ist es dabei eine Herausforderung zu lernen, wie einzelne Interaktionen mit dem Feld zu beurteilen sind. Dies spitzt sich zu, da mein Untersuchungsfeld homosozial ist: männlich, älter als ich, nicht-akademisch. Die im Feld gelebte Männlichkeit markiert mich im doppelten Sinne als Außenseiterin, als Forscherin und Frau. Meine eigene Positionierung während dem Auswertungsprozess zu reflektieren, erschwert die Erarbeitung von Beobachtungsergebnissen: Interpretiere ich Geschlechterrollenverhalten in Situationen, weil ich sie im Feld beobachte oder weil ich mich selbst als Fremde wahrnehme und so Geschlechterrollenverhältnisse provoziere?

Den von mir erlebten Rollenkonflikt im homosozialen Feld kann ich nicht lösen. Und weil Geschlecht unsere Gesellschaft strukturiert, gehe ich davon aus, dass dieser Rollenkonflikt auf alle Forschenden zutrifft, unabhängig ihres eigenen Geschlechtes, ob in einem geschlechterbinären Raum oder nicht. Die Erforschung eines homogenen Raums spitzt in meinen Augen bekannte methodologische Rollenkonflikte, wie in der Teilnehmenden Beobachtung oder die Outsider-Within Position, weiter zu – dabei nehme ich an, dass eine Homogenität des Feldes, über die beschriebene Homosozialität hinaus, in intersektionaler Perspektive Auswirkungen hat. In jedem Falle bedarf es deshalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft, Arbeiten auf Ihre Erkenntnisse und deren Güte zu prüfen. Der von mir beschriebene Rollenkonflikt illustriert die Begrenzungen von Selbstreflektion und -situierung.

Um nun aber nicht weiter vorwegzugreifen, gilt es einmal meine Erkenntnisse zu benennen und zu diskutieren. Wie sind die Forschungsfragen zu beantworten? Und in welchem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext können diese Antworten betrachtet werden?

7. Diskussion der Erkenntnisse

Im Rahmen dieser Arbeit erschließe ich erstmals soziologisch das Beobachtungsfeld der Tiroler Müllabfuhr. Dazu unterscheide ich die Themenblöcke Geschlecht, Körperlichkeit und ‚Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit‘. Um meine Ergebnisse nun in einen breiteren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext setzen zu können, gilt es zunächst die ursprünglichen Forschungsfragen zu beantworten. Daraufhin werde ich einen Bogen von der wissenschaftlichen Sphäre zu arbeitsweltlichen Bedingungen und zurück schlagen.

7.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Inwiefern existieren Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Körperlichkeit in der Konstruktion von Geschlecht unter Tiroler Müllwerkenden?

Das wohl prägnanteste Beispiel für Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Körperlichkeit in der Konstruktion von Geschlecht in meiner Beobachtung ist die Frage, ob Körperkraft eine Voraussetzung oder Konsequenz der Arbeit bei der Müllabfuhr ist. Wie im Laufe der Analyse deutlich wurde, hängt diese Frage stark mit dem eigenen Blick der Müllwerkenden auf ihre Tätigkeit zusammen. Der Umstand für die Arbeit stark zu sein oder durch die Arbeit stark zu werden ist die deutlichste Wechselwirkung zwischen Arbeit und Körperlichkeit in meiner Untersuchung. In der Diskussion dieser Wechselwirkung wird auch verhandelt, inwiefern Frauen geeignet (weil körperlich stark genug) für die Arbeit bei der Müllabfuhr sind. Geschlecht wird also unter anderem über die Frage nach körperlicher Stärke und Leistungsfähigkeit konstruiert.

Im Rahmen meiner Beobachtung tritt die Müllabfuhr als eine Arena der ‚ernsten Spiele‘ des Wettbewerbs um hegemoniale Männlichkeit hervor. Diese hegemoniale Männlichkeit ist meiner Analyse folgend hetero-cisgender, spielerisch-wettbewerbsorientiert und kollegial. Im Umkehrschluss werden Frauen als körperlich schwächer verallgemeinert. Weitere Schlüsse über die Konstruktion von Weiblichkeit lässt das Material in meinen Augen nicht zu. Dies hängt mit der Darstellung von Geschlecht als Non-Issue im Arbeitsfeld zusammen. Durch das einseitig-männliche Umfeld geprägt, gehe ich davon aus, dass die Müllwerker unreflektiert einen hetero-sexualisierenden Habitus innehaben. So werden Frauen aufgrund unausgesprochener und teils unbewusster Marker ausgeschlossen, zugleich ihre Abwesenheit nicht hinterfragt, weil eine formale Öffnung des Feldes besteht.

Darüber hinaus erlauben meine Ergebnisse vielfach einen Anschluss an bisherige englischsprachige Forschung, besonders im Gebiet der Dirty Work. So ist bekannt, dass jene körperliche Variante der Dirty Work mit einem männlichen Selbstbild einhergeht, dass stark, wagemutig, heroisch und selbstaufopfernd ist (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 88, 101; Deery et al., 2019, S. 639–640). Während meine Untersuchung auf keinen Fall repräsentativ ist, gibt sie doch erste Aufschlüsse über das Feld im deutschen Sprachraum – genauer die Region Tirol. An den in meiner Analyse beschriebenen Situationen können die Charakterisierungen als stark und wagemutig nachvollzogen werden. Aufgrund des feldeigenen Vergleiches mit dem Pflegesektor („Da gibt es eigentlich immer nur positive Reaktionen. Aber schon eher mit so einem ich könnte das ja nicht, so wie oft in der Pflege“, Beobachtung 3) argumentiere ich auch für eine selbstaufopfernde Dimension des Berufes – gemessen an der öffentlichen Distanzierung von ihm. In diesem Kontext ist auch die wissenschaftliche Eingrenzung unterschiedlicher Stigmatisierungsdimensionen von Dirty Work Berufe zu kritisieren, da bisher vornehmlich männlich assoziierte Berufe beispielhaft herangezogen werden (Ashforth & Kreiner, 1999, S. 416, 2014, S. 87, 101).

Das Spannungsfeld zwischen der Öffentlichkeit und Müllabfuhr im Sinne der Distanzierung leitet indes zur zweiten Forschungsfrage der Abschlussarbeit über:

Wodurch zeichnet sich aus arbeitssoziologischer Perspektive die Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit aus?

Die zweite Forschungsfrage ist weniger konkret beantwortbar als die erste, weil sie den Blick auf ein Forschungsdesiderat richtet, welches ich im Literaturteil dieser Arbeit identifiziere. Aus diesem Grund ist es notwendig sie hinsichtlich ihrer verschiedenen Komponenten zu beleuchten und auf die Beobachtungsergebnisse zu beziehen.

Zentral im Verhältnis von Müllabfuhr und Öffentlichkeit ist die Ambivalenz. Dies schlägt sich besonders hinsichtlich der Frage nach Machtgefällen im Öffentlichen Raum und einem Sphärenwechsel zwischen Privatheit versus Öffentlichkeit nieder. So stehen sich diese Gegensätzlichkeiten meist in keiner konkreten Hierarchie gegenüber, sondern sind kontextbedingt.

Im Zuge der Müllabholung bewegen die Arbeitenden sich in Hinterhöfen und Einfahrten. Damit dringen sie in den Privaten Raum der Anrainer*innen ein, während sie in ihrer professionellen Persona agieren und durch ihre Berufskleidung als Personen der Öffentlichen Sphäre erkennbar sind. Aus meiner Beobachtung schließe ich, dass die

Müllwerkenden selbst keinen Sphärenwechsel wahrnehmen – ein Raum ist entweder Teil ihres Arbeitsbereiches oder nicht. In Bezug auf Machthierarchien, die im Sphärenwechsel inbegriffen sind, stelle ich die These auf, dass Müllwerkende als verkörperter Beweis institutioneller Involviertheit wahrgenommen werden und so weniger als bedrohliche Fremde begreifbar sind, sondern als Kontrollinstanz und Dienstleistende. Das Argument der kontrollierenden Funktion gründe ich auf der institutionalisierten Verankerung der Müllabfuhr. So werden Abfallgebühren vom Gemeinderat beschlossen und juristisch festgelegt (Gemeinderat Innsbruck, 2021). Die dienstleistende Dimension der Arbeit ist offensichtlich: Müllwerkende arbeiten *für* die Öffentlichkeit, da sie ihren Müll abholt. Der Dienstleistung selbst begegnet die Öffentlichkeit sowohl mit wertschätzender Distanzierung als auch despektierlichem Verhalten, wie dem Überfüllen von Abfallsäcken und falscher Mülltrennung.

Wissen über die Arbeit *in* der Öffentlichkeit zu generieren, gestaltet sich am Beispiel der Müllabfuhr schwieriger. Ihre Arbeitszeiten liegen so frühmorgens, dass der Öffentliche Raum zumeist menschenleer ist. In diesem Zeitraum ist er höchstens durch Berufsverkehr geprägt, wobei negative Interaktionen mit Autofahrer*innen für die Müllwerkenden in meiner Untersuchung ausbleiben. Das Arbeitsfeld der Tiroler Müllabfuhr gestaltet sich dementsprechend positiver, als bisherige Forschung vermuten lässt (Hughes et al., 2017, S. 118).

Abschließend bleibt mir die bestehende Forschungslücke über Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit weiter zu kontextualisieren. So glaube ich, dass Dirty Work Berufe sich wegen ihres exponierten Status besonders für die Untersuchung dieses Spannungsfeldes eignen. Aufgrund ihrer exponierten Positionen sind sie prädestiniert für den Kontakt mit Unbekanntem – in diesem Sinne auch Individuen der Öffentlichkeit (Miko-Schefzig, 2019, S. 229). Darüber hinaus vermute ich, dass deutliche Unterschiede im Umgang der Öffentlichkeit mit den verschiedenen stigmatisierten Berufen (körperlich, sozial und moralisch) bestehen. Arbeiter*innen deren Berufe gesellschaftlich stigmatisiert sind, aber *in* der Öffentlichkeit verrichtet werden, haben im Sinne einer Outsider-within Perspektive ein besonderes Potenzial neues Wissen zu erschließen (Hill Collins, 1986, S. 29–31). So denke ich, dass neben machtkritischer und arbeitssoziologischer Theoriearbeit zum Spannungsverhältnis von Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit, eine Fortführung qualitativer Untersuchungen unabdingbar ist. Fokus dabei muss eine selbstkritische Forschung auf Augenhöhe sein, um dem constructivist paradigma entsprechend, die Subjektivität jeglicher Forschung anzuerkennen (Charmaz, 2014, S. 14)

Aus machtanalytischer Perspektive halte ich es im Rahmen weiterführender Dirty Work Forschung für sinnvoll, eine Trennlinie zwischen Berufen zu ziehen, welche in Institutionen versus in der freien Marktwirtschaft angesiedelt sind. Ich stelle dahingehend die These auf,

dass Institutions-gebundene Berufe durch die Assoziation mit staatlicher Macht besser vor Aggressionen der Öffentlichkeit geschützt sind, während in privatwirtschaftlichen Berufen eine höhere Gefährdung der Arbeitenden besteht. Dies führe ich auf marktwirtschaftliche Rahmenbedingungen zurück, in denen das Empfinden der Öffentlichkeit (Kund*innen) über die Sicherheit von Arbeitnehmenden gestellt werden könnte.

In der Beantwortung meiner zweiten Forschungsfrage wird erneut der Vorstudien-Charakter meiner Masterarbeit deutlich. Viele Spannungsfelder können nicht vertieft und Fragen nicht abschließend beantwortet werden. Vor diesem Hintergrund beleuchte ich die Habitualisierung von Männlichkeit, die sich während der Analyse von Geschlecht und Körperwissen immer wieder als verbindendes Element hervortut. Anschließend erfolgt eine Reflexion des arbeitssoziologischen Forschungsstandes: Inwiefern hat meine Arbeit bestehende methodische Bias weitergeführt? Welche Erkenntnisse lassen sich aus arbeitsweltlichen Erfahrungswerten gewinnen? Zuletzt stelle ich den Zugewinn meiner Arbeit für geschlechterpolitisches Wissen dar.

7.2 Die Habitualisierung von Männlichkeit

Im Zuge meiner Analyse stelle ich wiederholt die These auf, dass Geschlecht und damit einhergehende Ausschlussprozesse unbewusst reproduziert werden. Diese These ordne ich im Folgenden in den bestehenden Wissensstand ein.

Anhand von sexistischen Raumdekorationen, einem sexualisierenden Umgang mit Frauen, einer Nicht-Problematisierung von Geschlecht und der biologisierten Naturalisierung von Geschlechterunterschieden, ist während der Erhebung deutlich geworden, dass die Müllabfuhr ein homosozial männlicher Raum ist – eine Arena der ‚ersten Spiele des Wettbewerbs‘. Dabei sind die Männer aber nie direkt ausschließend gegenüber Frauen und begrüßen vielmals mein Interesse. Dies spricht in meinen Augen für eine unbewusste Reproduktion von Geschlechterverhältnissen im Feld, eine gewisse Blindheit gegenüber der eigenen Umgebung und dem eigenen Zutun.

Zur Vertiefung dieser These, führe ich erneut den Habitus-Begriff an. Der Habitus bezieht sich auf soziale Akteure und beschreibt eine bestimmte „Denk-, Wahrnehmungs- oder Handlungsweise in einem bestimmten sozialen Umfeld“. Während ein Mensch durch seinen Habitus in einem bestimmten sozialen Umfeld brilliert, kann sein Habitus ihn in einem anderen Feld als Außenseiter markieren, da seine Fähigkeiten dort „nicht notwendig genauso wertvoll und praktikabel“ sind. Der Habitus eines Menschen prägt dessen Weltansicht

also zutiefst, ohne dabei vorsätzlich zu sein, er ist zugleich „Grundlage bewusster Handlungen und dem Bewusstsein entzogen“ (Fröhlich & Rehbein, 2014, S. 111–112). Dabei ist er nicht in sich geschlossen und deterministisch, sondern wandelbar als „Verarbeitungs-System“ (Krais, 2011, S. 39).

Den Habitus auf Geschlechterverhältnisse beziehend, beschreibt Bourdieu die habitualisierte und Gesellschafts-strukturierende Reproduktion von Geschlecht als „einen Zirkel von Spiegeln [...] die antagonistische aber zur wechselseitigen Bestätigung geeignete Bilder unendlich reflektieren“. Männer und Frauen seien in diesem Zirkel eingeschlossen und könnten „den Sockel geteilten Glaubens, der das Fundament des ganzen Spiels bildet, nicht freilegen“. Der Habitus sei deshalb der unbewusste Determinator der vergeschlechtlichen Herrschaftsverhältnisse (Bourdieu, 2007, S. 229–231). Eben diese unbewusste Habitualisierung von Geschlechterverhältnissen und Geschlechterrollen habe ich während meiner Erhebung beobachtet. So auch bei der Frage, ob Frauen zu schwach für Tätigkeiten bei der Müllabfuhr sind, die über das Fahren von LKWs hinausgehen.

„Die soziale Welt behandelt den Körper wie eine Gedächtnisstütze. Sie prägt in ihn [...] die fundamentalen Kategorien einer Weltsicht“ (Bourdieu, 2007, S. 232–233).

Auch anatomische Geschlechtsunterschiede werden so zu Gedächtnisstützen und Teil einer sichtbaren und unanfechtbaren Rechtfertigung für Herrschaftsverhältnisse. Der Ausschluss von Frauen aus dem Müllwerkenden-Beruf geschieht also habitualisiert und nicht hinterfragt – ihr Körper dient als unbewusste Erinnerung an die gesellschaftlichen Normen, welche aus bestehenden Herrschaftsverhältnissen hervorgehen. ‚Frauen sind schwächer als Männer und deshalb nicht für alle Facetten des Berufs geeignet‘ ist eine gelebte Praxis des Habitus, in seiner Geschlechter-konstruierenden Wirkungsweise. Die Frage, ob Körperkraft Voraussetzung oder Konsequenz des Müllwerkenden-Berufes ist, verlangt kein *entweder – oder*. Wenn die Einschränkung der Berufstauglichkeit am Geschlecht festgemacht wird, unterstützt dies bestehende Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern.

Die habituelle Geschlechterperformanz in der Müllabfuhr reproduziert so die patriarchale Stellung von Männern in einer systemerhaltenden Branche mit gesamtgesellschaftlichen Implikationen.

Der Geschlechter-Habitus zieht sich als roter Faden durch einige Männlichkeits- und Geschlechtertheorien. Wie könnte eine solch gelebte Praxis, und damit Ungleichheitsreproduktion, unterbrochen werden? Während Bourdieu strukturdeterministisch der Auflösung des Habitus skeptisch gegenüber steht, erkennt Connell ein Lösungspotenzial in der aktiven Geschlechterrollengestaltung innerhalb der gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen (Meuser & Müller, 2015, S. 12). Judith Butler führt das Potenzial der „Iterabilität“ für sozialen Wandel heran. Iterabilität bedeute Wiederholbarkeit: Mit jeder Wiederholung

komme es zu einer Veränderung, „einer Verschiebung eines sprachlichen Zeichens von Kontext zu Kontext“ (Bertram, 2016). Aus diesem Grund, so Butler, hätte die Wiederholung performativer Akte, wie die Geschlechtsperformanz, auch immer das Potenzial die Legitimität von Normen in Frage zu stellen und aufzubrechen (Butler, 1997, S. 147, 1999, S. 192). Im Umkehrschluss stärkt das anekdotische Ausscheiden der Müllfrau nach zwei Monaten die Norm, dass Frauen zu schwach für den Beruf seien und Hilfe brauchen – das Fundament des bourdieuschen Spiegels wird weiter gefestigt.

Hier greife ich erneut meine Kritik an der wissenschaftlichen Kategorisierung von Dirty Work auf. Bekannt ist die Unterrepräsentation von Frauen in körperlicher Dirty Work; jene ist männlich geprägt – und einhergehend in der Regel besser bezahlt (Soni-Sinha & Yates, 2013, S. 740,749). Man könnte argumentieren, dass sich die faktische Unterrepräsentation direkt in eine wissenschaftliche Unterrepräsentation in diesem Forschungsbereich übersetzt. In diesem Fall liegen die Gründe der Ungleichheit unter anderem in habituellem Geschlechterrollenverhalten, welches von allen Menschen geschlechtsunabhängig ausgeht. Dabei kommt es zu bewussten und unbewussten Reproduktionen und Ausschlüssen, durch Andere und sich selbst – auch im Sinne eines intersektionalen Paradigmas. Um hier im Sinne einer Gleichberechtigung ansetzen zu können, bedarf es zunächst einer Realisation des individuellen Verhaltens und der strukturellen Weichen.

Genauso bedarf es aber auch einer selbstkritischen Forschung. Die von Ashforth und Kreiner in 2014 vorgenommenen Typisierungen von Dirty Work-Stigmatisierungen entsprechen selbst Geschlechterstereotypen: Wieso werden körperlich stigmatisierte Berufe als männlich dominiert, sozial stigmatisierte als weiblich dominiert aufgeführt? Und aus welchem Grund sind die von ihnen aufgezählten Beispielberufe für die verschiedenen Stigmatisierungen vorwiegend männlich assoziiert (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 87, 101)? In einer Auflistung aus 1999 beschreiben die beiden Autoren aus welchen Aspekten sich die jeweiligen Dirty Work-Stigmatisierungen begründen. Im Falle der körperlichen Stigmatisierung sind es der Kontakt mit Abfall, Tod, Abwasser und gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen. Soziale Stigmatisierung entsteht im Kontext von dienenden Beziehungen und dem Kontakt mit stigmatisierten Menschen (Ashforth & Kreiner, 1999, S. 416). Besonders in der Schnittmenge körperlicher und sozial stigmatisierter Dirty Work werden weiblich konnotierte Berufe vernachlässigt. Dabei könnte für eine weitreichende Zugehörigkeit des Care-Sektors argumentiert werden. Allein die Erfahrungen der weltweiten Covid-19 Pandemie verdeutlichen, wie gefährlich die Arbeit Pflegepersonals für ihre eigene Gesundheit sein kann – neben dem ohnehin körperlich-belastenden Alltag mit Patient*innen, die bewegt, gehoben, gewaschen, beim defäkieren unterstützt und von Wundsekreten gesäubert werden müssen. Die World Health Organisation schätzt die weltweite Zahl der

Todesfälle von Arbeiter*innen im Gesundheits- und Pflegesektor während der Hochphase der Pandemie auf 80.000 bis 180.000 Menschen (World Health Organization Departmental News, 2021).

Forschende spezialisiert auf Care-Arbeit betonen die „Verschränkung von Intimität und Körperlichkeit in Care-Berufen“ zwischen Care-Dienstleistenden und ihrem Klientel. Während der Ausbildung würden beispielsweise Kosmetiker*innen vorbereitet, die Belastung ihres eigenen Körpers in ihre Arbeit mit einzukalkulieren und Pflege-Auszubildende würden rückschonende Handgriffe erlernen. Weiters gehöre es zum Berufsethos „hart im Nehmen zu sein, Ekel zu unterdrücken oder gar nicht erst zu empfinden“. Im Kontrast sei es außerdem erforderlich den eigenen Körper „hygienisch rein“ zu halten, um eine Infektionsübertragung zwischen Patient*innen durch das Personal zu verhindern – es könnten sogar verpflichtende Abstriche des Personals angeordnet werden (Von Bose & Klein, 2020, S. 7–8). Die Merkmale körperlicher Dirty Work sehe ich insofern als gegeben an: Die Arbeitsbedingungen sind gesundheitsschädigend, die Konfrontation mit Tod, Abfall und Exkrementen offensichtlich. Eine Erweiterung der Stigmatisierungsdimensionen von Dirty Work nach Ashforth und Kreiner, würde auch die stärkere Berücksichtigung von bezahlter reproduktiver Arbeit, also Dirty Work im Begriff Evelyn Nakano Glens, ermöglichen. Dies hätte eine stärkere intersektionale Ausweitung des Diskurses zur Folge, da ihr Begriff bezahlte Reproduktionsarbeit in einem Kontext von Macht, Öffentlichkeit und Migration verortet (Glenn, 1992, S. 22–23). Besonders eine rassismuskritische Perspektive erscheint mir relevant, da durch Feldforschungen im Pflegesektor eine selbst-affirmative Grenzziehung von Care-Arbeiter*innen gegenüber der „Figur einer – vergeschlechtlichten, häufig ethnisierten – faulen und wehleidigen Patientin“ beobachtet wird (Von Bose & Klein, 2020, S. 10). Zugleich sind weite Teile des internationalen europäischen Pflegesektors auf Arbeitsmigrant*innen angewiesen (Da Roit & Weicht, 2013, S. 469–470). In welchen Professionen und anhand welcher Spannungslinien werden also Rassifizierungen im Kontext von Dirty Work vorgenommen? Wenn wir uns auf den Forschungsrahmen der Müllabfuhr zurückbesinnen, könnte das Male Bias in der Dirty Work Forschung also auch anteilig durch berufliches Geschlechterrollendenken der Forschenden bedingt sein.

Davon ausgehend, dass die derzeitige Homosozialität in der Müllabfuhr ein durch allgemeines habituelles Geschlechterrollenverhalten herbeigeführter, aber kein mutwilliger Zustand ist, verlangt es nach Wegen zur Auflösung dieses Ungleichheitsverhältnisses. Butler und Connell folgend, liegt die Lösung in der Iterabilität von Geschlecht und in der aktiven Geschlechterrollengestaltung. Beides hängt mit einer ersten Bewusst-Werdung des Sachverhaltes zusammen. Zunächst gilt es einen Moment der Realisation zu schaffen, in dem ‚Spiegel und Sockel‘ der Vergeschlechtlichung des Arbeitsplatzes erkannt werden. Wie

kann ein solcher herbeigeführt werden und welche Handlungsoptionen zur aktiven Geschlechterrollengestaltung am Arbeitsplatz bestehen danach?

Es lohnt ein zweiter Blick in den geschlechterkritischen arbeitssoziologischen Forschungsstand. Sind bereits best practises für die Öffnung eines homosozialen Arbeitsplatzes bekannt und können wir sie auf die Erhebung bei der Tiroler Müllabfuhr beziehen? Und welche Punkte ergeben sich daraus in der geschlechterpolitischen Dimension? In der weiteren Diskussion meiner Ergebnisse beleuchte ich diese Aspekte und wäge zuletzt den durch meine Masterarbeit entstandenen Zugewinn ab.

7.3 Best practise in der Öffnung eines homosozialen Arbeitsplatzes

Bei der Einordnung meiner Arbeit in den soziologischen Forschungsstand stelle ich fest, dass ich zwar ein wenig bearbeitetes Feld weiter erschlossen, aber auch bisherige Forschungsbias weitergeführt habe. So überrepräsentieren arbeitssoziologische Untersuchungen in der Regel die einheimische, männliche Mittelschicht; auch in der spezialisierteren Dirty Work Forschung werden fast ausschließlich Männer befragt – unüblich ist lediglich der Fokus auf Arbeiter*innen (Aulenbacher, 2010, S. 142; Deery et al., 2019, S. 637–638; Gottschall, 2010, S. 678). Wie bereits bekannt, bin ich ausschließlich männlichen Müllwerkern begegnet und meine primären Kontaktpersonen waren Tiroler. Ein Blick in aktuelle Stellenangebote und Mittelschichtsberechnungen bestätigt das Bias weiter: Das Verdienstpotezial für eine Mittelschichtpositionierung ist bei Vollzeit-arbeitenden Müllwerkenden gegeben (Joble.org, o. J.; Kucsera et al., 2022; Meinjob.at, 2024; Steirerjobs.at, 2024).

Mit Blick auf diese empirische Schwachstelle ist allerdings zu bedenken, dass die von mir beobachteten Betriebe ausschließlich homosozial besetzt sind. Bei einer Untersuchung dieser wissenschaftlich kaum erschlossenen Branche ist es deshalb kaum möglich eine Fortführung des Bias zu vermeiden. Diesen Raum als One-gendered Workplace zu untersuchen stellt in meinen Augen somit kein Defizit, sondern ein hohes Potenzial der Erkenntnisgewinnung dar. One-gendered Workplaces dienen als signifikantes empirisches Objekt für die Beobachtung der Reproduktionsweisen als Gendered Organization (Alvesson & Billing, 2009, S. 127).

In Anlehnung an die früheren theoretischen Ausführungen zur Auflösung unbewusster Geschlechterreproduktionen, ist es von Interesse Heterogenisierungsprozesse homosozialer Arbeitsfelder zu diskutieren. Ende der 1990er Jahre analysiert Silvia Gherardi den Eintritt von sechs Frauen in zuvor rein männliche Arbeitsfelder und resümiert ihr Verhältnis zur

restlichen Belegschaft als positiv und negativ – aber immer als Outsiderin-within mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten und einem Gefühl der Isolation. In den Rollen der Gästin, Besucherin und des Neulings werden sie freundlich willkommen geheißen aber stoßen mit der Zeit auf informelle Schranken, feindselig werden sie zur Beobachterin im eigenen Büro gemacht, oder aber als Eindringling und Gegnerin in der eigenen Mitte ausgeschlossen (Gherardi, 1995, S. 122–123). Der Eintritt Außenstehender in ein homosoziales Arbeitsfeld ist demnach nie reibungslos. Besonders geschlechterpolitisch motivierte Organisationsveränderung treffe „mithin auf eine mikropolitische Konstellation, die zunächst einmal unabhängig vom Inhalt der zu implementierenden Maßnahmen strukturell widerständig ist“ (Meuser, 2014, S. 25). Die Geschichten der von Gherardi befragten Frauen erwecken das Bild von Versuchskaninchen: Die Aufnahme in den homosozialen Raum erfolgt ohne organisationale Hilfestellungen, die Frauen sind auf sich allein gestellt und echte Inklusion bleibt zumeist aus. Gute Erfahrungen macht eine Befragte in dem Moment, als sie in leitender Position bewusst beginnt, verstärkt Frauen einzustellen und Arbeiter*innen für Fortbildungen zu motivieren – durch ihre eigene Machtposition das Spielfeld heterosozial gestaltet (Gherardi, 1995, S. 114–115).

Maßnahmen und Empfehlungen zur erfolgreichen Aufnahme von Frauen in männerdominierte Arbeitsplätze gibt es im Zuge von Gleichstellungspolitiken viele; mal setzen sie auf struktureller, mal individueller Ebene an, auf Seiten des Arbeitgebers, der Frauen oder der Politik. Erfahrungswerte aus der institutionellen Gleichstellungspolitik beweisen, dass eine übergeordnete Strategie, mit verbindlichen Zielsetzungen, ressortübergreifende Controllingstellen sowie festgeschriebene Strukturen mit unterschiedlichen Ansprechpartner*innen, angepasst an die Bedürfnisse der individuellen Institution, Wirkung zeigen (Ebersteiner et al., 2023, S. 398–399; Leitner & Schönplugh, 2020, S. 39; Löthar, 2009, S. 247). Auf Arbeitgeber*innenseite, berichten wissenschaftliche Erhebungen vom Wert der gezielten Ansprache zur Rekrutierung von Frauen. Neben geschlechtergerechter Sprache beinhaltet dies besonders die Hervorstellung flexibler Arbeitszeitmodelle und bereits beschäftigter Frauen als Rollenvorbilder (Damelang & Rückel, 2021, S. 122–124). Evidenzbasierte wirtschaftspsychologische Artikel empfehlen der individuellen Frau im Männerberuf eine Stärkung der eigenen Resilienz, „sich aktiv mit ihrem Arbeitsumfeld auseinander zu setzen und im Rahmen ihrer Arbeit regelmäßig nach Möglichkeiten für Herausforderungen, Veränderung und Wachstum zu suchen“ (Von Terzi, 2020, S. 2).

An der Vielseitigkeit der Empfehlungen ist erkennbar: Es gibt keine einfache best practise. Grundbedingungen einer Auflösung homosozialer Arbeitsfelder ist das beidseitige Interesse aneinander, Widerstände und Konfliktpotenziale bestehen immer. Ist die Auflösung von

Homosozialität ein Anliegen im Feld und besteht bei den Außenstehenden eine Nachfrage? Bei der Müllabfuhr ist das nur eingeschränkt festzustellen. Obwohl das Feld ausgesprochen freundlich reagiert und Interesse am (zeitweiligen) Eintritt von Frauen zeigt, ist die ausschließende Wirkung der männlichen Homosozialität offensichtlich. Zudem stärken sich gesellschaftliche Normen über Geschlechterrollen und Erfahrungswerte des Feldes wechselseitig. Welcher Zugewinn ist also letztlich durch die vorliegende Masterarbeit auszumachen? Und an welchen Stellen könnte weitere Forschung ansetzen? Im anschließenden Fazit dieser Masterarbeit werden jene Fragen beantwortet und Anknüpfungspunkte für weitere Forschung vorgeschlagen.

8. Fazit und Ausblick

„Now that you have finished your grounded theory study, consider the purposes it serves” (Charmaz, 2014, S. 339).

Nachdem die methodologische Arbeit Charmaz‘ bereits an vielen Punkten den Verlauf meiner Masterarbeit prägt, folge ich in meinen Schlussüberlegungen ein letztes Mal ihrem Beispiel. Die vorliegende Masterarbeit agiert als Vorstudie und grenzt ein bisher in Österreich nicht erschlossenes Feld der Soziologie erstmalig ein.

Dabei untersuchte ich die Fragen (1) *„Inwiefern existieren Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Körperlichkeit in der Konstruktion von Geschlecht unter Tiroler Müllwerkenden?“* und (2) *„Wodurch zeichnet sich aus arbeitssoziologischer Perspektive die Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit aus?“*. Jene Fragen unterscheiden sich in ihrem Charakter: Während die erste auf Basis konkreter Beobachtungsergebnisse beantwortet werden kann, dient die zweite Frage der weiteren Eingrenzung eines während der Literaturrecherche entdeckten Forschungsdesiderates.

(1) Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Körperlichkeit in der Konstruktion von Geschlecht zeichnen sich am deutlichsten in der Frage ab, ob Körperkraft eine Voraussetzung oder Konsequenz der Arbeit bei der Müllabfuhr ist. Jene Frage wird im Feld widersprüchlich konstruiert und durch verschiedene Arbeiter unterschiedlich beantwortet. Eine hohe Bedeutung weise ich in meiner Analyse und Diskussion deshalb der Habitualisierung von Geschlecht zu, welche sich in der Konstruktion von Geschlecht und einhergehendem Rollenverhalten niederschlägt. So ist das Feld Frauen gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen, für vergeschlechtlichte Ausschlussprozesse scheint aber kaum Bewusstsein zu bestehen. Der homosozial männliche Arbeitsplatz wirkt als Arena der ernstesten Spiele der Männlichkeit. Dieser Zustand scheint selbst reproduzierend, denn Bewerbungen von Frauen bleiben eine Seltenheit. Illustrierend wirkt da das ausgestellte Werbematerial von Werkzeugfirmen mit sexualisierenden Aufnahmen von Frauen: Es wird kaum hinterfragt verwendet. Die ganze Branche ist männlich-heterosexuell geprägt, meine Nachfrage, ob es auch Kalender nur mit Werkzeugaufnahmen oder solche von Männern zur Auswahl geben würde, überraschte aufrichtig.

Zuletzt wird in der Argumentationslinie *für* Körperkraft als Voraussetzung des Berufes eine Voreingenommenheit gegenüber Frauen als Müllwerkerinnen deutlich. So werden Frauen als grundsätzlich körperlich schwächer und deshalb als Abläufe behindernd angesehen. Die Eigenschaften ‚männlich‘, ‚stark‘ und ‚gut im Beruf‘ werden von diesen Personen gemeinsam konstruiert.

(2) Die Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit durch die Müllabfuhr schlägt sich in einem ambivalenten Verhältnis nieder. Meiner Einschätzung nach bewegen die Müllwerkenden sich außerhalb der Öffentlichen und Privaten Sphäre. Sie gehen ihrer Erwerbsarbeit nach und sind so subjektiv jederzeit in der Öffentlichen Sphäre zu verorten, während sie für die Öffentlichkeit eine Verkörperung institutioneller Involviertheit darstellen, die mitunter in ihre Privatsphäre eintritt. Machthierarchien zwischen den beiden Akteuren Müllabfuhr und Öffentlichkeit sind somit kontextbedingt: Halten sich die Müllwerkenden gerade in einem privaten Hinterhof auf oder leeren sie im Stadtzentrum Gewerbecontainer? Der Kontext entscheidet mutmaßlich über eine Erstwahrnehmung als Eindringling, Kontrollinstanz oder Dienstleistende.

Für eine Untersuchung des Öffentlichen Raumes selbst, eignet sich die Müllabfuhr meiner Meinung nach nur begrenzt, da der Raum zu ihren frühen Arbeitszeiten wenig besucht ist.

Auffallend ist, in meiner Beobachtung wie in der Fachliteratur, das positive Verhältnis von Müllwerkenden zu ihrem Beruf. Die Arbeiter erzählen, wie gerne sie die körperliche Arbeit verrichteten und sie im Umweltschutz einen höheren Sinn ihrer Arbeit sehen. Zudem kann kein Einziger von ausgesprochen negativen oder bedrohlichen Erfahrungen mit der Öffentlichkeit berichten. Unter Bezug auf die Londoner Untersuchungen von Jason Hughes et al., erscheint die Arbeitsumgebung Tirol ein positiveres Arbeitsumfeld als die Metropole (Hughes et al., 2017, S. 118). Fraglich ist hier der Einfluss des Ausmaßes des Stadt-Land-Gefälles auf die Qualität der Interaktionen mit der Öffentlichkeit. Welche Rolle spielen Anonymität, Straßenverkehr und restliche Infrastruktur für das Verhältnis zwischen Müllwerkenden und der Öffentlichkeit?

Aufgrund der positiven Positionierung der österreichischen Abfallwirtschaft im internationalen Vergleich, überlege ich im zweiten Kapitel (Forschungsstand), ob die österreichische Müllabfuhr als ein *best practise* Beispiel bezeichnet werden könnte. Und wieso liegt im Gegensatz zu Deutschland *kein* branchenweites Nachwuchsproblem in Österreich vor?

Im weiteren Verlauf meiner Beobachtungen und Recherchen hat sich der Müllwerkenden-Beruf als zukunftssicher hervorgetan: Es besteht ein nachhaltiger Bedarf an Fachkräften, das Einkommen hat Mittelschichtpotenzial, die Arbeitszeiten sind flexibel und die Tätigkeit ermöglicht eine hohe Eigenständigkeit der einzelnen Routen-Teams. Zudem scheint das Verhältnis zur Öffentlichkeit während der Arbeit weitgehend neutral bis positiv. All diese Faktoren fördern den Eindruck eines attraktiven Arbeitsfeldes, so auch für beruflichen Nachwuchs. Die österreichische Abfallwirtschaft als Positivbeispiel zu bezeichnen, fällt mir in arbeitssoziologischer und geschlechterforschender Perspektive dennoch schwer. Die homosoziale Besetzung und männliche Konstruktion des Arbeitsfeldes sind in

gleichstellungspolitischer Hinsicht zu bemängeln. Zudem geht eine männliche Berufskonstruktion oftmals mit gesundheitsschädigendem Verhalten der männlichen Belegschaft einher (Alvesson & Billing, 2009, S. 128–130). Dies ist besonders vor dem männerpolitischen Interesse der Verbesserung von Männergesundheit ungünstig.

Inwiefern sollte ein Arbeitsfeld zum Vorbild dienen, das derart sozial in sich geschlossen ist? In Anbetracht der Branchenberichte macht die österreichische Abfallwirtschaft vieles richtig. Zugleich ist es zum Wohle von Arbeitenden auch wichtig, kritisch zu hinterfragen, welche internen Prozesse sich beeinträchtigend auf die Entwicklung der Branche oder die Gesundheit ihrer Angehörigen auswirken können. Ein gewissenhafter internationaler Vergleich mit der deutschen Abfallwirtschaft ist aufgrund des derzeitigen Wissensstandes nicht möglich. Basierend auf Branchen- und Presseartikeln ist die deutsche Abfallwirtschaft, anders als in Österreich, mit wachsendem Fachkräftemangel konfrontiert. Begründet werden die Probleme unter anderem in bürokratischen Hürden bei der Anerkennung und Prüfung von Bewerbenden aus Nicht-EU-Staaten (dpa-Newskanal, 2022; Schweitzer, 2022). Um differenzierte Aussagen treffen zu können, gibt es bisher nicht ausreichend multidimensionale Erschließungen der unterschiedlichen nationalen Branchen. In jenen sollten neben arbeitssoziologischen und geschlechterforschenden Aspekten, auch wirtschaftliche, umweltschützende und Management-orientierte Perspektiven miteinbezogen werden.

Forschungsdiesiderate finden sich im Untersuchungsbereich um die Müllabfuhr also an mehreren Stellen. Die Frage nach österreichischer best practise in der Müllabfuhr erfordert eine arbeitssoziologische Studie im Mixed Methods Design, um über qualitative Beobachtungen und Interviews sowie quantitative Fragebögen einen differenzierteren und umfassenderen Eindruck über die Branche zu gewinnen. Darüber hinaus sollten auch interdisziplinäre Perspektiven berücksichtigt werden. Während alle Erhebungsverfahren ihre eigenen Vor- und Nachteile haben, gebe ich bei der Untersuchung von Dirty Work zu bedenken, dass Beobachtungen sich gegenüber Interviews besser zur Untersuchung von Habitualisierungen und Konstruktionen eignen, da diese primär unbewusst ablaufen. Zudem haben sie den Vorteil während der Arbeitszeit zu erfolgen, sodass die Personen im Feld weniger zeitlich beansprucht werden und Gespräche während Arbeitsabläufen eine weniger künstliche Erhebungssituation schaffen. An meinen Erhebungserfahrungen orientiert, wäre die Beantwortung quantitativer Fragebögen im Zuge der Routenbesprechungen vor Fahrbeginn möglich. In meiner Vorstudie vernachlässigt wurde die privatwirtschaftliche Müllabfuhr, sie gilt es komplett neu zu erschließen. Eine umfassende Untersuchung von Dirty Work berücksichtigt nach Ashforth und Kreiner außerdem auch immer das Sampling

mehrerer unterschiedlicher Berufe der gleichen Stigmatisierungsform (körperlich, sozial, moralisch) (Ashforth & Kreiner, 2014, S. 100).

Aus nachträglichen methodischen Überlegungen und den Methodiken zitierter Erhebungen schließend, würde ich eine Teilnehmende Beobachtung durch unterschiedlich geschlechtliche Forschende empfehlen (Hughes et al., 2017, S. 110–111). So kann Geschlechterkonstruktion multiperspektivisch analysiert werden. Persönlich spannend finde ich darüber hinaus die Dimension von Nicht-/Behinderung in der Konstruktion des Müllwerkenden-Berufes über Körperkraft. Nicht zuletzt steht eine Kritik der vorliegenden Vorstudie aus, um meine Ergebnisse wissenschaftlich verwendbar zu machen.

In einer Sammelrezension zu kürzlich erschienenen Werken der Männlichkeitsforschung resümiert Harry Friebel: „Der Adressatenbezug der Männlichkeitsdiskussion ist – auch heute noch – zumeist einseitig“. Es fehle an gesellschaftsstrukturellen Änderungsimpulsen, die über den Appell an individuelle Männer hinausgehen, denn „Männlichkeit ist immer nur im Zusammenhang mit Weiblichkeit und in Bezug auf männlichkeitsgenerierende Normen und Institutionen der Gesellschaft angemessen zu reflektieren“ (Friebel, 2021, S. 561).

Die Erforschung der Geschlechterkonstruktion in homosozial männlichen Berufsfeldern erlaubt Aufschlüsse über das Zusammenspiel von Geschlechternormen und institutionellem Handeln in einem professionellen Kontext. Dort setzen gesellschaftsstrukturelle Änderungsimpulse meist an, wie zuvor dargelegte gleichstellungspolitische Empfehlungen zeigen. Ergebnis meiner Untersuchung ist die nachhaltige Bedeutung unbewusster, weil habitueller, Geschlechterrollenreproduktion und Ausschlussprozesse. Im Feld der Müllabfuhr geschieht dies in einer ‚Männlichkeit des Durchschnitts‘: heterosexuell, körperlich stark, kameradschaftlich, zu Teilen auch einheimisch und mit Mittelschichtpotenzial. Im Rahmen weiterer Forschung wäre es interessant homosoziale Arbeitsfelder als empirisch aufschlussreiche Objekte tiefgreifend zu charakterisieren. Durch die Erkundung des feld eigenen Habitus und den spezifischen Bedürfnissen der Arbeiter*innen könnten Gelingensbedingungen von Gleichstellungspolitiken und zentrale habituelle Hürden im Arbeitsfeld identifiziert werden! Um ein konkretes Beispiel zu nennen, wäre ein Berufseignungstest, um Voreingenommenheit gegenüber der Körperkraft weiblicher Bewerberinnen zu begegnen, nur sinnvoll sofern sich Frauen bewerben – dies war im Falle meiner Beobachtungen nicht der Fall. Dabei wäre die Arbeitszeitflexibilität der Müllabfuhr, unter Bezug auf bestehende Fachliteratur, ein positiver Faktor in der Ansprache weiblicher Bewerberinnen (Damelang & Rückel, 2021, S. 122–124). Wären also gleichstellungspolitische Maßnahmen in Stellenausschreibungen eine verheißungsvollere Methode?

Offen bleiben die Fragen, wie ein diskriminierender Habitus im homosozialen Feld beeinflusst werden kann. Wie können biologisierte Geschlechterrollenannahmen aufgelöst werden, wenn die Erfahrung sie bestätigt hat? Und wie gestalte ich ein Feld ansprechender für Außenstehende?

Ein anderer geschlechterwissenschaftlicher Anschlusspunkt meiner Erhebung ist das bereits angerissene gemeinschaftliche Gesundheitsverhalten von Männern. Basierend auf dem Charakter der ersten Spiele und der ‚Männerbündigkeit‘ in der Müllabfuhr, entsteht ein vielversprechendes Untersuchungsfeld zu Männergesundheit, einem zentralen Anliegen von Männerpolitiken (Theunert, 2014, S. 138). Ein tieferes Verständnis über die Konstruktion von Männlichkeit über Vergemeinschaftung, gesunde und risikobereite Körperlichkeit könnte Aufschlüsse über eine erfolgreichere Ansprache von Männern im Sinne der Gesundheitsvorsorge bieten. Ein konkretes Beispiel hierfür bietet die Lebenserwartung: 2017 beträgt sie bei österreichischen Männern zur Geburt

78,9 Jahre und damit um 4,8 Jahre weniger als jene der Frauen. Ein bis zwei Jahre dieser Differenz werden in der Gender Medizin auf biologische Ursachen (z.B. schwächer ausgeprägtes Immunsystem, hormonelle Besonderheiten) zurückgeführt, der Rest ist dem schlechteren Lebensstil – Ernährung, Rauch- und Trinkgewohnheiten – sowie einer geringeren Gesundheitskompetenz und -orientierung geschuldet (Raml et al., 2017, S. 12).

Der Einfluss sozialer Aspekte auf die Männergesundheit ist offensichtlich – und zeichnet sich im Kontext homosozialer Vergemeinschaftungsprozesse womöglich mit besonderer Deutlichkeit ab.

Zuletzt möchte ich noch eine Perspektive arbeitssoziologischer Forschung herausstellen: Die Beobachtung des Stadt-Land-Gefälles hat sich als bedeutsam für die Untersuchung der Arbeit in der- und für die Öffentlichkeit erwiesen. So lassen einzelne Arbeiten die These zu, dass die wachsende Anonymität in größeren Städten einen negativen Einfluss auf das Verhältnis der Arbeitenden und Passant*innen nimmt (Brandstätter et al., 2017, S. 34; Hughes et al., 2017, S. 118). Wie ließen sich diese Verhältnisse also durch Untersuchungen in Dörfern, Städten und Metropolen charakterisieren? Verändert sich der Charakter der Öffentlichkeit mit ihrer Größe? Und wie sind überhaupt die Begriffe der Öffentlichkeit und des Öffentlichen Raumes arbeitssoziologisch zu definieren?

Um abschließend auf Daisy Letourneurs Einschätzung, "Hegemonie lässt sich eben schwer durchsetzen, wenn man Müllwerker ist", zurückzukommen – so einfach ist das nicht (Letourneur, 2023, S. 30). Während Männlichkeit in der Müllabfuhr nicht ‚die eine‘ hegemoniale Männlichkeit ausmacht, kann dies im gesellschaftlichen Raum auch kaum von einer anderen Männlichkeit behauptet werden. In meiner Erhebung existierte in der Müllabfuhr eine starke, traditionelle und biologisierte Männlichkeit – eine Marginalisierung

liegt in meinen Augen nicht vor. Meine Beobachtungen entsprechen dabei keinem endgültigen Urteil und eine Masterarbeit bietet auch keine Grundlage für weiterführende politische Handlungsempfehlungen. Dennoch habe ich in meiner Erhebung Muster wiedererkannt, die leicht in bestehende wissenschaftliche Theorien und geschlechterpolitische Problemfelder einzuordnen sind – und jene zu verdichten hat inhärenten Mehrwert. Es wäre dementsprechend wünschenswert das Untersuchungsfeld der Müllabfuhr zwischen internationaler best practise und traditionellem Geschlechterrollenverhalten weiter zu vertiefen. Zu diesem Zwecke hoffe ich, das vielschichtige und thematisch überraschend weitreichende Arbeitsfeld der Müllabfuhr gut abgesteckt zu haben!

9. Literatur

- Acker, J. (1990). Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations. *Gender and Society, 4*(2), 139–158.
- Alvesson, M., & Billing, Y. (2009). *Understanding Gender and Organizations* (2. Aufl.). <https://doi.org/10.4135/9781446280133>.
- Anderson, B. (2000). *Doing the dirty work? The global politics of domestic labour*. Zed Books; Distributed in the USA by St Martin's Press.
- Ashforth, B. E., & Kreiner, G. E. (1999). „How Can You Do It?": Dirty Work and the Challenge of Constructing a Positive Identity. *The Academy of Management Review, 24*(3), 413. <https://doi.org/10.2307/259134>.
- Ashforth, B. E., & Kreiner, G. E. (2014). Dirty Work and Dirtier Work: Differences in Countering Physical, Social, and Moral Stigma. *Management and Organization Review, 10*(1), 81–108. <https://doi.org/10.1111/more.12044>.
- Aulenbacher, B. (2005). *Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen* (1. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Aulenbacher, B. (2010). Arbeit und Geschlecht—Perspektiven der Geschlechterforschung. In *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung* (S. 141–155). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92045-0_8.
- Aulenbacher, B., & Riegraf, B. (2010). Geschlechterdifferenzen und -ungleichheiten in Organisationen. In *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung* (S. 157–171). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92045-0_9.
- Bänziger, P.-P. (2013). Fordistische Körper in der Geschichte des 20. Jahrhunderts – eine Skizze. *Body Politics, 1*, 11–40.
- Behnke, C., & Meuser, M. (1996). Ausdiskutieren oder Ausschwitzen. Männergruppen zwischen institutionalisierter Dauerreflexion und neuer Wildheit. In H. Knoblauch, *Kommunikative Lebenswelten: Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft* (S. 31–52). Universitätsverlag Konstanz.
- Bertram, G. W. (2016). Iterabilität. In *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. https://www.degruyter.com/database/WSK/entry/wsk_id75e82f34-fb73-4dbe-880f-03b50f55c112/html?lang=de (21.03.2024).
- Bluma, L. (2018). Funktionen von Repräsentationen des Arbeiterkörpers: Objektivierende und idealisierende Darstellungen im industriellen Steinkohlebergbau. In K. Andresen, M. Kuhnhenne, J. Mittag, & S. Müller (Hrsg.), *Repräsentationen der Arbeit: Bilder—Erzählungen—Darstellungen* (S. 23–40). Dietz.
- Bode, I. (2010). Kapitel XIII Haushalt und informeller Sektor: Arbeit im gemeinnützigen und informellen Sektor. In F. Böhle, G. G. Voß, & G. Wachtler (Hrsg.), *Handbuch Arbeitssoziologie* (S. 963–980). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92247-8_32.
- Bourdieu, P. (2007). Die männliche Herrschaft. In S. Hark (Hrsg.), *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 225–238). VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brandstätter, C., Furian, G., Kaiser, S., Krainz, D., Riccabona-Zecha, C., & Schlembach, C. (2017). *KFV – Sicher Leben. Band #5. Aggression im Straßenverkehr* (5; KFV – Sicher Leben., S. 128). KFV (Kuratorium für Verkehrssicherheit).

- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H., & Nieswand, B. (2020). *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung* (3., überarbeitete Auflage). UVK Verlag.
- Budde, J. (2005). *Männlichkeit und gymnasialer Alltag: Doing Gender im heutigen Bildungssystem* (1. Aufl., Bd. 2). transcript Verlag.
<https://doi.org/10.14361/9783839403242>.
- Butler, J. (1997). *Excitable speech: A politics of the performative*. Routledge.
- Butler, J. (1999). *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity* (10. anniversary ed). Routledge.
- Campkin, B., Cox, R., & Campkin, B. (Hrsg.). (2012). Degradation and Regeneration: Theories of Dirt and the Contemporary City. In *Dirt: New geographies of cleanliness and contamination* (S. 68–79). I.B. Tauris.
- Carmona, M., Magalhães, C. de, & Hammond, L. (2008). *Public space: The management dimension*. Routledge.
- Carr, S., Francis, M., Rivlin, L. G., & Stone, A. M. (1992). *Public space*. Cambridge University Press.
- Charmaz, K. (2014). *Constructing grounded theory* (2. ed). SAGE.
- Connell, R. (2015). *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>.
- Da Roit, B., & Weicht, B. (2013). Migrant care work and care, migration and employment regimes: A fuzzy-set analysis. *Journal of European Social Policy*, 23(5), 469–486.
<https://doi.org/10.1177/0958928713499175>.
- Damelang, A., & Rückel, A.-K. (2021). Was hält Frauen von beruflichen Positionen fern? Ein faktorieller Survey zum Einfluss der Gestaltung einer Stellenausschreibung auf deren Attraktivitätseinschätzung. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 73(1), 109–127. <https://doi.org/10.1007/s11577-021-00729-z>.
- Deery, S., Kolar, D., & Walsh, J. (2019). Can Dirty Work be Satisfying? A Mixed Method Study of Workers Doing Dirty Jobs. *Work, Employment and Society*, 33(4), 631–647.
<https://doi.org/10.1177/0950017018817307>.
- Douglas, M. (1992). *Purity and danger: An analysis of the concepts of pollution and taboo*. Routledge.
- dpa-Newskanal. (2022, September 20). *Müllabfuhr fehlen Fahrer: Branche fordert Unterstützung*. Süddeutsche.de. <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/abfall-muellabfuhr-fehlen-fahrer-branche-fordert-unterstuetzung-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-220920-99-827996> (21.03.2024).
- Duffy, M. (2007). Doing the Dirty Work: Gender, Race, and Reproductive Labor in Historical Perspective. *Gender and Society*, 21(3), 313–336. JSTOR.
- Dziuba-Kaiser, S., & Rott, J. (2016). Immer eine Armlänge Abstand vom „Anderen“? Zur medialen Berichterstattung über das „Ereignis Köln“. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 25(2), 121–129.
<https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v25i2.25358>.
- Ebersteiner, R., Schaller-Steidl, R., & Wroblewski, A. (Hrsg.). (2023). *Von der Geschlechterpolitik zur diversitätsorientierten Gleichstellungspolitik im österreichischen Hochschul- und Forschungsraum*. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung.
- Ertl, S., & Filipič, U. (Hrsg.). (2013). *Die Qualität der Arbeit auf dem Prüfstand der Einfluss der Arbeitsmarktlage auf die Arbeitsqualität ; Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 16. Mai 2013 in der Arbeiterkammer Wien*. AK.

- Flick, U. (2021). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung* (10. Auflage, Originalausgabe). rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Friebel, H. (2021). Männlichkeit – ein weites Feld: Marcus Andrä, Die Konstruktion von Männlichkeit in kindheitspädagogischen Interaktionen. Eine videografische Studie in Kindertagesstätten, Wiesbaden: Springer Verlag 2019, 531 S. J J Bola, Sei kein Mann. Warum Männlichkeit ein Albtraum für Jungs ist, München, Hanser Verlag 2020, 157 S. Blu Doppe / Daniel Holtermann (Hrsg.), Vom Scheitern, Zweifeln und Ändern. Kritische Reflexionen von Männlichkeiten, Münster: UNRAST Verlag 2021, 270 S. Björn Torsten Leimbach, Männlichkeit leben. Die Stärkung des Maskulinen, Hamburg: Ellert & Richter Verlag (13. Auflage) 2020, 320 S. Björn Torsten Leimbach, Männlichkeit genießen. Die Freude am Maskulinen, Hamburg: Ellert & Richter Verlag (3. Auflage) 2019, 288 S. Ann-Madaleine Tietge, Make Love, don't Gender!? Heteronormativitätskritik und Männlichkeit in heterosexuell definierten Paarbeziehungen, Wiesbaden: Springer Verlag 2019, 300 S. Jack Urwin, Boys don't cry. Identität, Gefühl und Männlichkeit, Hamburg: Edition Nautilus Verlag 2017, 232 S. *Soziologische Revue*, 44(4), 550–562. <https://doi.org/10.1515/srsr-2021-0071>.
- Fröhlich, G., & Rehbein, B. (Hrsg.). (2014). *Bourdieu-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung* (Sonderausgabe). Verlag J.B: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-01379-8>.
- Gemeinderat Innsbruck. (2021). *Abfallgebührenordnung der Landeshauptstadt Innsbruck (Gemeinderatsbeschlüsse vom 18.06.2015, 07.12.2017, 22.11.2019, 19.11.2020 und 17.11.2021)*. https://www.innsbruck.gv.at/_Resources/Persistent/8897f439f56b68f5a8dc7a9b3b1aaaa47b09aa55/Abfallgeb%C3%BChrenordnung.pdf (21.03.2024).
- Gherardi, S. (1995). *Gender, symbolism and organizational cultures* (1. publ.). Sage.
- Girtler, R. (1992). *Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit* (3., unveränd. Aufl.). Böhlau.
- Glenn, E. N. (1992). From Servitude to Service Work: Historical Continuities in the Racial Division of Paid Reproductive Labor. *Signs*, 18(1), 1–43. JSTOR.
- Goffman, E. (1996). Über Feldforschung. In H. Knoblauch (Hrsg.), *Kommunikative Lebenswelten: Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft* (S. 261–269). Universitätsverlag Konstanz.
- Göhler, G. (Hrsg.). (1995). *Macht der Öffentlichkeit-Öffentlichkeit der Macht* (1. Aufl.). Nomos.
- Gottschall, K. (2010). Kapitel X Arbeitsmarkt und Beschäftigung: Arbeit, Beschäftigung und Arbeitsmarkt aus der Genderperspektive. In F. Böhle, G. G. Voß, & G. Wachtler (Hrsg.), *Handbuch Arbeitssoziologie* (S. 671–698). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92247-8_23.
- Graf, S. (2013). Leistungsfähig, attraktiv, erfolgreich, jung und gesund: Der fitte Körper in postfordistischen Verhältnissen. *Body Politics*, 1, 139–157.
- Hägglund, A. E., & Lörz, M. (2020). Warum wählen Männer und Frauen unterschiedliche Studienfächer? *Zeitschrift Für Soziologie*, 49(1), 66–86. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2020-0005>.
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Hegemann, J.-E. (2019, Juni 13). *Uni Paderborn: Umstrittenes Forschungsprojekt zur Feuerwehr*. Feuerwehr-Magazin. <https://www.feuerwehrmagazin.de/nachrichten/news/uni-paderborn-umstrittenes-forschungsprojekt-zur-feuerwehr-90581> (21.03.2024).
- Hill Collins, P. (1986). Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought. *Social Problems*, 33(6), S14–S32. <https://doi.org/10.2307/800672>

- Hofmann, K., Koch, S., Tschacher, A., & Ulferts, C. (2023). *Spannungsfeld Männlichkeit. So ticken junge Männer zwischen 18 und 35 Jahren in Deutschland* (Plan International Deutschland e.V., Hrsg.).
- Horwath, I. (2013). *Gleichstellung im Feuerwehrwesen: „Gut Wehr!“ und die HeldInnen von heute*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-00914-4>.
- Hughes, J., Simpson, R., Slutskaya, N., Simpson, A., & Hughes, K. (2017). Beyond the symbolic: A relational approach to dirty work through a study of refuse collectors and street cleaners. *Work, Employment and Society*, 31(1), 106–122. <https://doi.org/10.1177/0950017016658438>.
- Hünersdorf, B. (2014). Körper und Raum in der Sozialen Arbeit: Ein- und Ausschlussprozesse auf dem Spielplatz. *Sozial Extra*, 38(1), 25–28. <https://doi.org/10.1007/s12054-014-0004-2>.
- Jäger, M. (2008). Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. 2: Forschungspraxis* (3. Aufl., S. 421–437). VS.
- Jooble.org. (o. J.). *Jooble—Beifahrer:in im Bereich Papierrecycling (m/w/d)*. Jooble. Abgerufen 16. Februar 2024, von <https://at.jooble.org/desc/-3692981347053227269?bscr=22.96389&elckey=1656712573595563904&iid=5108619159157999502&jdpSource=101&jdpid=398209279198152856&jobAge=1957&pos=2&scid=8588540578439482051&scr=22.96389&sid=-3998776299978383610> (16.02.2024).
- Kachel, U. E., & Jennings, G. (2020). *A reflection on using mind maps as a tool for grounded theory analysis*. TTRA 2020 International Conference, Victoria, BC, Canada. <https://scholarworks.umass.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=2571&context=ttra> (21.03.2024).
- Kemper, D. (2019). *Nuhr führt Professorin vor*. Westfalen-Blatt. <https://www.westfalen-blatt.de/owl/kreis-paderborn/paderborn/nuhr-fuhrt-professorin-vor-1207756> (21.03.2024).
- Klinge, I. (2010). Sex and gender in biomedicine: Promises for women and men. In G. T. Klinge & C. Wiesemann (Hrsg.), *Sex and gender in biomedicine: Theories, methodologies, results* (S. 15–32). Universitätsverlag Göttingen.
- Kneer, G., & Schroer, M. (Hrsg.). (2010). *Handbuch spezielle Soziologien* (1. Aufl.). VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krais, B. (2011). Die männliche Herrschaft: Ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 36(4), 33–50. <https://doi.org/10.1007/s11614-011-0002-6>.
- Kreiner, G. E., Ashforth, B. E., & Sluss, D. M. (2006). Identity Dynamics in Occupational Dirty Work: Integrating Social Identity and System Justification Perspectives. *Organization Science*, 17(5), 619–636. <https://doi.org/10.1287/orsc.1060.0208>.
- Kucsera, D., Lorenz, H., & Nagl, W. (2022). *Die Entwicklung der Mittelschicht in Österreich und Deutschland*. 2022(10), 789–794.
- Kulke, W. (2010). Für Fortschritt und Planerfüllung. Helden der Arbeit. In D. Osses & LWL-Industriemuseum Henrichshütte (Hrsg.), *Helden: Von der Sehnsucht nach dem Besonderen; Katalog zur Ausstellung im LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen 12.3.-31.10.2010* (1. Aufl., S. 273–305). Klartext-Verl.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2010). *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch* (5., überarbeitete Auflage). Beltz.

- Leitner, A., & Schönplugg, K. (2020). *Analyse Gleichstellungsmaßnahmen. Nationaler strategischer Politikrahmen für die Gleichstellung der Geschlechter im ESF*. Institut für Höhere Studien – Institute for Advanced Studies (IHS).
- Lengersdorf, D. (2016). Der männliche Normalarbeiter unter Druck Zum Wandel von Männlichkeitskonstruktionen in Organisationen. In D. Lengersdorf & M. Meuser (Hrsg.), *Männlichkeiten und der Strukturwandel von Erwerbsarbeit in globalisierten Gesellschaften: Diagnosen und Perspektiven* (S. 73–90). Beltz Juventa.
- Lengersdorf, D., & Meuser, M. (2016). Der Strukturwandel von Erwerbsarbeit und die Transformation von Männlichkeiten- Eine Einleitung. In D. Lengersdorf & M. Meuser (Hrsg.), *Männlichkeiten und der Strukturwandel von Erwerbsarbeit in globalisierten Gesellschaften: Diagnosen und Perspektiven* (S. 7–14). Beltz Juventa.
- Letourneur, D. (2023). *Man wird nicht als Mann geboren: Kleine feministische Abhandlung über Männlichkeiten* (F. Kranz, Übers.; 1. Auflage). Unrast Verlag.
- Ligita, T., Nurjannah, I., Wicking, K., Harvey, N., & Francis, K. (2022). From textual to visual: The use of concept mapping as an analytical tool in a grounded theory study. *Qualitative Research*, 22(1), 126–142. <https://doi.org/10.1177/1468794120965362>.
- Löthar, A. (2009). Die Qualität von Gleichstellungsmaßnahmen. In S. Andresen (Hrsg.), *Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik* (1. Aufl, S. 231–251). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meinjob.at. (2024). *Beifahrer (m/w/d) für Müllabfuhr Springertätigkeiten—Klagenfurt am Wörthersee | Meinjob.at*. <https://meinjob.at/job/beifahrer-mwd-fuer-muellabfuhr-springertaetigkeiten-24086> (16.02.2024).
- Meuser, M. (2008). Ernste Spiele: Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In K.-S. Rehberg, D. Giesecke, & T. Dumke, *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006* (S. 5171–5176). Campus Verlag.
- Meuser, M. (2010). *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (3. Aufl). VS, Verl. für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M. (2014). Homosoziale Kooptation – berufliche Karriere und männliche Vergemeinschaftung. In Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), *Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Wissenschaftskarrieren – Potenziale & Perspektiven* (S. 20–27). https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Tagungsdokumentation_MIWF_Gender-Kongress_2014.pdf (21.03.2024).
- Meuser, M., & Müller, U. (2015). Zum Geleit. In R. Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (S. 9–18). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>.
- Miko-Schefzig, K. (2019). *Subjektive Sicherheit in Situation, Organisation und Diskurs: Zur wissenssoziologischen Analyse sozialer Situationen im öffentlichen Raum*. Springer VS.
- Mohajan, D., & Mohajan, H. (2022, August 3). *Memo Writing Procedures in Grounded Theory Research Methodology* [MPRA Paper]. <https://mpr.a.ub.uni-muenchen.de/115246/> (21.03.2024).
- Nestler, P. (2023, Juni 28). *VOEB-Hauptversammlung in Salzburg: Abfallbranche wird jünger*. UMWELT JOURNAL. <https://www.umwelt-journal.at/voeb-hauptversammlung-in-salzburg-abfallbranche-wird-juenger/> (21.03.2024).
- Nuzzo, J. L. (2023). Narrative Review of Sex Differences in Muscle Strength, Endurance, Activation, Size, Fiber Type, and Strength Training Participation Rates, Preferences,

- Motivations, Injuries, and Neuromuscular Adaptations. *The Journal of Strength & Conditioning Research*, 37(2), 494. <https://doi.org/10.1519/JSC.0000000000004329>.
- Pflüger, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung und ihr Kontext: Wissenschaftliche Teamarbeit im internationalen Vergleich*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01226-7>.
- Pongratz, H. J. (2004). Der Typus „Arbeitskraftunternehmer“ und sein Reflexionsbedarf. In F. Buer & G. Siller (Hrsg.), *Die flexible Supervision: Herausforderungen—Konzepte—Perspektiven Eine kritische Bestandsaufnahme* (S. 17–34). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80643-7_2.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4., erweiterte Auflage). Oldenbourg Verlag.
- Qureshi, H. A., & Ünlü, Z. (2020). Beyond the Paradigm Conflicts: A Four-Step Coding Instrument for Grounded Theory. *International Journal of Qualitative Methods*, 19, 160940692092818. <https://doi.org/10.1177/1609406920928188>.
- Rabelo, V. C., & Mahalingam, R. (2019). “They really don’t want to see us”: How cleaners experience invisible ‘dirty’ work. *Managing visibility and invisibility in the workplace*, 113, 103–114. <https://doi.org/10.1016/j.jvb.2018.10.010>.
- Raml, R., Dawid, E., Feistritzer, G., & Hochwarter, C. (2017). 3. Männerbericht. Zur Vorlage an den Nationalrat (S. 238). Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. https://www.parlament.gv.at/dokument/XXV/III/443/imfname_672862.pdf (21.03.2024).
- Ransiek, A.-C. (2019). *Rassismus in Deutschland: Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie*. Springer VS.
- Reisenauer, C., & Ulsess-Schurda, N. (2016). *Zwischen Sein und Werden: Rekonstruktion von Anerkennungspraktiken im schulischen Alltag von Schülerinnen und Schülern / eingereicht von MMag. phil. Cathrin Reisenauer & Mag. phil. Nadine Ulsess-Schurda*. <http://diglib.uibk.ac.at/ulbtirolhs/1381311> (21.03.2024).
- Roberts, D. E. (1997). Spiritual and Menial Housework. *Yale Journal of Law & Feminism*, 9, 51–80.
- Schaffer, T. (2020). *Bildung wird in Österreich vererbt | Moment*. MOMENT.at. <https://www.moment.at/story/bildung-wird-oesterreich-vererbt> (21.03.2024).
- Schanze, H., & Pütz, S. (Hrsg.). (2002). *Metzler Lexikon Medientheorie, Medienwissenschaft: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*. J.B. Metzler.
- Schmincke, I. (2021). *Körpersoziologie*. Brill, Fink.
- Schmutterer, I. (2019). *Unterschiede im Rauchverhalten zwischen Männern und Frauen*. Gesundheit Österreich. <https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:731df598-221a-4096-9dcf-664b263f4bdb/Fact%20Sheet%20Tabak-%20uvE%20Unterschiede%20im%20Rauchverhalten%20zw%20M%C3%A4nnern%20u%20Frauen.pdf> (21.03.2024).
- Schweitzer, E. (2022). *Keiner fährt den Müll mehr weg – jetzt droht die Entsorgungskrise*. FOCUS online. https://www.focus.de/finanzen/gastbeitrag-von-eric-schweitzer-keiner-faehrt-den-muell-mehr-weg-kommt-jetzt-auch-noch-die-entsorgungskrise_id_159691336.html (21.03.2024).
- Soni-Sinha, U., & Yates, C. A. B. (2013). ‘Dirty Work?’ Gender, Race and the Union in Industrial Cleaning: Gender, Race and the Union in Industrial Cleaning. *Gender, Work & Organization*, n/a-n/a. <https://doi.org/10.1111/gwao.12006>.
- Statistik Austria. (2023, Juni 30). *Anzahl der Beschäftigten in der österreichischen Abfallwirtschaft in den Jahren 2011 bis 2021 [Graph]*. In Statista.

- <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/292946/umfrage/oesterreich-beschaefigtzahl-in-der-abfallwirtschaft/> (29.03.2024).
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Juventa.
- Steirerjobs.at. (2024, Februar 15). *LKW-Fahrer Müllwagen (m/w/d) in Hofstätten an der Raab* | [steirerjobs.at](https://www.steirerjobs.at/jobs/lkw-fahrer-muellwagen-m-w-d-7,98761). <https://www.steirerjobs.at/jobs/lkw-fahrer-muellwagen-m-w-d-7,98761> (16.02.2024).
- Stollberg, R. (1978). *Arbeitssoziologie*. Verlag Die Wirtschaft.
- Strübing, J. (2021). *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24425-5>.
- Synnott, A. (1987). Shame and Glory: A Sociology of Hair. *The British Journal of Sociology*, 38(3), 381. <https://doi.org/10.2307/590695>.
- Theunert, M. (2014). Gleichstellungsorientierte Männerpolitik(en) – Konzept und Spannungsfelder. Eine Positionierung. *Gender*, 6(2), 128–139. <https://doi.org/10.3224/gender.v6i2.18130>.
- Thomas, S. (2019). *Ethnografie: Eine Einführung*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94218-6>.
- Universität Paderborn. (2018). *Innovation durch Vielfalt*. Universität Paderborn. <https://www.uni-paderborn.de/nachricht/88515> (21.03.2024).
- Vogel, B. (2010). Kapitel XII Politische Regulierung von Arbeit und Arbeitsbeziehungen: Staatliche Regulierung von Arbeit. In F. Böhle, G. G. Voß, & G. Wachtler (Hrsg.), *Handbuch Arbeitssoziologie* (S. 913–928). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92247-8_30.
- Vollstedt, M., & Rezat, S. (2019). An Introduction to Grounded Theory with a Special Focus on Axial Coding and the Coding Paradigm. In G. Kaiser & N. Presmeg (Hrsg.), *Compendium for Early Career Researchers in Mathematics Education* (S. 81–100). Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-15636-7_4.
- Von Bose, K., & Klein, I. (2020). Intime Arbeit – prekäre Körper? *Open Gender Journal*, 2020. <https://doi.org/10.17169/OGJ.2020.89>.
- Von Terzi, P. (2020). *A man's world? – Wie sich Frauen in Männerberufen behaupten* (36; Evidenzbasierte Wirtschaftspsychologie). LMU München, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Organisationspsychologie. https://www.psy.lmu.de/evidenzbasiertesmanagement/dokumente/ebm_dossiers/ebm_36_a-man_s-world.pdf (21.03.2024).
- Wagner, G. (2019, Januar 12). Soziologie: Geringe Diversität bei der Feuerwehr. *FAZ.NET*. <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/soziologie-geringe-diversitaet-bei-der-feuerwehr-15977480.html> (21.03.2024).
- West, C., & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender and Society*, 9(1), 8–37.
- Wittel, A. (1997). *Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie: Eine ethnographische Fallstudie*. Ed. Sigma.
- Wolkowitz, C. (2006). *Bodies at work*. SAGE.
- Wollny, A., & Marx, G. (2009). Qualitative Sozialforschung—Ausgangspunkte und Ansätze für eine forschende Allgemeinmedizin. *Zeitschrift für Allgemeinmedizin*, 85(11), 467–476. <https://doi.org/10.3238/zfa.2009.0467>.

World Health Organization Departmental News. (2021, Oktober 20). *Health and Care Worker Deaths during COVID-19*. <https://www.who.int/news/item/20-10-2021-health-and-care-worker-deaths-during-covid-19> (21.03.2024).

Wundrak, R. (2022). Zum Einbezug des Körperlich-Leiblichen in biographische Fallrekonstruktionen. *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 33(2), 206–224. <https://doi.org/10.3224/bios.v33i2.03>.

10. Anhang

Die verwendete Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Daten, basiert auf der frei verfügbaren „Muster-Einwilligungserklärung für Interviews von audiotranskription frei verwendbar unter der CC BY 3.0 DE (Namensnennung)“ und wurde dieser Arbeit entsprechend angepasst (Dresing & Pehl, 2020).

Dresing, T.; Pehl, T. (2020, Juli). *MUSTER- Einwilligungserklärung für Interviews. Revision 3 (Juli 2020)*. Audiotranskription. https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2021/02/MUSTER_Einwilligungserklaerung-DSGVO.pdf (29.03.2024).

Einwilligungserklärung zur Erhebung und Verarbeitung personenbezogener Daten für Forschungszwecke

A. Gegenstand des Forschungsprojekts und Grundlage der Einwilligungserklärung

1. Forschungsprojekt:

Teilnehmende Beobachtung im Rahmen einer Masterarbeit.

2. Beschreibung des Forschungsprojekts:

Das Ziel des Projektes ist die Erforschung von Subjektivierung in der Arbeit der Müllabfuhr. Die Müllabfuhr zeichnet sich durch ihren Status als klassische „Männerarbeit“ und ihre körperlich-anstrengenden Arbeitsaufgaben als spannendes Untersuchungsfeld in Bezug auf Körperlichkeit und Geschlecht aus. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen dienen neues Wissen über den Sachverhalt zu generieren.

3. Durchführende Institution:

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Christoph-Probst-Platz
Innrain 52
A – 6020 Innsbruck

4. Projektleitung:

Alina Rutsch, B.A. (alina.rutsch@student.uibk.ac.at)

unter der Abschlussarbeits-Betreuung von Priv.-Doz. Ass.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Weicht (bernhard.weicht@uibk.ac.at)

5. Interviewerin:

Alina Rutsch, B.A. (alina.rutsch@student.uibk.ac.at)

6. Interviewdatum:



7. Art der personenbezogenen Daten des Betroffenen (der interviewten Person) / besondere Kategorien personenbezogener Daten:

Vollkommen anonymisiert sind Daten zu erwarten über

- Persönliche Angaben, insbesondere Alter und Familienstand
- Besondere Kategorien personenbezogener Daten, insbesondere
 - Gesundheit
 - Politische Meinung
 - Gewerkschaftszugehörigkeit

Von Interesse sind Daten über die persönliche Wahrnehmung des eigenen Berufes und dessen körperliche Auswirkungen sowie die eigene Geschlechtswahrnehmung.

~~Nach gesonderter mündlicher Ankündigung können Aufzeichnungen in Form von Mitschriften und Tonaufnahmen/Transkripten angefertigt werden. Diese werden im Forschungsverlauf gänzlich anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse auf einzelne Personen möglich sind.~~

B. Einwilligungserklärung und Information über die Erhebung personenbezogener Daten

1. Einwilligungserklärung

Hiermit willige ich ein, dass die im Rahmen des unter A. beschriebenen Forschungsprojekts erhobenen personenbezogenen Daten meiner Person, in Form von Mitschriften ~~und ggf. Tonaufnahmen/Transkripten~~, an Alina Rutsch für die Anfertigung ihrer Masterarbeit gemäß Ziff. 2 verarbeitet werden dürfen. Sofern ich besondere Kategorien von personenbezogenen Daten angebe bzw. angegeben habe, sind diese von der Einwilligungserklärung umfasst.

Ihre Einwilligung ist freiwillig. Sie können die Einwilligung ablehnen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Ihre Einwilligung können Sie jederzeit gegenüber Alina Rutsch widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch diesen für die Zukunft unzulässig wird. Dies berührt die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung jedoch nicht.

Relevante Definitionen der verwendeten datenschutzrechtlichen Begriffe sind in der **Anlage**

Begriffsbestimmungen enthalten.

2. Zweck der Datenverarbeitung / Ziel des Projekts

Die Daten werden zu Forschungszwecken im Rahmen der Masterarbeit von Alina Rutsch erhoben. Das Ziel des Projektes ist die Erforschung von Subjektivierung in der Arbeit der Müllabfuhr.

3. Kontaktdaten der Datenschutzbeauftragten der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

x-tention Informationstechnologie GmbH

Römerstraße 80a

4600 Wels

4. Rechtsgrundlage

Alina Rutsch verarbeitet die von Ihnen erhobenen personenbezogene Daten auf Basis Ihrer Einwilligung gemäß Art. 6 Abs. 1 S. 1 lit. a DSGVO. Sofern besondere Kategorien personenbezogener Daten betroffen sind, verarbeitet sie die von Ihnen erhobenen personenbezogenen Daten auf Basis Ihrer Einwilligung gemäß Art. 9 Abs. 2 lit. a DSGVO.

5. Empfänger oder Kategorien von Empfängern / Drittstaatenübermittlung

An folgende Empfänger oder Kategorien von Empfängern werden Ihre personenbezogenen Daten übermittelt oder können übermittelt werden:

Keine.

6. Dauer, für die die personenbezogenen Daten gespeichert werden / Kriterien für die Festlegung der Dauer

Die Daten werden bis zum Abschluss der Analysearbeiten gespeichert, längstens jedoch für 5 Jahre.

7. Ihre Rechte

Im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben haben Sie gegenüber Alina Rutsch grundsätzlich Anspruch auf:

- Bestätigung, ob Sie betreffende personenbezogenen Daten durch Alina Rutsch verarbeitet werden,
- Auskunft über diese Daten und die Umstände der Verarbeitung,
- Berichtigung, soweit diese Daten unrichtig sind,
- Löschung, soweit für die Verarbeitung keine Rechtfertigung und keine Pflicht zur Aufbewahrung (mehr) besteht,
- Einschränkung der Verarbeitung in besonderen gesetzlich bestimmten Fällen und
- Übermittlung Ihrer personenbezogenen Daten – soweit Sie diese bereitgestellt haben – an Sie

- oder einen Dritten in einem strukturierten, gängigen und maschinenlesbaren Format.

Darüber hinaus haben Sie das Recht, Ihre Einwilligung jederzeit gegenüber Alina Rutsch zu widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch diesen für die Zukunft unzulässig wird. Dies berührt die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung jedoch nicht.

Schließlich möchten wir Sie auf Ihr Beschwerderecht bei der Aufsichtsbehörde

Österreichische Datenschutzbehörde

Barichgasse 40-42

1030 Wien

hinweisen.

8. Keine automatisierte Entscheidungsfindung (inklusive Profiling)

Eine Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten zum Zweck einer automatisierten Entscheidungsfindung (einschließlich Profiling) gemäß Art. 22 Abs. 1 und Abs. 4 DSGVO findet nicht statt.

Vorname, Nachname in Druckschrift

Ort und Datum

Unterschrift

Anlage: Begriffsbestimmung

- „Personenbezogene Daten“ sind gemäß Art. 4 Nr. 1 DSGVO alle Informationen, die sich auf eine identifizierte oder identifizierbare natürliche Person (im Folgenden „betroffene Person“) beziehen. Als identifizierbar wird eine natürliche Person angesehen, die direkt oder indirekt, insbesondere mittels Zuordnung zu einer Kennung wie einem Namen, zu einer Kennnummer, zu Standortdaten, zu einer Online-Kennung oder zu einem oder mehreren besonderen Merkmalen identifiziert werden kann, die Ausdruck der physischen, physiologischen, genetischen, psychischen, wirtschaftlichen, kulturellen oder sozialen Identität dieser natürlichen Person sind. Das kann z.B. die Angabe sein, wo eine Person versichert ist, wohnt oder wie viel Geld er oder sie verdient. Auf die Nennung des Namens kommt es dabei nicht an. Es genügt, dass man herausfinden kann, um welche Person es sich handelt.
- „Besondere Kategorien“ personenbezogener Daten sind gemäß Art. 9 Abs. 1 DSGVO Daten, aus denen die politische Meinungen, religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen oder die Gewerkschaftszugehörigkeit hervorgehen, sowie die Verarbeitung von genetischen Daten, biometrischen Daten zur eindeutigen Identifizierung einer natürlichen Person, Gesundheitsdaten oder Daten zum Sexualleben oder der sexuellen Orientierung einer natürlichen Person. Genannt werden

außerdem „rassische und ethnische Herkunft“, auf die Anwendung solcher Datenkategorien wird in diesem Projekt explizit verzichtet.

- „Gesundheitsdaten“ sind gemäß Art. 4 Nr. 15 DSGVO personenbezogene Daten, die sich auf die körperliche oder geistige Gesundheit einer natürlichen Person, einschließlich der Erbringung von Gesundheitsdienstleistungen, beziehen und aus denen Informationen über deren Gesundheitszustand hervorgehen.
- „Verarbeitung“ ist gemäß Art. 4 Nr. 2 DSGVO jeder mit oder ohne Hilfe automatisierter Verfahren ausgeführten Vorgang oder jede solche Vorgangsreihe im Zusammenhang mit personenbezogenen Daten wie das Erheben, das Erfassen, die Organisation, das Ordnen, die Speicherung, die Anpassung oder Veränderung, das Auslesen, das Abfragen, die Verwendung, die Offenlegung durch Übermittlung, Verbreitung oder eine andere Form der Bereitstellung, den Abgleich oder die Verknüpfung, die Einschränkung, das Löschen oder die Vernichtung.

P.S. Diese Masterarbeit ist im Papiermüll recyclebar.